Heute auf Seite 3: Völkermord ist kein „teutonisches Phänomen"

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 28 Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 15. Juli 1978 C 5524 C

Keine Chance für Honeckers Politik

SED-Chef bezeichnet die Gültigkeit des Vier-Mächte-Abkommens für ganz Berlin zynisch als „reine Makulatur"

Vor nunmehr 30 Jahren, am 28. Juni 1948, sperrten die Sowjets die Zufahrt nach Berlin; die Blockade hatte begonnen. Die sowjetische Erpressung scheiterte einmal an dem tapferen Widerstand der Berliner. Dieser aber war nur dadurch möglich, daß die Amerikaner jene Luftbrücke einrichteten, an die heute nicht nur das Denkmal in Berlin-Tempelhof erinnert, sondern die uns stets gegenwärtig sein sollte, wenn es darum geht, entscheidende Fragen der alten Reichshauptstadt anzusprechen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen — und die letzten Äußerungen des sowjetischen Botschafters Abrassimow haben diese Bedenken bestärkt —, daß die Sowjetunion hinsichtlich Berlins einen anderen Standpunkt einnimmt, als er letzlich durch das im Jahre 1971 abgeschlossene Viermächteabkommen verbrieft ist.

Dieses Abkommen ist gültig für ganz Berlin und keineswegs, wie immer wieder behauptet wird, nur für den Ostteil dieser unter Viermächteverantwortung stehenden Stadt. Erich Honecker hat jetzt in einem wieder der „Saabrücker Zeitung" gewährten Interview erklärt, die vom Westen mit Recht vertretene Ansicht, daß das Abkommen für ganz Berlin gelte, sei „reine Makulatur". Berlin, so Honecker, sei „die Hauptstadt der DDR" und als solche nie Gegenstand der Verhandlungen zwischen den vier Mächten gewesen. Andernfalls, so wieder Honecker, „hätte es überhaupt keine Verhandlungen gegeben".

Kritik auch von Stobbe

Selbst der Berliner Regierende Bürgermeister Stobbe hat die Ansicht Honeckers als „abwegig" bezeichnet und erklärt, die Interpretation des „DDR"-Staatsrats- und Parteivorsitzenden ändere nichts an der Tatsache, daß die vom Viermächteabkommen vorausgesetzte „bestehende Lage in dem betreffenden Gebiet" auf das ganze Berliner Gebiet und nicht nur auf die drei Westsektoren bezogen sei. Wenn auch bereits durch die Präambel zum Viermächteabkommen deutlich werde, daß zwischen den drei Mächten und der Sowjetunion divergierende Rechtsauffassungen bestünden, so sei es jedoch mit einer konstruktiven Haltung zum Berlin-Abkommen unvereinbar, die Rechtsauffassung der drei Westmächte und der Bundesrepublik als „reine Makulatur" zu bezeichnen.

Zwar ist Honecker im Prinzip zu einem Gespräch mit Bundeskanzler Schmidt bereit — keineswegs verwunderlich, weil sich die „DDR" aus solchen Kontakten wirtschaftliche Vorteile erhofft —, doch gibt der SED-Chef der Erwartung Ausdruck, daß die Bundesregierung „hinsichtlich der Staatsbürgerschaft der ‚DDR' endlich und eindeutig von den Positionen des Völkerrechts" auszugehen habe, womit Ost-Berlin von Bonn in der Praxis verlangt, die im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland enthaltene Verpflichtung zu einer Wiedervereinigung der Deutschen in Frieden und Freiheit zu suspendieren.

SED bleibt stur...

Nach Honeckers und der SED-Ansicht sind die Beziehungen zwischen den beiden Teilen Deutschlands eben nicht von besonderer Art. Man möchte vielmehr suggerieren und erreichen, daß die Deutschen hüben und drüben nicht mehr eine Nation sind. Eine Anerkenntnis dieser Forderung würde praktisch bedeuten, daß auch das Verhalten der „DDR"-Grenzposten, die auf solche Deutsche schießen, die von Deutschland nach Deutschland wollen, in einem anderen Lichte erscheint. Denn nach Honeckers Auffassung handelt es sich bei den Grenzsoldaten um Bürger der „DDR", die die „Gesetze unseres Staates einhalten". Und diese Gesetze sagen nun einmal, daß das Territorium der „DDR" nicht verlassen werden darf und daß diejenigen, die dem „Paradies der Arbeiter und Bauern", in dem auch heute noch die Meinungsfreiheit mit hohen Strafen belegt wird, „widerrechtlich" verlassen wollen, mit Todesstreifen, Stacheldraht, Selbstschußanlagen und schließlich durch die Grenzposten daran gehindert werden.

Wenn die Bundesrepublik das alles als rechtens anerkennt, dann erst kann sich ein Klima ergeben, von dem Honecker meint, es gestatte, „bei der Normalisierung der Beziehungen zwischen der BRD und der DDR einen weiteren Schritt nach vorn zu tun". Und alles andere, so Honecker, liege außerhalb der Realitäten und sei seine Politik ohne Chancen.

Wer dieses Interview des SED-Chefs genau liest, wird mit uns der Meinung sein, daß sich an der Einstellung der „DDR"-Machthaber aber auch gar nichts geändert hat. Nach wie vor ist es ihr und übrigens von Moskau gedecktes Ziel, die volle Eingliederung des Ostteils der Stadt Berlin als „Hauptstadt der DDR" anerkannt zu sehen und zugleich die Verantwortlichkeit der vier Mächte ausschließlich auf Berlin beschränkt zu wissen. Eine solche Lösung würde bedeuten, daß den Sowjets das Mitspracherecht in den Westsektoren Berlins gewährleistet und die Verantwortung der vier Mächte für ganz Berlin ad absurdum geführt werden könnte. Wie leicht könnte dann die Sowjetunion die „DDR" als ihren „Handlungsgehilfen" auch für die Westsektoren ins Spiel zu bringen versuchen.

Wenn Honecker den Standpunkt vertritt, er sei „wie Herr Schmidt" der Meinung, daß eine Begegnung nur dann einen Sinn habe, wenn sie Resultate für eine Normalisierung erbringe, dann sollte es jetzt Aufgabe der Bundesregierung sein, der SED deutlich klarzumachen, wo die unverrückbaren Grenzen liegen. **Rainer Probst**



Die Möglichkeit zu einem Blick über die Mauer wird in der nächsten Woche US-Präsident Carter haben, wenn er anläßlich seines Aufenthaltes in der Bundesrepublik auch die alte Reichshauptstadt Berlin besucht. Foto E. Kasperski

Carter am Prüfstein der Freiheit

Zu dem Besuch des US-Präsidenten in der alten Reichshauptstadt

H. W. — Im Verlaufe dieser Woche, so jedenfalls haben das Bundespresseamt und die US-Botschaft in Bonn wissen lassen, wird der Präsident der Vereinigten Staaten für einige Stunden nach Berlin kommen. Für den kurzen Aufenthalt in der alten Reichshauptstadt sind eine Ansprache am Luftbrückendenkmal, Gespräche mit führenden Berliner Politikern sowie eine Stadtrundfahrt mit Besichtigung der Mauer vorgesehen. Zweifelsohne paßt dieser Besuch Carters nicht in das Konzept der Ost-Berliner Machthaber. Ob sie und mit ihnen Moskau formal gegen den Besuch in Berlin protestieren werden, ist sicherlich davon abhängig, welchen Effekt man sich in Moskau hiervon verspricht.

Hält der Kreml den Präsidenten für einen schwachen Mann oder ist man zu der Auffassung gelangt, daß Carter doch Statur gewonnen hat und mit ihm gerechnet werden muß? Das allein beeinflußt die sowjetischen Entscheidungen — wobei verbalen Kraftakten nicht jene Bedeutung beikommt, die anderen Erscheinungen beigemessen werden sollte.

So zum Beispiel ist man im NATO-Hauptquartier über Dauer und Zeitpunkt jener großen Sowjetmanöver in der „DDR" befremdet, die nach Ansicht militärischer Fachleute nicht nur die wachsende Unruhe unter den in der „DDR" stationierten Sowjetsoldaten, als auch der „DDR"-Bevölkerung dämpfen, als vielmehr die militärische und politische Reaktion der NATO auf den Moskauer Überraschungscoup hart an der Ost-West-Frontlinie testen sollen.

Wenngleich zur Zeit des Carter-Besuches die Sowjetarmisten auch wieder in ihre Garnisonen zurückgekehrt sein werden, so ist dennoch nicht auszuschließen, daß dieses Manöver als Druckmittel gegen Carter gedacht war, und zwar im Hinblick auf den Rüstungswettlauf. Und es ist keineswegs auszuschließen, daß es auch in den nächsten Monaten zu weiteren Manövern dieser Art auf deutschem Boden kommen kann. Dabei mag die Sowjetunion darauf zielen, den Deutschen die Aussichts- und Wirkungslosigkeit des westlichen Bündnisses für den Ernstfall vorzustellen. Dieser „Ernstfall" aber stehe nicht zur Diskussion, solange die Beziehungen zwischen Moskau und Bonn hinsichtlich der Entspannung als vorbildlich bezeichnet werden..., wie Breschnew es dieser Tage in Minsk betonte.

Berlin ist in der Tat Symbol der Lebenskraft der Deutschen und ist vor allem Prüfstein für die Freiheit des Westens. Niemand kann den Wunsch haben, es möge zu einer militärischen Auseinandersetzung zwischen West und Ost kommen. Doch wir sind der Meinung, daß es dem Frieden nur dienlich sein kann, wenn der Präsident der Vereinigten Staaten, als der stärksten Führungsmacht der westlichen Welt, anläßlich seines Besuches in Berlin zum Ausdruck bringt, daß der Westen zu Berlin steht und daß, um Honecker einmal umgedreht zu zitieren, jede andere Spekulation eine Politik ohne Chancen bleiben muß.



AUS ALLER WELT

Sowjets starben auf Kuba

Nach einer aus Havanna vorliegenden Meldung wurde in Kuba ein Mausoleum für 60 sowjetische Offiziere errichtet, die als Militärberater zwischen 1972 und 1976 bei nicht bekanntgegebenen Aktionen den Tod gefunden haben. Es gilt als wahrscheinlich, daß in dem genannten Zeitraum auf Kuba Kämpfe mit castrofeindlichen Aufständischen stattgefunden haben.

Großangriff in Afrika?

Aus bisher geheim gehaltenen Analysen des französischen Generalstabs geht hervor, daß eine Großoffensive gegen das zukünftige Namibia vorbereitet wird mit dem Ziel, die geplanten freien Wahlen zu verhindern und damit den demokratischen Prozeß unmöglich zu machen, durch den die ehemalige deutsche Kolonie Südwest-Afrika ihre Unabhängigkeit erreichen soll. Bei westlichen Regierungen sollen Informationen vorliegen, wonach fünf sowjetische Generale unter Mitwirkung von „DDR"-Soldaten diese Offensive vorbereiten.

Gegenrechnungen

Der Atomwaffenexperte der USA, Admiral La Rocque, hat vor der UNO festgestellt, in einem Nuklearkrieg könnte jede Supermacht die andere in 30 Minuten vernichten. 250 Millionen Tote seien das Fazit dieser halben Stunde.

Grzimek wirbt für die „Grünen"

Bernhard Grzimek, prominenter TV-Tierschützer, will für die hessische „Grüne Liste Umweltschutz" (GLU) die Werbetrommel rühren. Zur Landtagswahl am 8. Oktober stellt sich auch eine „Grüne Liste Wählergemeinschaft" (GLW).

Fredersdorfs Steuerpartei

Der Vorsitzende des Bundes Deutscher Steuerbeamter, Fredersdorf (SPD), will mit der Gründung einer neuen Partei konkret beginnen. SPD-Chef Brandt hat vor einer Desavouierung gewarnt, was als Bündnisofferte an die neue Partei gewertet wird. Nicht zuletzt, weil die Beziehungen zur FDP ohnehin auf dem Tiefpunkt seien.

Blick nach Westen:

Washington wollte Kohl kennenlernen

Am Potomac hält man einen Regierungswechsel nicht mehr für ausgeschlossen

Bonn — In der Bundeshauptstadt will man wissen, Außenminister Genscher habe sich besonders dafür eingesetzt, daß der Vorsitzende der CDU-Bundespartei und ihrer Parlamentsfraktion, Dr. Helmut Kohl, anläßlich seiner Amerikareise nicht nur von führenden amerikanischen Politikern, sondern auch vom Präsidenten selbst empfangen wurde. Sicherlich ist es nur eine Spekulation, wenn man hinter vorgehaltener Hand behauptet, der FDP-Chef habe dieses Arrangement ermöglicht, weil er selbst der Überzeugung sei, daß die Tage der sozialliberalen Koalition gezählt sind und er ein Minderheitenkabinett Kohl in sein Kalkül einbeziehe — eine Lösung, die einmal von der bayerischen CSU abgelehnt wird und andererseits nur möglich wäre, wenn eine Tolerierung durch die FDP erfolgen würde.



Bolschoi-Theater mit Breschnew und Abrassimow — Zeichnung aus „Die Welt"

Auch im Lager der SPD soll man derartige Mutmaßungen nicht einfach von der Hand weisen und der Auffassung sein, daß nach einer verlorenen Hessenwahl eine vorzeitige Neuwahl des Bundestages für die Sozialdemokraten von Vorteil sei, dagegen für die Liberalen eventuell das Ende ihrer parlamentarischen Mitsprache bedeuten könnte.

Die politische Entwicklung innerhalb der Bundesrepublik Deutschland wird zweifelsohne auch von der Bonner Mission der USA sehr genau registriert und deren Berichte nach Washington könnten dazu beigetragen haben, daß am Potomac ein Wechsel in der Führung der Bundesrepublik nicht mehr für unmöglich angesehen wird. So kam denn der Besuch Kohls trotz seines Urlaubs dem Präsidenten zweifelsohne gelegen. Bot er doch die Möglichkeit, den Mann kennenzulernen, der nach der derzeitigen Konstellation in den Oppositionsparteien Helmut Schmidt als Kanzler folgen würde. Sicherlich wird Kohl, der von den CDU-Politikern von Weizsäcker und Werner Marx als außenpolitischen Experten begleitet war, mit Fragen des Präsidenten konfrontiert worden sein, die über den Austausch von Höflichkeitsfloskeln hinausgehen. Denn immerhin handelte es sich um ein Gespräch, für das dem Präsidenten drei Stunden zur Verfügung stand.

Die „Kölnische Rundschau" weiß über den Besuch zu berichten, beherrschend sei wieder Jimmy Carters unverwechselbares Lächeln gewesen, „das Sympathie in der ganzen Welt gefunden hat. Doch die Augen des Präsidenten sind durchdringend und eiskalt. Wenn Physiognomien Charaktereigenschaften verraten, dann muß der Präsident anders sein als sein Ruf des von Versprechungen lebenden Zauderers und Politamateurs". Es heißt, die Amerikaner würden auch von einer Regierung Kohl keine andere, ausschließlich in ihrem Sinne liegende Politik erwarten und es werde auch unter einer CDU-Administration in Bonn Probleme mit dem Partner jenseits des Atlantik geben. Trotzdem, so hört man, hätten die in ihrem Selbstbewußtsein als Führungsmacht der Welt sehr empfindlichen Amerikaner einen Unterschied zwischen Schmidt und Kohl festgestellt. Kohl habe sich durch seine zurückhaltende Verbindlichkeit gegenüber seinen Gastgebern sehr empfohlen.

In Washington, so sagt man, könne man es schwer ertragen, wenn ein Bundeskanzler selbst in den heiligen Hallen der amerikanischen Nation seine bekannte Schiffermütze auf dem Kopf behalte oder bei jeder Frage abschätzig ins Leere blicke, so, als wolle er seinen Gastgeber bewußt fühlen lassen, daß er, der Kanzler, ohnehin alles besser wisse.

Die Fairness jedoch gebietet die Feststellung, daß es Kohl leichter hatte als Schmidt, der als amtierender Bundeskanzler mit den Amerikanern über die deutschen Interessen verhandeln muß. Diese Fragen werden auch wieder im Vordergrund stehen, wenn Präsident Carter in dieser Woche in die Bundesrepublik kommen wird. Da es jedoch nicht nur Sinn einer Politik sein kann, an das Heute zu denken, sondern auch den Möglichkeiten, die in den nächsten Monaten und Jahren liegen, Beachtung geschenkt werden muß, sollte der Besuch Kohls in den USA so verstanden werden, daß die Administration in Washington den Mann einmal persönlich kennenlernen wollte, der bei den Überlegungen eben für die Zukunft nicht ausgeschlossen werden kann.

Gerd Broicher

Pluspunkte für Strauß

CDU-Politiker in Bonn vertreten die Ansicht, CSU-Chef Strauß erfahre zur Zeit einen „beachtlichen Zuwachs seiner Machtbasis". Überall würden sich CSU-Freundeskreise bilden, die im Saarland bereits 600 Mitglieder besitzen sollen. Nach den Bayern-Wahlen sei eine „CSU-Welle" zu erwarten.

Mitteldeutschland:

Erfüllung des Klassenauftrages

„DDR"-Armeegeneral fordert „klares Feindbild"

Berlin — Der „DDR"-Verteidigungsminister, Armeegeneral Heinz Hoffmann, der erst kürzlich von einer längeren Inspektionsreise durch mehrere afrikanische Länder, die Militärhilfe des Ostblocks erhalten, zurückgekehrt ist, hat in der Ost-Berliner SED-Parteihochschule „Karl Marx" die „sozialistische Führungs- und Erziehungswissenschaft" zur Vermittlung eines „klaren Freund- und Feindbildes" aufgefordert.

Zur Eröffnung des diesjährigen „militärpolitischen Zyklus" für die militärische Spitze der „DDR" bezeichnete der General, der gleichzeitig Mitglied des SED-Politbüros ist, „die sozialistische Wehrerziehung, vor allem unserer Jugend, als erstrangige, fundamentale Frage bei der Erfüllung des militärischen Klassenauftrages".

Mit seiner Rede in der Parteihochschule, über die das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland" berichtete, knüpft Hoffmann an Ausführungen an, die er am selben Ort am 1. Dezember 1975 gemacht hat.

Damals beantwortete Hoffmann die selbstgestellte Frage, ob eine Revolution auf unblutige Weise siegen könne, mit einem Satz: „Bis jetzt kennt die Geschichte tatsächlich keinen Fall, in dem eine sozialistische Revolution zum Siege geführt worden wäre, ohne daß die Kanonen ihr Machtwort gesprochen hätten, oder ohne daß sie mindestens gerichtet und geladen waren."

Laut „Neues Deutschland" beteuerte Hoffmann jetzt, daß der „einzige Grund" für die „Existenz starker, gut ausgerüsteter und ausgebildeter sozialistischer Streitkräfte und Verteidigungssysteme" die „Existenz des räuberischen Imperialismus, seines gewaltigen militärischen Gewaltapparates" sei.

Nachdrücklich unterstrich Hoffmann die Bedeutung der ideologischen Arbeit bei der Ausbildung der Soldaten der Zonenarmee. Mit einer „offensiven, argumentationsreichen, überzeugenden Propagierung unserer Weltanschauung und unserer Tagespolitik" würden „die entscheidenden Grundlagen für den moralischen Geist der Streitkräfte, für Gefechtsbereitschaft und Siegesbewußtsein geschaffen", betonte der General.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg (z. Zt. erkrankt)

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Reportagen: Angelika Schröder

Heimatkreise, Gruppen: Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatl., Ausland 7,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Deutschlandpolitik:

Bahr setzt wieder falsche Prioritäten

VON OLAF VON WRANGEL MdB

Seit Anfang der siebziger Jahre — d. h. mit Beginn der sogenannten „neuen Ost- und Deutschlandpolitik" — wurde es in der offiziellen Politik der Bundesrepublik Deutschland immer stiller um den Begriff der deutschen Nation. Wo es um die Anerkennung vermeintlicher „Realitäten" ging, erschien es nahezu unschicklich, diesen Begriff auch nur dem Namen nach zu verwenden. Selbst der Versuch der SED, die „DDR" per Verfassungsänderung von der deutschen Nation abzukoppeln und sie als „sozialistische" Nation zu proklamieren, rief bei der Bundesregierung nur eine schwache Reaktion hervor. Einen Anlaß, den Gedanken der einheitlichen deutschen Nation jetzt endlich wieder in den politischen Vordergrund zu rücken, sah man darin nicht.

Es bleibt dem Manifest einer SED-internen Opposition vorbehalten, die deutsche Nation wieder nachdrücklich in Erinnerung zu bringen. In Kreisen der Regierungskoalition mußte man geradezu mit Erschrecken zur Kenntnis nehmen, welche Sprengkraft die nationale Frage trotz über dreißigjähriger deutscher Teilung heute noch — oder wieder — entwickelt.

Um so bedauerlicher erscheint es, daß diese Aussagen des Bundeskanzlers, so vorsichtig sie auch waren, aus den Reihen der SPD sogleich wieder relativiert wurden. Ausgerechnet Egon Bahr fühlte sich dazu berufen, kategorisch zu erklären: „Der Friede rangiert vor der Nation. Das ist der Dienst, den das deutsche Volk Europa leistet." Deutlicher formuliert heißt das doch nichts anderes als: „Wollt ihr den Frieden oder die Einheit der deutschen Nation?" Wir sollten uns hüten, auf diese Bahrsche Dialektik hereinzufallen, denn der von ihm konstruierte Gegensatz existiert nicht.

- *Der Friede wird nicht dadurch bedroht, daß wir Deutschen unsere nationale Einheit wahren wollen, sondern dadurch, daß man sie uns vorenthält. Eine dauerhafte Entspannung wird es daher erst dann geben, wenn die deutsche Frage im Sinne der Einheit gelöst ist.*
- *Auch die europäische Einigung kann nicht gegen das Verlangen nach einer einheitlichen deutschen Nation ausgespielt werden. Nach allen bisherigen Erfahrungen wird ein vereintes Europa sich nur in der wünschenswerten Vielfalt seiner Nationen verwirklichen lassen. Wir Deutschen sind aber noch weit vom nationalen Status quo unserer Nachbarn entfernt. Nur wenn uns das Recht, als Volk und Nation in Einheit zu leben, nicht bestritten wird, können wir die deutsche Nation in den übergeordneten Rahmen eines vereinten Europas glaubhaft einbringen.*
- *Nicht zuletzt unsere historische Verantwortlichkeit verlangt, daß die Deutschen ein normales, positives Verhältnis zu ihrer Nation gewinnen. Vor allem im Bewußtsein der jungen Generation klafft hier eine gefährliche Lücke, die nur allzu leicht durch einen übersteigerten Nationalismus ausgefüllt werden könnte, den wir alle nicht wollen.*
- *Ein wichtiger Beitrag zum Zusammenhalt der deutschen Nation sind zweifellos die menschlichen Begegnungen über die Demarkationslinie hinweg. Doch es genügt nicht, die Einheit der Nation allein der Privatinitiative zu überlassen. Notwendig ist auch, daß die Bundesregierung in ihren Aussagen, ihrem Handeln und ihrer Öffentlichkeitsarbeit stärker als bisher den Wert der Nation herausstellt und betont. Denn sie trägt jetzt die Verantwortung dafür, daß die deutsche Nation im Bewußtsein der Menschen die aufgezwungene Teilung überdauert.*

Völkermord ist kein „teutonisches Phänomen"

Das Bild der Deutschen ist in Amerika noch vielfach von irrigen Vorstellungen geprägt



Titel der „Holocaust"-Broschüre, die zur Pflichtlektüre an allen Schulen Philadelphias bestimmt wurde . . .

Der Korrespondent einer westdeutschen Tageszeitung wußte von einem jungen Amerikaner, Sohn einer deutschen Mutter, zu berichten, der aus der Schule nach Hause kam mit der Frage: „Mami, die haben mich Nazi genannt. Ist das gut oder schlecht?" Diese aus dem Leben gegriffene Bemerkung zeigt, daß in den USA heute wieder gewisse Ressentiments gegen die deutsche Vergangenheit gepflegt werden, die ganz besonders in der vom III. Programm angekauften Serie „Holocaust", die wir im Winter oder Frühjahr nächsten Jahres über unsere Bildschirme erwarten dürfen, Ausdruck findet.

Dabei ist dieser Film selbst bei den Polen umstritten. Aber selbst deren Kritik konnte nicht verhindern, daß dieser Film, der sich mit Verfolgung und Ausrottung der Juden während des Zweiten Weltkrieges beschäftigt, von vielen Millionen Amerikanern gesehen wurde.

In einem neuneinhalbstündigen Filmprogramm — in entsprechenden Folgen und begleitet von einer Broschüre „The Record", die in einer Auflage von zehn Millionen gedruckt und als Zeitungsbeilage verbreitet wurde. Allein eine Million dieser Hefte wurde kostenlos in den Schulen verteilt. Damit wurde das Interesse an den Judenverfolgungen erheblich stimuliert und die in Amerika gängige Identifizierung der Deutschen mit den Praktiken des NS-Regimes weiter gefestigt.

Neben dem Fernsehfilm „Holocaust" sind jetzt an amerikanischen High-Schools Pflichtkurse über die Ausrottung der Juden eingeführt worden — und zwar bereits in mehr als 50 Schulbezirken bzw. Gemeinden. Sicher ist die Aufklärung über dieses Kapitel der Geschichte ein wichtiges Erfordernis, aber es wäre doch zu fragen, ob Schüler in der 9. und 10. Klasse nicht überfordert werden, wenn sie plötzlich diesen grausigen Vorgängen gegenüberstehen, ohne vorher ausreichende Geschichtskenntnisse gesammelt und ihr Urteilsvermögen angemessen entwickelt zu haben.

Eines Tages könnte dann das Mißtrauen ausarten ...

Zu diesem Komplex hat jetzt auch der am Institut für Völkerrecht in Göttingen junge amerikanische Völkerrechtler Dr. Alfred M. de Zayas, der durch sein jüngst erschienenes Buch „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen" unseren Lesern in besonderer Erinnerung ist, Stellung genommen, und er schreib zu dem verzerrten Deutschenbild an den USA-Schulen und Hochschulen u. a.:

„Das ‚Teacher Resource'-Buch, das gegenwärtig in den Schulen Philadelphias verwendet wird, kann als konkretes Beispiel genommen werden. Dazu ist zunächst festzustellen, daß der Text nicht differenziert genug ist und andere Völkermorde nicht behandelt werden. Man liest weder ein Wort über Kambodscha oder über die Vertreibung der Deutschen und über deren ungeheure Menschenverluste. Auch der Völkermord in Armenien und die Verbrechen Idi Amins werden nur lapidar erwähnt. Die Hauptmängel des Philadelphia-Buches aber lassen sich in vier Punkten zusammenfassen.

1. Es wird vorausgesetzt, daß die gesamte deutsche Bevölkerung über die Ausrottung der Juden informiert war und diese Ausrottung sogar befürwortete. So fragt man die Schüler auf Seite 111: ‚How was it possible for a society that some considered the most cultured in Europe to be transformed into one in which genocide became a civic responsibility and, for some, a source of national pride?' Diese Unterstellung taucht mehrmals im Buche auf, so auf Seite 41: ‚How did the Nazis gradually prepare the German population for the Final Solution?'

2. Die Nichtbehandlung des deutschen Widerstands gegen Hitler führt zu der Annahme, daß alle Deutschen aktive oder sogar fanatische Nazis gewesen seien. Die Schwierigkeiten und Risiken des Widerstands in einem totalitären Staat, das Opfer von Tausenden von deutschen Hitlergegnern, die Tatsache, daß deutsche Sozialdemokraten die ersten KZ-Insassen waren — alle diese Gesichtspunkte werden nicht erörtert. Eine Chronologie stellt auf Seite 87 lediglich fest, daß ‚Nazi-Offiziere' am 20. Juli 1944 ein Attentat auf Hitler unternahmen. So heißt es: ‚Abortive attempt on Hitler's life by group of Nazi officers.' Daraus könnte gefolgert werden, daß die Attentäter wohl ehrgeizige nationalsozialistische Putschisten waren, die nur gegen Hitler, aber nicht gegen die NS-Ideologie eingestellt gewesen seien. Man vermißt auch jedes Wort über Widerstandsaktionen im zivilen Bereich, Namen wie Carl Goerdeler oder Hans und Sophie Scholl bleiben unbekannt.

3. Die Bestrafung der NS-Verbrecher durch die Bundesrepublik Deutschland wird nicht gewürdigt. Die Schüler werden lediglich informiert, daß NS-Prozesse nur bis 1963 durchgeführt worden seien (S. 99).

4. Der starke psychologische Eindruck von KZ-Filmen, die im Rahmen des Pflichtkurses gezeigt werden, die merkwürdige Schulaufgabe, Gedichte über die Ausrottung der Juden zu schreiben (S. 42), die Lieder von jüdischen Opfern (S. 89 ff.), die von den Schülern gesungen werden sollen — all dies bedeutet eine starke emotionelle Belastung für Vierzehn- und Fünfzehnjährige.

Es liegt auf der Hand, daß solche Pflichtkurse über die Ausrottung der Juden langfristige Konsequenzen haben müssen, wobei hinzukommt, daß die Schüler die Überzeugung gewinnen, Völkermord sei ein ‚teutonisches Phänomen'.

Angesichts dieser Lage wäre es wohl an der Zeit, einmal an die überfällige Gründung einer deutsch-amerikanischen Schulbuchkommission und an deutsch-amerikanische Schulbuchgespräche zu denken. Die Beseitigung von gegenseitigen Vorurteilen — die unter verbündeten Völkern unverständlich, ja unverantwortlich sind — sollte seitens der Bundesrepublik Deutschland nicht nur als würdiges, sondern auch erreichbares Ziel gesetzt werden.

In Deutschland besteht das Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig. Die Mitarbeiter dieses Instituts wären sicher in der Lage, nicht nur den Holocaust-Unterricht mit amerikanischen Kollegen nüchtern und freundlich zu besprechen, sondern auch andere Probleme der deutsch-amerikanischen Beziehungen bei gemeinsamen Konferenzen zu behandeln, wobei zu bemerken ist, daß amerikanische Historiker und Pädagogen grundsätzlich frei von unliebsamen Regierungseinflüssen arbeiten können, und daß daher eine deutsch-amerikanische Zusammenarbeit erfolgversprechender verlaufen könnte als Gespräche mit den östlichen Nachbarn.

Als Amerikaner würde ich solche Initiativen und Begegnungen schon deshalb begrüßen, weil ich selbst viele falsche Vorstellungen über Deutschland und die Deutschen hatte, als ich zum erstenmal als Fulbright-Stipendiat in die Bundesrepublik kam. Das Bild des Deutschen ist in Amerika noch vielfach von irrigen Vorstellungen geprägt. Mit diesem Bild verbindet sich die Vorstellung von Militarismus, Arroganz und Rassismus. Die latenten Vorurteile verhindern zwar nicht, daß wir politische Verbündete und Geschäftspartner sind, aber eines Tages könnte das Mißtrauen ausarten. Die deutsch-brasilianischen Vereinbarungen gaben bereits Anlaß zu Überreaktionen. Nicht selten unterstellt die USA-Presse den heutigen Deutschen pauschal Gesinnungen und Handlungsweisen, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben.

Der Pflichtunterricht über die Ausrottung der Juden in den amerikanischen High-Schools ist nur ein Beispiel dafür, wie dazu beigetragen wird, Vorurteile zu bestätigen. Dabei soll keineswegs ausgeschlossen werden, daß amerikanische Pädagogen diese Gefahr selbst erkennen und die notwendigen Schritte zu ihrer Eindämmung unternehmen.

Gerade weil Deutsche und Amerikaner Verbündete sind, sollten sie darauf achten, daß das Bild des anderen wahrheitsgetreu wiedergegeben wird, ohne Verzerrungen, ohne Diffamierung, ohne Stereotypen. Deutsch-amerikanische Schulbuchgespräche könnten dazu führen, daß künftig amerikanische Schüler lernen, daß Preußen nicht nur identisch war mit ‚einer Armee', daß Friedrich der Große und Otto von Bismarck keine ‚Hitlers des 18. bzw. 19. Jahrhunderts' waren und daß Völkermord kein ‚deutsches Monopol' ist. Das Bemühen, Vorurteile auszumerzen, sollte überall entschlossen fortgesetzt werden, wo wir ihnen begegnen."

Deutschamerikaner, die zu eifrigen Lesern unserer Zeitung gehören, machten uns gerade im Zusammenhang mit dieser Neuauflage der Deutschenhetze darauf aufmerksam, daß in den USA zu dem Problem der dortigen Nazi-Bewegung eine „bemerkenswerte" Stellung bezogen werde. So habe die Nationalsozialistische Partei Amerikas seit Monaten angekündigt, einen Demonstrationsmarsch durch den vorwiegend von jüdischer Bevölkerung bewohnten Vorort Skokie von Chicago zu unternehmen. Hierbei sollten braune Hemden getragen Hakenkreuzfahnen und Hitlerbilder mitgeführt werden. Hierüber weiß die „Zürcher Zeitung" (Schweiz) unter dem 23. Juni zu berichten:

„Als letztes Datum war der 25. Juni angesetzt. Die Bevölkerung von Skokie, wo 7000 Bürger entweder Konzentrationslager selber überlebt oder dort Angehörige verloren haben, widersetze sich dieser Provokation und versuchte sie durch eine Anzahl von Gemeindeverordnungen und durch Klagen vor Gericht zu verhindern.

Die Nazis engagierten einen jüdischen Anwalt und sicherten sich die Hilfe der American Civil Liberties Union, die unter jüdischer Führung und unterstützt von vielen jüdischen Mitgliedern seit Jahrzehnten für die Bürgerrechte ficht. Meistens hatte sie sich für Linksgruppen eingesetzt. Diesmal erklärte sie, auch den Nazis müsse die freie Ausübung aller Rechte gestattet werden. Die ACLU erlitt darauf einen starken Mitgliederrückgang. Die Nazi-Partei obsiegte in allen Gerichtsverfahren bis zum Obersten Gerichtshof, so daß rechtlich ihrem Unternehmen kein Hindernis mehr entgegenstand. Nur die militante Jewish Defence League drohte mit Zuläufen auf Skokie den Marsch zu verhindern.

Der Führer der Nazi-Partei, Frank Collin, hatte schon seit einiger Zeit erklärt, wenn seine Gruppe im Marquette Park in Chicago marschieren dürfe, dann werde er auf die Demonstration in Skokie verzichten. Chicago hatte jedoch diesen Marsch unterbinden wollen, indem die Stadtbehörden zuerst eine Kaution von 300 000 Dollar für eventuell entstehende Schäden verlangten. Die Kaution wurde zuerst auf 60 000 Dollar herabgesetzt und schließlich auf Geheiß eines Gerichts aufgehoben. So werden nun die Nazis im Marquette Park aufmarschieren und nicht nach Skokie gehen.

„Die Justiz hat hierzu ihre Zustimmung gegeben . . ."

Das Unternehmen hat zu einer großen öffentlichen Diskussion geführt, ob Nationalsozialisten unter Berufung auf die Bürgerrechte in einem vorwiegend jüdischen Vorort die verhaßten Embleme Hitler-Deutschlands provokatorisch zur Schau stellen dürften. Die Justiz hat dazu ihre Zustimmung gegeben. Am Schluß wurde dann jedoch eine Kompromißlösung gefunden, welche einen Zusammenstoß verhindern und gleichzeitig die Rechte aller wahren sollte."

Angesichts solcher Erscheinungen und Rechtspraktiken finden nicht nur wir es mehr als merkwürdig, wenn gerade jetzt wieder der Versuch unternommen wird, ein falsches Deutschlandbild aufzubauen und die Ressentiments der Vergangenheit erneut wieder aufleben zu lassen. Mit Recht hat daher der Vorsitzende der CDU-Bundestagsfraktion, Helmut Kohl, der sich zu einem Besuch in den Staaten aufhielt, in New York an seine Zuhörer im „Leo-Baek-Institut" appelliert, nicht zuzulassen, „daß das Bild der Bundesrepublik als freiheitlicher Rechtsstaat verzerrt und damit das in dreißig Jahren Erreichte gefährdet wird". Kohl hat bei seinem Besuch die Gelegenheit wahrgenommen, Fehleinschätzungen, wie sie nicht selten in der Presse der amerikanischen Ostküste gepflegt werden, nachdrücklich zu korrigieren. Dabei trat er auch der Behauptung entgegen, in der Bundesrepublik gebe es eine sogenannte Hitlerwelle. Kohl sagte, die Deutschen hätten die schrecklichen Erfahrungen der Vergangenheit nicht vergessen und nun sei man dabei, für unsere Generation und für die Zukunft die notwendigen Schlußfolgerungen aus der Geschichte zu ziehen.

Die Feststellung des Unionspolitikers, eine weit größere Bedrohung als vom Rechtsextremismus gehe in der Bundesrepublik heute vom Linksextremismus und vom Terrorismus aus, mag vielleicht nicht einmal im Sinne derjenigen sein, denen an der Verzerrung des Deutschlandbildes in den Vereinigten Staaten gelegen ist. Gerade aus diesem Grunde kommt den Worten des Oppositionsführers, zur rechten Zeit gesprochen, eine besondere Bedeutung bei.



. . . und Schmierereien an der Tür der Synagoge in Miami (USA) Foto AP



NEUES AUS BONN

Kritik an Schulbuchempfehlung

Die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU Rheinland hat heftige Kritik an den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen geübt. Auf ihrer Landestagung in Wuppertal warf ihr Sprecher, Herbert Hupka, Kultusminister Jürgen Girgensohn (SPD) vor, mit seinem „Atlanten-Erlaß" ein Deutschlandbild zu vertreten, das „im Widerspruch zum Grundgesetz und zum Bundesverfassungsgericht" stehe. Der Minister hatte in diesem Erlaß festgelegt, daß die Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 allein in historischen Karten eingezeichnet werden.

General Student tot

Der frühere deutsche Generaloberst Kurt Student ist in Lemgo im Alter von 88 Jahren gestorben. Student wurde vor allem bekannt, als er die Operation der Fallschirmjäger bei Kreta leitete.

Mahnwache vor „DDR"-Vertretung

Mit einer mehrstündigen Mahnwache vor der Ständigen Vertretung der „DDR" in Bonn hat die Gesellschaft für Menschenrechte für die Freilassung von zwei Familien aus der „DDR" demonstriert.

Es handelt sich um zwei Familien, die wiederholt die Ausreise beantragten und schließlich wegen „staatsfeindlicher Hetze" verhaftet wurden. Einer der Festgehaltenen sei Arzt und Mitglied der Ost-CDU gewesen. Im zweiten Fall handelt es sich um einen ehemaligen „DDR"-Polizeibeamten und seine Frau, deren Sohn schon seit 1967 im Westen ist.

Diebe stahlen Panzerfäuste

Diebe haben auf dem Truppenübungsplatz Bergen (Kreis Celle) mehr als ein Dutzend scharfe Panzerfäuste und Gewehrgranaten entwendet. Nach Angaben eines Bundeswehrsprechers enthalten sie hochbrisanten Sprengstoff.

Bundes-SPD nach Berlin

Der nächste ordentliche Bundesparteitag der SPD ist für den 3. bis 7. Dezember 1979 nach Berlin einberufen worden, wie der SPD-Vorstand gestern in Bonn mitteilte. Zuvor wird sich ein außerordentlicher Parteitag der SPD am 9. und 10. Dezember dieses Jahres in Köln mit der Vorbereitung der Direktwahlen zum Europa-Parlament 1979 beschäftigen.

Ehrenbürger:

Riesentrubel um Helmut Schön

Wiesbadener SPD brüskiert den weltbesten Fußball-Trainer

Aus ihrer letzten Wahlniederlage scheint die hessische SPD nichts gelernt zu haben. In ihrem hysterischen Kampf gegen angebliche alte und neue Nazis trampelt sie unbeeinflußbar auf den Gefühlen der Mitbürger herum. In der hessischen Landeshauptstadt Wiesbaden hat sie jetzt die Wahl des seitherigen Bundestrainers der deutschen Fußball-Nationalmannschaft, des seit 25 Jahren in Wiesbaden ansässigen Helmut Schön, zum Ehrenbürger der Stadt in skandalöser Weise verhindert.

Das ging so zu: Aus der CDU-Fraktion im Stadtparlament war der Vorschlag gekommen, Helmut Schön die Ehrenbürgerwürde anzutragen. Schon vor dem Ende der Weltmeisterschaftsspiele hatte der CDU-Abgeordnete Claus Rönsch dies vorgebracht und gemeint, „Helmut Schön hat in den vergangenen 14 Jahren den Namen Wiesbadens in alle Welt getragen und da tut es gar nichts zur Sache, wie die Nationalmannschaft in Argentinien abschneidet."

Dann kam am letzten Juni-Wochenende eine nichtöffentliche Sitzung des Ältestenausschusses, in der die SPD sich zu ihrer Farbe bekannte, sich also versagte. Die CDU war gezwungen, darauf zu verzichten, mit ihrer absoluten Mehrheit die Ehrenbürgerschaft Schöns durchzudrücken. Stadtverordnetenvorsteher Nierhaus (CDU) suchte noch ein wenig das Gesicht der Stadt zu wahren und erklärte: „Die Verdienste von Helmut Schön um den deutschen Fußballsport sind einhellig gewürdigt worden. Es konnte jedoch nicht die übliche und allseits gewünschte breite Basis für eine solche Ehrenbürgerwürde erzielt werden. Die Fraktionen sagten deutlich ihre Meinung und eine breite Minderheit machte klar, daß da gar nichts läuft. Abgestimmt wurde deshalb nicht."

Bei einer so hohen Ehrung eines Mitbürgers sollte es nach Ansicht der CDU-Abgeordneten keinen Hick-Hack geben, wo eine breite Mehrheitsentscheidung notwendig gewesen wäre.

Wesentlich deutlicher sagte ein Mitglied des parlamentarischen Sportausschusses der Stadt seine Meinung. Über den peinlichen SPD-Coup ereiferte er sich mit den Worten: „So etwas kann man einfach nicht durch die Parteibrille betrachten. Helmut Schön hat weltweite Anerkennung erfahren und nur weil der SPD hier einiges nicht paßt, geht sie auf Kollisionskurs. Daß sich die SPD dazu aber nicht bekennt, ist die größte Schweinerei!" Gleichwohl kann die SPD aber nicht verhindern, daß die Hintergründe des SPD-Verhaltens die Spatzen von den Dächern pfeifen. SPD-Bundestagsabgeordnete hatten bereits während der Meisterschaftsspiele angekündigt, den Fall „DFB und Rudel" vor den Bundestag zu bringen. Sie unterstellen Schön eine Freundschaft mit dem höchstdekorierten Soldaten des Zweiten Weltkriegs, dem Fliegerobersten Hans-Ulrich Rudel. Obwohl es wahrlich keine Schande sein kann, mit einem so tapferen Mann befreundet zu sein, auch wenn man dessen politische Ansichten nicht teilt, bemühten sich die SPD-Vertreter, eine Staatsaktion daraus zu machen. Der Pressesprecher des DFB hatte mit einem Gemisch aus Dichtung und Wahrheit ohnehin das Feld bereitet.

Was wirklich daran war, erklärte der Bundestrainer im ARD-Fernsehen nach einer Frage des Moderators Sammy Drechsel. Rudel, der Schön nur dem Namen nach bekannt war, hatte Schön freundlich angeschrieben und um Zuschauerkarten gebeten. Schön hatte, wie es unter gentleman üblich ist, ebenso freundlich geantwortet, daß Eintrittskarten beim Deutschen Fußballbund käuflich zu erwerben seien.

Aus solchem nichtigen Grunde einem Manne wie Helmut Schön eine Ehrung zu verweigern, ist grotesk, wenn man bedenkt, daß Schön 40 Millionen Deutsche an den Bildschirm bringt, so daß die Sätdte wie ausgestorben erscheinen.

Es dürfte noch mehr dahinter stecken. Wenn man herumhört, vernimmt man es allenthalben. Da ist die Würdigung der argentinischen Leistung während und für die Spiele, der Kontakt mit der Bevölkerung, die ihre Regierung keineswegs zum Teufel jagen will, was nach sozialdemokratischer Auffassung ein Sakrileg ist und schließlich gebe es da noch eine alte Rechnung. So habe Helmut Schön, so heißt es in der Bevölkerung, bei der vorletzten Bundestagswahl, sich nicht bereit gefunden, sich gleich anderen Prominenten auf SPD-Wahlaufrufen konterfeien zu lassen.

Die nicht vollzogene Wahl zum Ehrenbürger war schnell und bundesweit verbreitet. Da konnte die Deutsche Presse-Agentur nicht schweigen. dpa gab eine die Angelegenheit herunterspielende Darstellung heraus, in der behauptet wird, die CDU habe offenbar unter dem Eindruck des blamablen Abschneidens der deutschen Nationalmannschaft in Argentinien von ihrem Wahlvorschlag Abstand genommen. Erwähnt zu werden verdient noch die Tatsache, daß der evangelische Kirchenpräsident a. D. Martin Niemöller Ehrenbürger der Stadt Wiesbaden ist.

f. d.

Umfragen:

Wie steht die Jugend zu Berlin?

Blomberger Schule urteilt über die alte Reichshauptstadt

Berlin, eine von jeher rauschende Stadt voller Leben, Variété und Musik. Aber diese Lichterstadt steht nicht nur im Mittelpunkt freudiger Ereignisse. Vielmehr haben sich Schlagworte wie „Prüfstein Berlin" oder „Berlin — Testfall der Entspannung" mehr und mehr in unseren heutigen Sprachgebrauch eingeprägt.

Die innerliche Verbundenheit und das Zusammengehörigkeitsgefühl der älteren Generation mit der alten Reichshauptstadt ist unbestreitbar. Doch was sagt die Jugend zur Stellung Berlins? Hat sie Verständnis für ihre besondere Rolle, oder sind Blockade, 17. Juni und Mauerbau nur noch historische Daten?

Einen sicherlich nicht repräsentativen, so doch bemerkenswerten Beitrag zu dieser Frage gab kürzlich eine Klasse der Hauptschule Blomberg im Kreis Lippe. Die im Durchschnitt 16jährigen Schüler und Schülerinnen hatten Gelegenheit, bei einer vom Informationszentrum der Stadt Berlin gesteuerten Studienfahrt die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der Metropole an Ort und Stelle kennenzulernen. Nach der Rückkehr schrieben sie ihre Eindrücke unter dem Thema „Sollte man an Berlin weiterhin festhalten?" nieder.

Es ist erstaunlich, mit welchem Engagement diese Gruppe die Existenzfrage Berlins erörterte. Wie bereits in „DIE WELT" berichtet, ist Andrea R. der Meinung, daß man die Stadt nicht einfach der „DDR" überlassen dürfe, auch wenn die Bundesrepublik eventuell im Tausch dafür ein Stück Land an der Grenze bekäme. Der Schüler Thomas L. meinte sogar, daß wir uns bemühen sollten, Berlin als volles Land in die Bundesrepublik zu integrieren. „Wir müssen unsere Stärke und unseren Willen dem Osten gegenüber beweisen, denn wir haben schon genug nachgegeben bei Verhandlungen um Berlin oder die „DDR".

Ähnlich beurteilte auch Angelika N. die politische Situation: „Das Festhalten an den eigenen politischen Standpunkten würde dem Osten beweisen, daß der Westen nicht aufweichbar und nachgiebig ist." Die Schülerin Christel H. schreibt: „Durch die gemeinsamen Interessen am Festhalten Berlins müssen die Westmächte zusammenarbeiten. Dazu finde ich noch wichtig, daß der Kontakt zwischen Ost- und Westbürgern nicht abgebrochen wird und daß Heimat und Arbeitsplätze erhalten bleiben." Es sei wichtig, die Ost-West-Verhandlungen fortzusetzen, da sonst das in jahrelanger Arbeit mühsam Aufgebaute zunichte gemacht werden könnte.

Optimistischer liest sich da schon der Aufsatz Uwe O.'s, der glaubt, daß „Berlin eine Zukunft hat, in der die Hindernisse immer kleiner werden. Wenn zum Beispiel die Grenzen nicht ganz abgebaut werden, so wird bestimmt die Grenzkontrolle in einigen Jahren lockerer. Auch das Energieproblem kann sicher bald — wie noch anderes — gelöst werden". Bernd D. hält Berlin für den geeignetsten Ort, an dem man dem Osten beweisen könne, wie stark man sei, dem „Sozialismus zu widerstehen". Michael E. trat schließlich entschieden dafür ein, daß der Westen dem Osten nicht noch mehr Spielraum in Europa geben dürfe. Er nannte Berlin das „Herz Deutschlands".

Diesen Rang allerdings vermochten die Westalliierten in ihren Verhandlungen mit der Sowjetunion nicht darzustellen, vielmehr erwies sich, daß eine Einigung mit den Sowjets nur dadurch gefunden werden konnte, daß im Viermächte-Abkommen die Stadt Berlin nicht einmal beim Namen genannt, sondern nur von „dem betreffenden Gebiet" gesprochen wurde. Dennoch wird kein Unterschied zwischen dem „Territorium der Deutschen Demokratischen Republik" und Ost-Berlin gemacht, so daß es für die Kommunisten fast selbstverständlich ist, eine Anerkennung Ost-Berlins als „Hauptstadt der ‚DDR'" darin zu sehen.

Es bleibt nur zu hoffen, daß die Eindrücke dieser Schulklasse eine allgemeine Rückbesinnung, besonders der jungen Menschen, auf die nationale Aufgabe „Berlin" zur Folge haben.

Professor Manfred Abelein drückt wohl die Meinung vieler Bundesbürger und auch nüchterner Beobachter in Kreisen unserer Verbündeten aus, wenn er sagt, „Die Lage Berlins ist, nüchtern beurteilt, seit Beginn dieser Deutschlandpolitik nicht besser geworden. Für Berlin wurden nicht mehr Sicherheit und auch nicht mehr Entspannung erreicht".

E. L.

Kultur:

Vom Lippoldsberger Dichtertag

Lesungen heimatvertriebener Dichter auf dem Klosterhof

Das diesjährige seit Jahrzehnten jährlich einmal im Sommer stattfindende Lippoldsberger Dichtertreffen stand unter dem Leitsatz: Ostdeutsche Dichter auf dem Klosterhof. Weit über tausend Menschen waren von nah und fern gekommen, um wieder einmal auf dem altehrwürdigen Lippoldsberger Klosterhof im Schatten einer tausendjährigen romanischen Klosterkirche den von Hans Grimm begründeten Lippoldsberger Dichterleben mitzuerleben. Zu Beginn würdigte Dr. Wernt Grimm einige „Veteranen" des Dichtertages, deren hundertster Geburtstag in diesem Jahr zu feiern war: Hans Carossa, Rudolf Alexander Schröder, Hermann Claudius, Erwin Guido Kolbenheyer und August Winnig.

Den Reigen der Lesungen eröffnete der aus Nordmähren stammende Fridolin Aichner mit einer für Menschlichkeit zwischen den Völkern werbenden Erzählung. Ingeborg Engelhardt, eine mehrfach erfolgreiche Jugendbuchautorin aus Posen, las aus einem Roman um den Mongolensturm, der vor fast tausend Jahren in einer abendländischen Gemeinschaftsanstrengung abgewehrt worden war. Der Oberschlesier Erich Lipok erzählte von einem schlesischen Bauern, der auch unter den heutigen mißlichen Verhältnissen unbeirrbar an seinem Deutschtum festhält. Anneliese Venatier, die Witwe des schlesischen Erzählers Hans Venatier, las aus dem historischen Roman „Vogt Bartholdt", der schlesisches Leben und Ringen eindringlich schildert.

Am Rande des Dichtertages nutzten zahlreiche Besucher diesen Tag nicht nur zu einem freundschaftlichen Wiedersehen, sondern auch zu einer Gedenkminute am Urnengrabe Hans Grimms, der sich in seinem ganzen Leben stets besonders den Grenzdeutschen verbunden fühlte.



„Ich gloobe, die lieben mir alle!"

Zeichnung Sieling — np

Polen:

Das Dilemma der polnischen Katholiken . . .

Kirchenführung fürchtet die Erfüllung ihrer Forderungen durch das Regime

Nach zweiwöchigem Aufenthalt in Polen ist der Beauftragte des Vatikans, Erzbischof Poggi, unlängst nach Rom zurückgekehrt. Nach außen unterschied sich seine jüngste Visite kaum von anderen vorausgegangenen, doch inhaltlich war sie wichtiger. Poggi verhandelt mit dem kommunistischen Regime Polens über ein Konkordat. Was sich so schlicht dahinsagt, beinhaltet freilich eine politische Sensation. Denn zwischen dem Vatikan und einem Lande des Ostblocks gibt es bisher noch keinen solchen grundlegenden Vertrag über die Beziehungen einerseits zwischen dem weltlichen Regime im Lande und dem Heiligen Stuhl und den Rechten und Pflichten zwischen Staat und Kirche. Allerdings wird es noch eine Weile dauern, bis dieses Konkordat unter Dach und Fach ist.

Obwohl sich der Wille des Warschauer Regimes mit demjenigen des Vatikans trifft, haben sowohl Polens Kommunisten als auch die römischen Katholiken beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden — Schwierigkeiten, die nicht allein in der Sache selbst liegen, sondern auch in Widerständen unter ihresgleichen. Kompliziert ist die Lage für die Kommunisten, weil es in der polnischen Vereinigten Arbeiter-Partei natürlichen, ideologisch begründeten Widerstand gibt. Die Sorge geht um, ob eine Vereinbarung mit dem Vatikan nicht einer Kapitulation vor dem mächtigen, politisch inspirierten Katholizismus Polens gleichkomme und ob der Rang der polnischen Kirche, die den Charakter einer Nationalkirche hat, nicht für alle Zukunft festgeschrieben statt geschwächt werde.

Für Polens Parteichef Gierek stellt sich diese Frage nicht. „Die Kirche", so heißt es von ihm, „ist real existent" — also muß man sich mit ihr arrangieren. Ein zweites Problem auf kommunistischer Seite ist die formale Gleichbehandlung aller Konfessionen in Polen. Obschon der Katholizismus der einzige politische Zähler ist, Protestanten und Orthodoxe — mit zusammen kaum mehr als fünf Prozent aller Gläubigen in Polen — haben Anspruch auf gleiche Behandlung. Während indessen dem Katholizismus als real existierender politischer Macht geopfert werden muß, gibt es diesen Zwang gegenüber Andersgläubigen nicht.

Doch das Dilemma der polnischen Katholiken ist womöglich noch größer als das der Kommunisten. Der polnische Episkopat hat niemals ein Konkordat gefordert aus gutem Grund. Ein Konkordat regelt vieles, was der nationale Episkopat aus eigener Kraft regeln möchte. Weil die katholische Kirche Polens so stark ist, braucht sie kein Konkordat. Damit könnte sie nur verlieren, weil dann manche Grundfragen des Verhältnisses zum Staat vom Vatikan verhandelt werden, und dessen Gabe, Polens Lage zu verstehen, wird vom Episkopat höchst gering eingeschätzt.

Ein Konkordat brächte auch den Nachteil, daß das kommunistische Regime unbequeme Aussagen der polnischen Kirche — und sie ist wahrhaftig nicht zurückhaltend — als Verstoß gegen das Konkordat anprangern könnte. Ein Konkordat, wenn es denn schon sein muß, sollte also alle Grundforderungen der Kirche erfüllen, wie Kardinal Wyszynski in seiner programmatischen Predigt vom 6. Januar erhoben hat: ein öffentlich-rechtlicher Status der Kirche, ungehinderte und nicht eingeschränkte Ausübung der seelsorgerischen Aufgaben, Berücksichtigung der kirchlichen Belange und Aussagen in den staatlichen Medien, Freiheit von Zensur und etliches mehr.

Wiederum fürchtet die polnische Kirchenführung nichts mehr als die Erfüllung ihrer Forderungen durch das Regime. Denn dies ist ein polnisches Paradox: nie in den letzten dreißig Jahren war die Chance so groß, daß der Staat der Kirche gewährt, was sie verlangt. Denn ohne die Hilfe der mächtigen Kirche läuft in Polen nichts mehr. Wenn der Staat aber die kirchlichen Forderungen erfüllt, so verliert die Kirche in den Augen der Gläubigen an Glaubwürdigkeit. Sie stünde im Verdacht, sich mit der Macht arrangiert zu haben. Nach dem traditionellen Verständnis der Polen aber ist jede weltliche Macht unpolnisch — allein die Kirche repräsentiert Staat und Nation.

Diese Identifikation der Kirche mit dem polnischen Schicksal ist bereits dadurch gefährdet, daß die Kirche in manchen Bereichen Positionen vertritt, die auch von polnischen Kommunisten beansprucht werden. Die Propaganda gegen moralischen Verfall, gegen Alkoholismus, gegen Disziplinlosigkeit bei der Arbeit — es ist manchmal nicht zu unterscheiden, ob sie von der Kirche oder vom Regime kommt. Polens Katholiken und Polens Kommunisten haben es schwer: sie müssen zueinander kommen, ohne die Konturen zu verwischen.

Eduard Neumann

Mosambik:

Riesen-Arsenal im Indischen Ozean

Sowjetgeneral befehligt im Hafen von Nacala

Einer der strategisch wichtigsten Punkte der Welt, der mosambikanische Hafen Nacala im Indischen Ozean, wird von den Sowjets zur Zeit zu einem gewaltigen Waffenlager ausgebaut. Dieses berichtet aufgrund zuverlässiger Informationen der Publizist und Historiker Otto von Habsburg in der neuesten Ausgabe der politischen Monatsschrift „Zeitbühne".

Dem Bericht zufolge sind die einheimischen Bewohner der Bucht von Nacala alle ausgewiesen worden. Wörtlich heißt es: „Kein einziger Mosambikaner hat das Recht, diese Zone zu betreten."

Die Bucht im Nordteil der ehemaligen portugiesischen Überseeprovinz, die seit 1975 von dem moskauhörigen Kommunisten Samora Machel regiert wird, bildet den größten natürlichen Hafen der Welt. Das Küstengelände war von rund 5000 Angehörigen des Macuse-Stammes bewohnt. Die Macusen, die etwa die Hälfte der Bevölkerung von Mosambik ausmachen, hatten in der Vergangenheit pro-westliche Tendenzen gezeigt und zur Zeit der portugiesischen Herrschaft die kommunistische Befreiungsbewegung FRELIMO, die vom Stamme der Maconde getragen wird, abgelehnt.

Wie von anderer Seite inzwischen zuverlässig berichtet wird, hat der sowjetische General Wassilij Petrov in Nacala Quartier bezogen. Er steuerte die mit umfangreicher sowjetischer Militärhilfe vorbereiteten Aktionen der mosambikanischen Kommunisten gegen Rhodesien. Petrov ist bisher Befehlshaber der äthiopischen und kubanischen Truppen im Kampf um das somalische Ogaden-Gebiet gewesen.

Zonenexperten kontrollieren

Die Schaffung des sowjetischen Waffenarsenals im Hafen von Nacala wird durch den gleichzeitigen Ausbau eines nahegelegenen ehemaligen portugiesischen Luftwaffenstützpunktes gesichert. Die Ausbauarbeiten, so heißt es, werden von Experten aus der „DDR" geleitet. Die nach dem Abzug der portugiesischen Einheiten stark in Mitleidenschaft gezogenen Landepisten seien inzwischen wieder so hergestellt und zusätzlich erweitert worden, daß Flugzeuge sämtlicher Größenordnungen dort zur Landung ansetzen können. Zur Zeit seien insgesamt 25 sowjetische MIG-21-Kampfflugzeuge und deren Mannschaften in Nacala stationiert. Die Flugzeuge dienen zur Unterstützung mosambikanischer Terrorangriffe im rhodesischen Grenzgebiet.

Militärische Beobachter gehen davon aus, daß die Sowjets im Gebiet von Nacala elektronische Überwachungsanlagen einrichten, die den westlichen Schiffs- und Flugverkehr um die Südspitze Afrikas orten sollen. Damit werde ein Gegenstück zu der perfekten südafrikanischen Überwachungsstation Simonstown erreicht. Um Südafrika gleichsam „in die Zange" zu nehmen, errichten die Sowjets zusammen mit kubanischen Hilfskräften Radarstationen in der Baia dos tigres an der Atlantikküste im Süden des kommunistischen Angola.

ASD

Ostgebiete:

Hela ohne Zukunft

Vor 600 Jahren vom Orden deutsches Stadtrecht erhalten

Danzig — Die Halbinsel Hela bildet das westliche Ufer der Putziger Nehrung, deren Landarm tief in die Danziger Bucht reicht. Heute ist die Ortschaft Hela, die vor genau 600 Jahren vom Deutschen Orden das Lübische Stadtrecht erhielt, eine reizende Kleinstadt von 4600 Einwohnern, unter denen nur noch einige hundert Deutsche wohnen. Die Polonisierung setzte bereits nach dem Ersten Weltkrieg ein, als die Sieger die polnische Republik etablierten und ihr Zugang zur Ostsee verschafften.

Mit der Errichtung des Hafens Gdingen wollte man den Wettbewerb um die Schiffahrt in der Ostsee mit dem damaligen Freistaat Danzig, der sich unter dem Schutz des Völkerbundes gestellt hatte, aufnehmen, doch erwies sich der mit hohem Kapitaleinsatz errichtete neue Hafen an der dafür ungünstigen Küste als nicht erweiterungsfähig. Daher wanderte der Güterverkehr, als die Leistung des Hafens erschöpft war, wieder nach Danzig zurück, und Gdingen stagnierte. Seit der Okkupation durch die polnische Volksrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die drei Häfen der Bucht zu einer Großstadt vereinigt, aber die Halbinsel Hela ist das Stiefkind des Staates geblieben.

Die Stadt Hela hat, weil sie abseits der Küste liegt, keine wirtschaftliche Bedeutung und auch keine große Zukunft. Die Stadtverwaltung hat daraus eine richtige Folgerung gezogen und die Halbinsel zur Erholungslandschaft erklärt. Sie bleibt Sitz der Behörde für Fischfang in der Ostsee, „Koga" genannt, die alle Einheiten mit dem notwendigen technischen Material versorgt. Sonst aber betreut man die rund eine Million Touristen jährlich, die meist nur während der wärmeren Jahreszeit kurzen Aufenthalt nehmen, in der Regel nur einen Tag lang. Man will den Ausbau einer Hotellerie vermeiden, die ohnehin nicht ausgelastet wäre. Überdies ist die Halbinsel militärischer Stützpunkt. Sonst aber soll die Stadt Treffpunkt der Urlauber bleiben. Aber im kommunistischen System ist es die Regel, daß alles organisiert, gelenkt und diszipliniert wird, obwohl Urlaub alles andere sein soll als Drill.

Gäste mit westlichen Devisen genießen auch hier bevorzugte Betreuung mit einem Wechselkurs, der den Aufenthalt reizvoll macht, doch ist die Zahl solcher Touristen bescheiden. In sechs Jahrhunderten hat die Erde in Ostdeutschland oftmals unter Krieg und Brand gelitten, aber auf Hela hat man nur selten die Auswirkungen solcher Ereignisse verspürt. Auch der Wechsel der Landesherren vollzog sich ohne Katastrophen. Dazu war die Stadt nicht wichtig genug, sie versprach auch wenig Beute. So ist Hela ein geruhsamer Platz geblieben, für die Gäste aber nur für einen Urlaubstag offen.

Gerd Eichthal

Andere Meinungen

Neue Zürcher Zeitung

Zwischen Bonn und Moskau

Zürich — *„Eine Bonner Politik, die sich von Mißtrauen gegen Amerika leiten ließe, müßte sich auch stets bewußt sein, daß das Pendant dazu, nämlich das Mißtrauen gegen Deutschland, auch in Washington — und nicht nur dort und nicht nur latent — ebenfalls vorhanden ist. Man mag in Bonn einiges auf Giscard setzen, der Schmidts Kritik an der amerikanischen Politik ein gutes Stück weit sekundiert. Mit solcher defensiver deutsch-französischer Gemeinsamkeit wäre es aber bald vorbei, wenn sich das deutsch-russische Verhältnis verdichten sollte. Da erhielte dann sehr bald die Rolle Amerikas als notwendiges Gleichgewichtselement nicht nur zwischen Ost und West, sondern innerhalb Europas, nämlich gegen ein deutsches Übergewicht, eine neue beziehungsweise wieder die vertraute alte Bedeutung. Und schließlich: ist es denn vorstellbar, daß Deutschland seine Sicherheit, die im wesentlichen auf dem Fundament der amerikanischen Nuklearmacht und ihrer Verpflichtung beruht, umbaut auf eine Basis aus Papier, auf einen Nichtangriffspakt beispielsweise, das heißt auf das bloße Wort des Wolfs, daß er das Schaf nicht fressen wolle? Das wären in der Tat höchst abenteuerliche Perspektiven einer ‚Finnlandisierung'."*

BERLINER MORGENPOST

Wer ist Abrassimow?

Berlin — *„Wer ist denn eigentlich Abrassimow? Ein herrenloser Hund, der sich vom Kreml losgerissen hat? Oder ist er nicht vielmehr jener Mann, der das Berlin-Abkommen mit ausgehandelt hat? Nein, Berlin läuft immer noch der Größe seiner Vergangenheit hinterher. Das Mittelmaß regiert, und niemand haucht Berlin den langen Atem einer nationalen Aufgabe ein. Nicht staatsmännisches Augenmaß, nicht patriotisches Engagement, sondern persönliche Ressentiments, parteipolitische Egoismen, wahl- und koalitionstaktische Erwägungen führen die Feder. Die perikleischen Männer lassen uns warten. Berlin stimmt immer noch nicht."*

THE TIMES

Europa soll dankbar sein . . .

London — *„Die Westdeutschen werden oft von ihren Alliierten, besonders den Briten, gedrängt, selbstbewußter zu sein und mehr Anstrengungen zu unternehmen, ihre wirtschaftliche Macht in politische Macht umzusetzen. Dies ist ein seltsamer Ratschlag ohne Kenntnis der Geschichte und ohne Gespür für andere europäische Länder. Die meisten Deutschen schaudern vor dieser Idee widerwillig zurück. Sie kennen nämlich die wahrscheinliche Reaktion auf jede kräftige Anspannung des deutschen Muskels. Europa sollte dagegen dankbar sein, ein Deutschland in seiner Mitte zu haben, das sich so zurückhaltend und so verantwortungsbewußt im Umgang mit der Macht zeigt wie die jetzige Bundesrepublik."*

Wie ANDERE es sehen:



Warten auf Breschnew

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Sechster Geburtstag des Quartetts

Wie immer wurde eine große Party gegeben — Zugleich beginnt ein neuer Lebensabschnitt

Ich bin sechs, ich bin sechs..." singt Karen in einem selbstkomponierten Liedchen und hüpft dabei durch die Wohnung. Immer bedeutungsvoller wird den Kindern der Geburtstag, weil sie den 11. Juni immer stärker als Markstein in ihrem Leben empfinden. Dazu trägt nicht nur das Interesse der Presse bei, die vielen liebevoll ausgesuchten Geschenke der Paten und Freunde, die jedesmal veranstaltete große Party, sondern auch die Tatsache, daß die Geburtstage wirkliche Wendepunkte für die Kinder darstellen.

Mit dem vierten Geburtstag kamen sie in einen amerikanischen Privatkindergarten, mit dem fünften Geburtstag wechselten sie in den staatlichen amerikanischen Kindergarten über, und der sechste Geburtstag bringt nun die Schulpflicht. Der Kindergarten hat spielerisch die Bekanntschaft mit Buchstaben und Zahlen gebracht, und so sollte der Schulbeginn in einer deutschen Schule keine Schwierigkeiten mit sich bringen, da die Kinder trotz zweijährigen englischsprachigen Kindergartens ausschließlich deutsch sprechen. Obwohl der Papa Amerikaner ist, spricht er mit ihnen deutsch. Lediglich in den seltenen Fällen, in denen er einmal sehr böse ist, ruft er die Kleinen auf Englisch zur Räson. (Kein Wunder, daß wenig Motivation besteht, das Englische zu erlernen.)

Sicher wäre es schön gewesen, die Kinder zweisprachig zu erziehen. Doch hatte ich noch vor der Geburt der Kinder viel über Sprachschwierigkeiten bei Mehrlingen gelesen und auch bei Freunden erlebt, daß zumindest am Anfang Sprachretardationen auftreten, wo Kinder sofort mit zwei Sprachen konfrontiert wurden. So glaube ich, daß die Entscheidung richtig war, die Kinder zunächst ausschließlich in der deutschen Sprache zu festigen.

Was hatte das vergangene Lebensjahr nicht alles gebracht: zwei Schwimmkurse, die erfolgreich mit der „Seepferdchenprüfung" abgeschlossen wurden, den Beginn von Ballettstunden — zunächst noch spielerisch gymnastisch, aber doch schon so, daß eine gewisse Beherrschung des Körpers geübt und Disziplin und Konzentration gefördert wurden.

Einige Zoo-, Palmengarten- und Museumsbesuche erweckten das Interesse der Kinder für Tier- und Pflanzenwelt.

Nachdem ich selbst nach der Vertreibung aus Königsberg im Westerwald groß geworden bin, frage ich mich heute, ob die Vorteile des Stadtlebens nicht doch die Nachteile aufwiegen, jedenfalls wenn ein kleiner Garten und ein nahegelegener Spielplatz sowie ein großer Park zur Verfügung stehen, wie es bei uns glücklicherweise der Fall ist. Die Möglichkeiten der Ausbildung, der Teilnahme an interessanten Kursen auch für Kinder, gleichgültig, ob besondere Talente vorhanden sind oder ob es sich um Durchschnittsbegabungen handelt, sind auf dem Lande heute immer noch sehr beschränkt. Die Nachteile des Stadtlebens sollen dabei nicht übersehen werden: die Reizüberflutung, die zu Konzentrationsschwäche führen kann, das Überangebot an Aktivitäten, die vielseitigen Gefährdungen und die Entfremdung von der Natur.

Glücklicherweise wachsen unsere Kinder nicht völlig unverbunden mit der Natur auf. Eri ist der dritte Igel, der bei uns überwinterte, und mindestens zwei- bis dreimal in der Woche nehme ich die Kinder mit auf den großen Bauernhof, auf dem Senator, ein dunkelbrauner Halbblüter, steht und uns schon mit Wiehern begrüßt. Er hat Kinder gern und ist mit seinen achtzehn Jahren so ruhig, daß die Kleinen ohne Bedenken auf ihm herumgeführt werden können. Da er dabei stets reichlich mit Karotten und Apfelstückchen verwöhnt wird, weiß er längst: ‚Kinder bedeuten Leckereien.' Es müßte schon ein Schuß neben ihm losgehen, ehe er mit einem Kind auf dem Rücken einmal scheuen würde.

Am 11. Juni allerdings hatte Senator Stehtag, d. h., der Pferdepfleger ließ ihn auf die Weide, da wir alle Hände voll zu tun hatten, das Büfett für 26 Erwachsene und 15 Kinder zu richten. Laura, unsere italienische Haustochter, die ihre dreimonatigen Sommerferien bei uns verbringt, hatte drei Riesenschüsseln Salate, Fleischbällchen aus zehn Pfund Gehacktem und 60 gefüllte Eier bereitet. Weitere 35 Pfund Braten sättigten auch die Hungrigsten. Dazu wurden fünfzehn Liter Sekt getrunken. Die fünfzehn Pfund Brot und Brötchen waren entschieden zuviel.

Da es eine „gemischte" Party war, mußte ich Erwachsenen und Kindern gerecht werden und hatte nicht viel Zeit, Spiele für die Kinder zu arrangieren. Doch fand das Luftballon-Wettblasen großen Anklang. Sieger, Plazierte und Teilnehmer erhielten Ehrenpreise in Form von Schlüsselanhängern, kleinen Fallschirmspringern und Klebebildchen. Daß die Luftballons anschließend mit Vergnügen zertrampelt wurden, stand eigentlich nicht im Programm.

Die Junitage sind lang, so daß die Kinder schon im Bett waren, als die Lampions angezündet wurden und die Gartenfackeln brannten. Ich führte sie noch einmal ans Fenster, so daß sie in den Garten hinabblicken konnten.

„Mami, hast du früher auch Geburtstag gefeiert?" wollten sie wissen.

„Was gab's da? Hat deine Mutter dir was geschenkt?"

„Natürlich. Aber es gab damals nicht viel: ein Paar Strümpfchen, einen Kuchen, vielleicht ein Mützchen; so viele schöne Sachen, wie ihr sie habt, gab es nicht."

Immer häufiger wollen sie jetzt wissen, wie es damals war, und das Interesse an der Vergangenheit ihrer Eltern ist fast so groß wie das an ihrer eigenen. Sie begreifen nicht, was sie und ihre Eltern verloren haben, aber sie wissen auch nicht, welch glückliche Kindheit sie verleben im Vergleich zu denen, die in die Kriegszeit hineingeboren wurden.

Brigitte Bean-Moslehner



Die Mutter mit den Vierlingen Karen, Evelyn, Harry und Helga — Foto privat

Das günstigste Ferienland

Der Urlaub auf dem Bauernhof bleibt weiter attraktiv

Das preiswerteste Urlaubsland für die reisehungrigen Bundesbürger ist nach wie vor das Land. Wer in deutschen Landen „Urlaub auf dem Bauernhof" macht, kommt dabei in der Regel günstiger weg als selbst in den Mittelmeerländern mit Niedrigpreisen. Zwischen 8 und 14 DM kostet das Zimmer mit Frühstück auf den Bauernhöfen zwischen Eckernförde und Schliersee, und für die Vollpension sind meist zwischen 22 und 26 DM anzulegen. Je nach Ausstattung und Lage gibt es natürlich auch Preise darüber und darunter.

Das Urlaubsangebot der Bauern ist vielseitig wie die Landwirtschaft selbst. Kleine und größere Quartiere gibt es mit einfachem oder mit fast hotelähnlichem Service: Es gibt Höfe, wo Kinder ohne Eltern Urlaub machen können, und andere, wo ältere Menschen als Dauergäste besonders gern gesehen sind. Möglichkeiten für Tennis, Reiten, Segeln oder andere Sportarten finden sich in der Service-Palette ebenso wie das eigene Hallenbad mit Sauna. Kinderfreundlich eingestellt und ausgestattet sind ohnehin die meisten der mehr als 15 000 Bauernhöfe, die sich inzwischen dem Urlaubsgeschäft zugewandt haben.

Eine gute, bundesweite Übersicht über das Ferienangebot auf dem Lande gibt ein 500 Seiten starker Katalog des Landschriften-Verlages (5300 Bonn 1, Kurfürstenstraße Nr. 53), der zum Preis von 10 DM zu haben ist. Er enthält die genauen Beschreibungen von etwa 3000 Höfen, auch von solchen außerhalb der üblichen Feriengebiete. Man erfährt nicht nur Preise, Bettenzahl und Ausstattung, sondern erhält auch Hinweise über die Anreise-, Ausflugs- und Unterhaltungsmöglichkeiten.

Für die Hauptferienzeit ist, wie man hört, das meiste allerdings schon ausgebucht. Doch ab Mitte August dürfte es wieder größere Auswahlmöglichkeiten geben, wobei die Preise in der Nachsaison zumeist besonders günstig liegen.

AgV

Diskussion über die Witwenrente

Bundesgericht bestätigt Verfassungmäßigkeit der 60 %

Wie das Bundesverfassungsgericht feststellte, steht die 60prozentige Witwenrente in der gesetzlichen Rentenversicherung in jeder Hinsicht mit dem Grundgesetz in Einklang.

Die Höhe der Witwenrente verstoße weder gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz von Mann und Frau nach Artikel 3 des Grundgesetzes, noch gegen den in Artikel 6 GG verankerten Schutz von Ehe und Familie und ebensowenig gegen das Sozialstaatsprinzip des Artikels 20 GG.

Die Festsetzung der Höhe des Rentenanspruchs sei keine verfassungsrechtlich erhebliche Frage, sondern eine sozialpolitische Entscheidung des Gesetzgebers, die dieser nach seinem pflichtgemäßen Ermessen zu treffen hat.

Die Feststellung des Bundesverfassungsgerichts beschränkt sich also auf die verfassungsrechtliche Beurteilung der jetzigen Regelung zur Höhe der Witwenrente und enthält keinerlei sozialpolitische Vorgaben für den Gesetzgeber bei seinen Bemühungen um eine ausgewogene Neuregelung der Hinterbliebenenversorgung und die Verwirklichung der eigenen Alterssicherung der Frau.

Die Bundesregierung hält die vom Verfassungsgericht jetzt bestätigte Witwenversorgung aus sozialpolitischen Gründen nicht für eine befriedigende Lösung, die den heutigen und künftigen gesellschaftlichen Verhältnissen in ausreichendem Maße Rechnung trägt.

Sie hat den Auftrag des Bundesverfassungsgerichts zu einer Änderung der Witwenrente, den das Gericht in einem anderen Rechtsstreit bereits durch Urteil vom 12. März 1975 erteilt hat, zum Anlaß genommen, zügig mit den Arbeiten an einer Reform der Hinterbliebenenversorgung mit dem Ziel eines Ausbaus der eigenen Alterssicherung der Frau zu beginnen. Die Beratungen in der von der Bundesregierung berufenen Kommission werden intensiv fortgeführt.

Aufgrund ihres bisherigen Verlaufs hat man in Bonn die Hoffnung, daß die Kommission im Sommer 1979 einen umfassenden Bericht vorlegen wird, der dann in einer breiten Öffentlichkeit eingehend diskutiert werden soll.

fd

Kleine Freuden des Alltags

Was hat mich heut so froh gemacht?
Ist's, weil ein Kind mir zugelacht
und ein Blume aufgeblüht,
ein Vogel sang sein Morgenlied?

Weil heute so warm die Sonne scheint,
ein Mensch es gut mit mir gemeint?
Es hat ein jeder Tag sein kleines
Glück —
nimm's in dich auf und gib's zurück!

Eva Maria Sirowatka

Lernen im Alter

Volkshochschulkurse gefragt

Damen mittleren und reiferen Alters bevölkern in großer Zahl die Kurse der Volkshochschulen. Das ist eine allgemein bekannte und fast überall in der Bundesrepublik beobachtete Tatsache. „Die haben ja auch Zeit!" sagen manche Männer im Berufs-Streß zu diesem Phänomen und beruhigen damit ihr eigenes Minderwertigkeitsgefühl, denn eigentlich fühlen sie selbst auch gelegentlich den Impuls zur Weiterbildung. Oft reicht dann der aber doch nicht. Mancher fühlt sich wohl auch „klug genug".

Klug genug ist man ja nun eigentlich niemals, und wäre man Einstein persönlich. Lernprozesse — früher sagte man einfach „Erfahrungen" — tun uns allen gut. Es ist freilich bequemer, sich mit den notgedrungen auf uns zukommenden Erfahrungen und den daraus folgenden Lehren zufriedenzugeben, als Lernprozesse bewußt einzuleiten. Hier scheiden sich die Geister, auch wohl die Begabungen. Es gibt Frauen, die backen ein Dutzend Hefekuchen, bis ihnen endlich einer gelingt und sie wissen, wie sie es machen müssen. Andere kaufen sich am Anfang ein Kochbuch und eignen sich erst einmal theoretisch an, was man an Fertigkeiten braucht für die Herstellung eines gelungenen Hefekuchens. Sie brauchen nicht zwölfmal Ausschuß zu produzieren und wissen nun Grundsätzliches zu diesem Thema. Sie arbeiten also rationeller. Vielen Frauen ist das fremd, aber ihre Zahl scheint abzunehmen, und das stimmt optimistisch. Der Blaustrumpf erobert sich verschlossene Welten. Dabei kommt es auf das Alter überhaupt nicht an. Die vielen älteren Frauen in den Volkshochschulen beweisen es.

Seit kurzem haben uns ja die Gerontologen (die Gerontologie ist die Medizin, die sich mit dem alten Menschen beschäftigt) mitgeteilt, daß Lernfähigkeit und Intelligenz im Alter erhalten bleiben. Viele ältere Menschen nehmen das mit großer Skepsis auf. Sie verweisen auf die Leichtigkeit, mit der sie in ihrer Jugend neuen Lernstoff aufgenommen haben und auf ihre Schwierigkeiten, heute etwas Gelerntes im Gedächtnis zu behalten. Dabei bedenken sie freilich nicht, daß das Kind und der heranwachsende junge Mensch viele Stunden am Tag mit der Aufnahme von neuem Lehrstoff zubringen. Sechs Schulstunden und ein bis zwei Stunden nachmittägliche Hausarbeiten bringen selbstverständlich viel mehr als anderthalb Wochenstunden Volkshochschule oder gelegentlich mal eine Stunde mit einem anspruchsvollen Sachbuch. Um eine Leistung zu erbringen, die der Lernleistung eines Kindes entspräche, müßte auch der alternde Mensch fast den ganzen Tag lernen. Das kann er aber meistens nicht, will es auch wohl nicht. Ihm genügt gewöhnlich die Beschäftigung mit einem oder höchstens zwei Fachgebieten, vielleicht mit Fremdsprachen oder einem Fach, das ihn besonders interessiert. Wendet er auf diesem Teilgebiet aber einige Stunden in der Woche an Arbeit und Studium auf, so kann er auch noch etwas leisten. Er gelangt zu Erfolgserlebnissen, die ihn um so mehr beglücken, als er sie nicht mehr erwartet hat. Oma und Opa machen sich auf der Schulbank besser als auf der Ofenbank.

Stella

Markus Joachim Tidick

Mit Mikrofon und Schreibmaschine

Ein ostpreußischer Journalist fliegt um die Welt

1. Fortsetzung

Auf dem Flugplatz Insterburg gab es eine neue Luftwaffeneinheit, eine Stukagruppe. Ich sollte berichten. Telefonisch vereinbarte ich einen Besuch, und der Adjutant fragte mich, wann er mich vom Bahnhof abholen lassen sollte. „Nein, danke, ich komme mit der Maschine", sagte ich wie beiläufig.

Ich war ja selbst Flugzeugführer, was sie natürlich nicht wissen konnten, und hatte die Möglichkeit, ein Sportflugzeug zu mieten.

Ich rechnete mir aus, daß die Herren Flieger ihre Überheblichkeit, die sie oft Laien gegenüber zeigten, vergessen würden, wenn ein Journalist nicht mit der Bahn, sondern mit dem Flugzeug kam. Das haute auch hin. Schon auf dem Rollfeld wurde ich herzlich begrüßt. Ich hatte gleich das Gefühl, zu einer Familie zu gehören, und das war für meine Arbeit von großem Nutzen.

Nur das Ende wurde schrecklich. Wegen der niedrigen Wolkendecke mußten die geplanten Demonstrationen mit Sturzflügen ausfallen. Aber das war nicht das einzige Problem.

Auf dem Flugplatz Neuhausen bei Königsberg sollte nämlich eine Vorführung verschiedener Flugzeugtypen für die Presse stattfinden, und da wollte ich auch hin. Nun war aber QBI, das heißt Start- und Landeverbot für Flugzeuge ohne Blindflugeinrichtung. Nur auf mein dringendes Bitten und weil wir schon so gute Freunde waren, ließ man mich starten. Ich schlich mich daraufhin im Tiefflug durch das Pregeltal, um nicht von der Flugüberwachung Königsberg bemerkt zu werden.

Am Platzrand in Neuhausen stand eine Menschenmenge, die Presse. Alle Flugzeuge am Boden, denn sie durften ja nicht fliegen, und ich der einzige Vogel in der Luft. Alle glotzen. Also bloß nicht blamieren, ganz vorsichtig landen und dann langsam und brav am Platzrand entlang rollen zur Flugleitung.

Da es da einige Löcher im Rasen gab, guckte ich immer mal links, mal rechts aus der Maschine, damit die Räder dort nicht hineingerieten. Ja, und dann gab es plötzlich einen Krach, und als ich hochblickte, sah ich, wie sich mein Propeller gerade in einen Korbball hineinbohrte, ihn zerfetzte und dann stehenblieb. Übervorsichtig nach den Rädern blickend, hatte ich den großen Mast mit dem Signalball nicht gesehen und ihn haargenau auf die Hörner genommen. Klitzeklein war ich, als ich aus der Mühle stieg und in der Flugleitung verschwand, um ein Protokoll aufnehmen zu lassen und um den höhnischen Blicken zu entgehen, die es jetzt draußen geben mußte.

Ein besonderes Vergnügen kam noch hinterher. Ich arbeitete damals für die Königsberger Allgemeine Zeitung und für den Reichssender Königsberg, und mein Chefredakteur war auch draußen in Neuhausen gewesen.

„Wer war eigentlich der Idiot, der gegen den QBI-Mast gerollt ist", fragte er lachend, als ich wieder in der Redaktion war. Bescheiden mußte ich antworten: „Der Idiot war ich."

„Oh, Entschuldigung", sagte er nur.

*

Mal gab es einen Hubschrauber, an dem außen Bahren zum Krankentransport angebolzt wurden. Natürlich war ich neugierig, wie denn ein Mensch in so einem Ding da draußen befördert werden sollte. Also legte ich mich auf die Bahre und wurde festgeschnallt. Schwierigkeiten gab es aber mit meinem Aufnahmegerät. Nicht nur, daß ich es krampfhaft festhalten mußte, die größte Schwenierei war der ungeheure Lärm der Rotoren über mir. Dagegen soll mal einer ankommen! Ich mußte die Aussteuerung ganz zurückdrehen und mir das Mikrofon fast in den Hals stecken, um noch einigermaßen verständlich zu sein.

Im übrigen aber war diese lustige Reise, bei der man so völlig frei im Raum schwebt, eine recht vergnügliche Angelegenheit, und ich konnte berichten, daß kein Kranker oder Verletzter davor Angst zu haben braucht.

*

Siegfried Ruhnke war ein bekannter Segelflieger in Ostpreußen und einige Zeit Chef der Segelflugschule Rossitten. Mal hatte ich ihn — das war ein Experiment — vor Korschenruh im Segelflugzeug in die Luft geschleppt, und zwar mit einer Eisjacht. Dann traf ich ihn wieder auf einem Süddeutschen Segelfluggelände am Steuer eines Doppelsitzers. Ich saß daneben mit einem tragbaren Sender, der aber immerhin viel Platz wegnahm, daß man kaum wußte, wo man die Füße lassen sollte. Das Ding mußte ja auch ein- und ausgeschaltet werden, dazu kamen noch die Kabel und das Mikrofon.

Unten wartete der Übertragungswagen mit seiner Antenne, um den Bericht wieder über Funk direkt, also live, in das Programm des Senders zu bringen. Ich weiß nicht, ob sich der Leser vorstellen kann, wieviel Angst man dabei schwitzen muß. Ein Segelflugzeug kann sich ja nur — entsprechend den Aufwinden — beschränkte Zeit in der Luft halten. In dieser Zeit mußte also Siegfried Ruhnke fliegen, sich nach dem Aufwind richten, wir mußten ein Gespräch miteinander führen, und alles sollte zeitgerecht in das Programm passen. Übrigens habe ich bei der gleichen Gelegenheit auch Hanna Reitsch vor mein Mikrofon bekommen, den ersten weiblichen deutschen Flugkapitän, die bis heute noch nicht vom Fliegen lassen kann. Siegfried übrigens auch nicht.

*

Das Kühlschiff „Piräus", ein schneeweißer Bananendampfer, läuft auf ihrer Jungfernreise nach Ecuador, Guatemala und New Orleans. Ich habe einen Kameramann mit, Georg Kühns, denn es soll nicht nur im Rundfunk, sondern auch in Fernsehsendungen darüber berichtet werden.

Im Panama-Kanal ist es nicht nur heiß, die Luft hat auch einen enormen Feuchtigkeitsgehalt. Metall oxydiert schnell, und so ging es auch meinen Aufnahmegeräten. Sicherheitshalber hatte ich schon zwei mitgenommen, aber beide funktionierten bald nicht mehr. Nun lagen wir vor Anker, und ich tanzte splitternackt in der Kabine herum und versuchte, aus zwei Geräten eins zu machen, das funktionierte.

Einmal glaubte ich, vor dem Fenster ein Gesicht zu sehen, aber darum kümmerte ich mich nicht, wir wurden ja von einer ganzen Horde einheimischer Zollbeamter bewacht. Dann klopfte es an die Kabinentür, ich machte auf, weil ich glaubte, es wäre mein Kameramann. Aber da stand ein dunkelhäutiger Zollbeamter, der sofort den Fuß zwischen die Tür hielt und fröhlich hereinkam. Ihn störte es nicht, daß ich nackt war, vielmehr ging er zielstrebig auf alles Technische los. Schreibmaschine, Aufnahmegeräte, alles wollte er kaufen, und er holte einen Haufen Geldscheine heraus, um zu zeigen, daß er das auch konnte. Die Schreibmaschine — das konnte ich ja noch verstehen, aber mit dem Aufnahmegerät konnte er doch gar nichts anfangen. Es war mühselig, ihn endlich aus der Kabine hinauszudrücken. Schließlich war ich nur ein nackter Mann, er aber ein bewaffneter staatlicher Würdenträger.

*

Jeder Kapitän hat Bammel vor der allmächtigen amerikansichen Kanalverwaltung, weil die ihm eine Menge Ärger machen, d. h. Verzögerungen und Kosten bescheren kann. Tausend Dollar kostet es beispielsweise für jeden Mann, um den die Besatzung von der mitgeführten und von einem amerikanischen Konsul signierten Mannschaftsliste abweicht. Selbst der Vorrat an Tauwerk muß mit den Angaben übereinstimmen. Wenn die Zollbeamten also wollen, können sie einem Schiff immer Schwierigkeiten machen.

Nun hatte der Reederei-Agent, der bei Colon, an der östlichen Seite des Kanals, an Bord kommt, versichert, daß man alles filmen darf. Aber der Kanallotse schien etwas dagegen zu haben.

Für diesen Mann führt jedes kanalfahrende Schiff extra einen Lehnstuhl mit, der sonst nie gebraucht wird, weil Kapitän und Offiziere auf der Brücke stehen. Der fängt also sofort an, über sein Funksprechgerät mit der Kanalverwaltung zu telefonieren, und dort weiß man nichts vom Filmen.

Kein Wunder also, daß unser Kapitän wütend wurde, vor allem auf uns, weil wir ihm mit der Filmerei Ärger einbrocken konnten. Wir verdrückten uns also von der Brücke, aber den hochinteressanten Panama-Kanal haben wir doch in voller Schönheit aufgenommen. Wir postierten die Kamera einfach auf dem kleinen Sonnendeck, genau über dem Sitz des Kanallotsen, der uns ja jetzt nicht sehen konnte. So bekamen wir dann doch noch alles in den Kasten, was wir haben wollten.

*

Selbst der Kommandeur der U-Boote konnte sich nicht vorstellen, wie man eine Rundfunkreportage direkt aus einem getauchten U-Boot in das Programm eines Senders bringen sollte. Das aber wollten wir und haben es dann auch geschafft.

Die Geschichte spielte sich in der Kieler Förde ab. Zuerst saßen wir alle dumm da. Wie war das technisch zu lösen? Das U-Boot konnte immerhin über Funksprech mit der Küstenfunkstelle Kiel-Radio verkehren. Freilich nur in aufgetauchtem Zustand. Da kam einer aber auf die glorreiche Idee, so dicht unter der Wasseroberfläche zu fahren, daß das Boot zwar voll unter Wasser fuhr, die lang ausgefahrene Antenne aber aus dem Wasser herausguckte. So gelang dann die Funksprechverbindung mit Kiel Radio und von da über Leitung zum Südwestfunk — direkt in die Sendung.

Gerade als Segler kann ich mir allerdings vorstellen, wie dumm ein Mensch aus der Wäsche geguckt haben würde, wenn er — in einem Boot sitzend — plötzlich eine lange Metallstange, senkrecht aus dem Wasser ragend, in rasanter Fahrt auf ihn hätte zukommen sehen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Stadt und Landkreis im Süden Ostpreußens
ital. Geigenbaumeister
pro anno (Abk.)
ind. Frauenname
ostpr. Bez. f.: Dummkopf, Lümmel
ägypt. König (Pyramide)
Zeich. f. Kalium
ostpr. Dichterin u.a.: "Die Kanther-Kinder"
Normalhöhenpunkt (Abk.)
Schilf (mdal.)
dicht. f. Mädchen (veralt.)
Goldgräber
auf etwas klettern
Kohleprodukt
heftiger Windstoß
holl. Stadt
Kurzform v. Arnold
Koseform v. Wilhelmine
Tuberkulose (Abk.)
Ernte (mdal.)
Keimzelle
Viehfutter
Juli (altdt.)
Suppenschüssel
Theiß-Zufluß i.d. Slowakei
Autoz. Oldenburg

BK 910 — 215

Auflösung

V K E
KAHLBERG
MATKOWSKY
AE S SEM
BR TOERN
A NEIN O
AARS AS
HANDEL
RIES E 27
PASLACK

Auflösung in der nächsten Folge

Hanke Bruns

Vater der Heimatlosen

An diesem Abend meiner Wiederkehr war alles anders, und dennoch gab es einen inneren Zusammenhang zwischen diesen beiden Besuchen. Das spürte ich wohl, als ich den Herrn des Hauses, der mir trotz der nicht unbeträchtlichen Zahl der Jahre seit meinem letzten Hiersein kaum älter geworden zu sein schien, die Hand drückte. Sein Sohn wirtschaftet jetzt auf dem Hof, den er als Eigentum erworben hatte. An der Stelle der alten Baracke erhob sich ein kleiner moderner Bau. Bei einem Rundgang mit Vater und Sohn zeigte mir der Alte gerade dieses Haus voller Stolz:

„Unsere Söhne, die Sie damals hier noch in der Baracke kennengelernt haben, sind natürlich längst über alle Berge."

„Lassen sie mal von sich hören?"

„O ja! Nicht alle natürlich, aber doch viele. Die meisten haben Boden unter die Füße bekommen. Einige sind ausgewandert, die anderen hier im Lande geblieben. Manche haben mich schon mit ihren Familien besucht. Wenn dieses Haus nicht gerade bewohnt ist, bleiben sie auch mal für ein paar Tage hier."

„Haben Sie sonst Feriengäste darin wohnen?"

„Manchmal schon! Aber, wissen Sie, es wird heute ja so leicht vergessen ,daß immer noch Deutsche aus den Weiten des Ostens zu uns kommen. Man nennt sie jetzt Aussiedler. Es wohnt immer einmal eine Familie aus diesem Kreis bei uns, bis sich die Verhältnisse für sie geregelt haben."

„Man nennt Sie hier in der Gegend den Vater der Heimatlosen."

„Zu viel Ehre für mich, mein Lieber! Dafür habe ich zu wenig tun können. Aber ich freue mich natürlich trotzdem darüber."

„Das kann ich verstehen. Ein Mann wie Sie bedarf der öffentlichen Anerkennung nicht. Was er tut, geschieht aus dem Herzen heraus."

Als ich bei meinem vorherigen Besuch den Weg zum Berg emporstieg, herrschte noch große Not in Deutschland. Ich trug das Gepäck für eine Woche im Rucksack bei mir. Fast auf der Höhe betrat ich durch die breite Tür den Hof. In meinen Kindertagen war ich schon einmal mit einer Gruppe hier gewesen. Damals diente dieses Haus als Jugendherberge. Die Erinnerung an jenen Aufenthalt lebte hellwach in mir und belebte sich, als sei es erst gestern gewesen.

Der Hausherr, der den Hof verwaltete, begrüßte mich an der Hoftür. Er strömte Ruhe und Klarheit aus. Bei einem Gang durch die Küche staunte ich über die großen Kessel, die dort auf dem Feuer standen.

„Soviel Wanderer in dieser Zeit?" fragte ich.

„Nein, unsere Söhne!"

„Donnerwetter!" entfuhr es mir, „die haben aber einen gesunden Appetit!"

Ich wagte nicht nach der Zahl zu fragen. Dann aber wurde ich stutzig, als mir nach einer Weile ein junger Mann als Sohn des Hauses vorgestellt wurde.

„Einer der Söhne?" fragte ich lächelnd. Der Vater lachet trocken: „Nein, die wohnen hinter dem Haus in der Baracke!"

Nach dem Abendbrot wollten wir uns noch eine Weile die Füße vertreten. Der Herbergswirt machte pfeifeschmauchend mit mir die Runde. Unmittelbar hinter dem Haus betraten wir dann die Holzbaracke. Es brannte Licht auf den Stuben.

„Kommen Sie mit, wenn Sie Lust haben! Ich muß hier sowieso nach dem Rechten schauen!"

„Gern!"

Wir betraten die erste Stube hart am Eingang. Das Spiel einer Mundharmonika verstummte. Die Bewohner lagen auf ihren Betten. Der Alte erkundigte sich nach einigen Arbeiten, die er ihnen am Morgen aufgetragen hatte. Die jungen Männer gaben kurz Antwort und plauderten dann unbefangen miteinander weiter. Hin und wieder fragte der Mann:

„Woher kommst du noch?"

„Aus Schlesien!" hieß es dann. „Aus Ostpreußen!" — „Aus Danzig!" — „Aus Siebenbürgen!" — „Aus dem Banat!" — „Aus dem Sudetenland!" — „Aus Pommern!" — „Aus Memel!"

Überall standen die Stationen des deutschen Schicksals vor mir auf. Bilder drängten sich zusammen, Bilder aus Krieg, Not und Tod. Sie alle hatten ihre Heimat verlassen müssen, weil der Krieg es befahl, dieser Krieg, der nicht nach den Millionen fragte, über die er hinwegstampfte. Ich fragte hier und dort nach dem Alter.

„Fünfzehn Jahre!" „Siebzehn Jahre!" „Vierundzwanzig Jahre!" Das waren die Grenzen. Die meisten waren bei ihrer Vertreibung noch Kinder gewesen.

„Und die Eltern" fragte ich den Gastgeber, ganz im Bann dieser jungen Gesichter, deren Alter man nicht ausmachen konnte, weil die Augen soviel Trauer, Not und Verlassensein widerspiegelten, daß es schwer war, in ihnen mehr als das gemeinsame Schicksal zu lesen.

„Die Eltern sind tot?" „Alle?" „Alle. Sonst wären diese Jungen nicht hier." Ich schwieg.

Es war schon dunkel geworden, aber ich drängte den Herbergsvater doch noch, den Berg mit mir bis zur letzten Höhe zu besteigen. Unten blinkten die Lichter des Dorfes wie ruhige Augen zu uns herauf. Ich ahnte unten die starken, aus gutem Material gefügten Höfe, die manchem Sturm der Vergangenheit getrotzt und auch in der Gegenwart nichts von ihrer schweren Behäbigkeit eingebüßt hatten.

„Was treiben die Jungen hier?"

„Ja, was treiben sie?" sann der Alte. Ich wartete auf eine klare Antwort. Der Mann neben mir atmete schwer. Das machte nicht sein Alter, denn er schritt noch rüstig aus. „Sehen Sie, diese Jungen müssen erst einmal wieder Grund unter den Füßen haben. Sie müssen wissen, daß sie irgendwo zu Hause sind, arbeiten, etwas lernen. Heute fragt man zuerst nach dem, was einer kann!"

„Verständlich!"

„Ja, aber wir alle tragen mit an dem, was diesen Jungen zum Schicksal geworden ist. Geben wir ihnen also Arbeit! Geben wir ihnen Hoffnung! Dann erst können wir auch erwarten, daß sie wieder bereit werden, Pflichten für das Ganze zu übernehmen."

In der gemütlichen Wohnstube des Hofes hingen neue Vorhänge.

„Unsere Söhne haben sie gemacht." Bilder an der Wand. „Unsere Söhne." Die geschnitzten Leuchter an den Decken. „Unsere Söhne."

So hieß es immer wieder.

„Sie machen sich nütztlich!"

„Ja, sie wollen es auch nicht anders. Uns sind sie wie Kinder geworden!"

Der Herbergsvater sah nicht aus wie ein Sprüchemacher, eher wie einer, dem die Last manchmal zu schwer wird.

„Die Behörden? Nun ja..."

„Ein Appell an die allgemeine Hilfsbereitschaft?"

„Lieber Freund, heute hat jeder mit sich selbst zu tun. Ein Hilferuf — das ist wie ein Schrei eines Versinkenden im Moor, das menschenleer ist!"

„Gibt es keinen Weg?"

„Doch! Hilfe von Mann zu Mann! Von Dorf zu Dorf! Viel Liebe, viel Geduld! Man darf nicht immer gleich alles in Geldwert umrechnen wollen. Jede Leistung will auch erst gelernt sein. Dann geht es gewiß."

Ich verließ den Hof damals am anderen Morgen, um meine Wanderung fortzusetzen. Überall begegneten mir die Jungen aus der Baracke. Manche erkannten mich wieder und wünschten mir einen guten Weg. Ich besaß nicht viel mehr als meinen guten Willen für sie. Aber ich glaube, daran werden sie uns eines Tages messen.

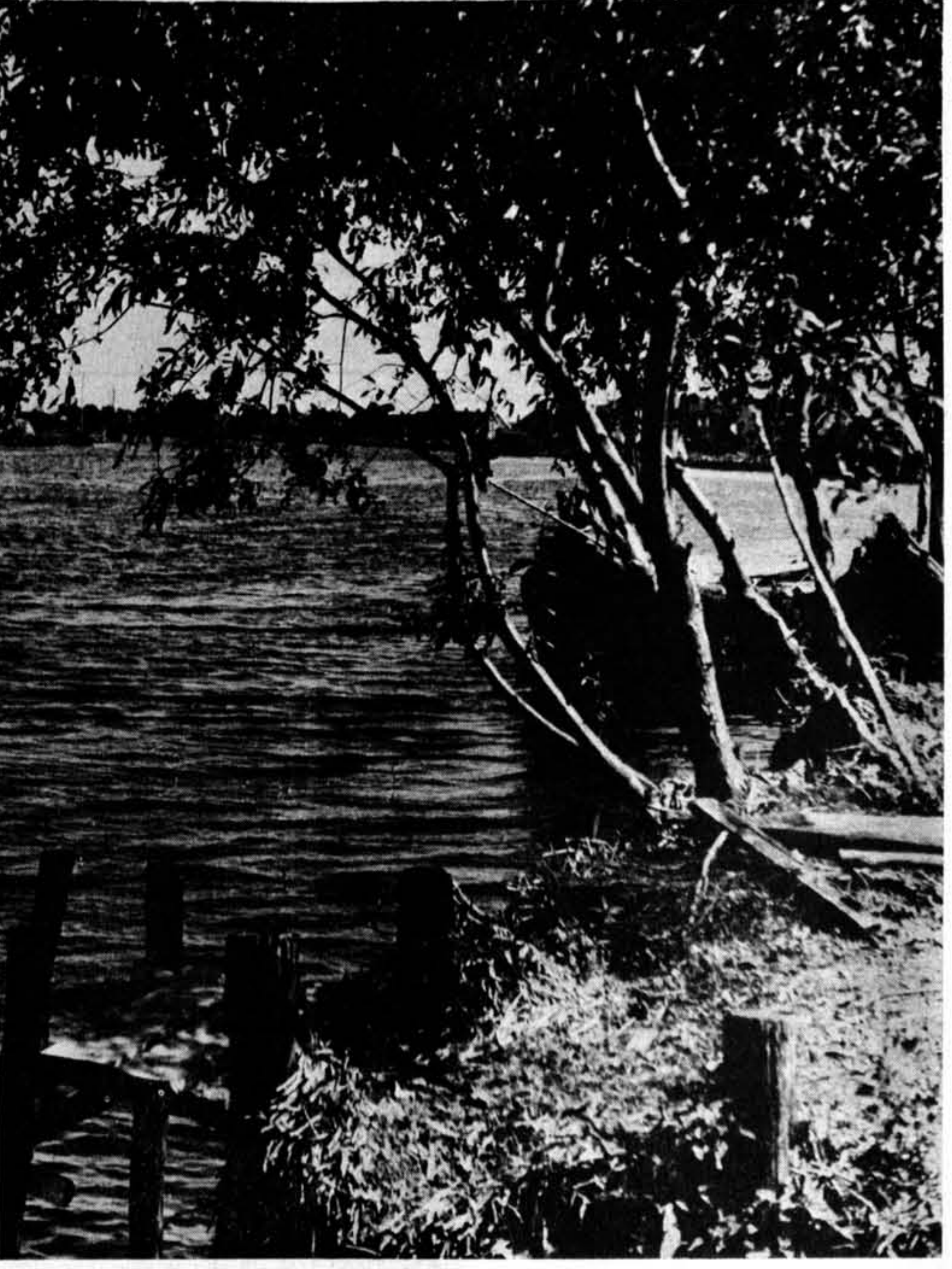
Fliedernacht

Die Fliederdolden quellen
in den Kesseln
von frisch begrünten Kronenbäumen,
bis Wärme sprengt der Blüten Fesseln,
daß sie die Ränder überschäumen.

Die weiß und violetten Schwaden
sich über Gärten niedersenken,
als wollten ihre Duftkaskaden
die laue Nacht in Lust ertränken.

Der Sprosser probt Koloraturen,
sein Solo für die Serenade.
O, stünden still der Monde Uhren:
so zu verweilen wäre Gnade.

Kuno Felchner



Karkeln am Kurischen Haff — Foto Mauritius

Kriemhild Magyari

Unbewegliche Masken im Interzonenzug

Sie stand wieder da, unbeweglich, wie ein Signal, das auf den Knopfdruck wartet.

In der Richtung, aus der der Zug kommen mußte, war ein Flimmern auf den Schienen. Auf einmal, wie wenn ein Signal auf Grün schaltet, begann das Leuchten in ihren Augen. Langsam glitt der Zug aus der Kurve, behutsam, als zögere er, fuhr er ein.

Die Frau mit dem Vorstadtgraumantel ging jetzt an den Abteilfenstern entlang. Sie blickte über die heruntergelassenen Fensterscheiben. Es war, als ernte sie Gesichter ab. Sechziger und siebziger Gesichter über dem gläsernen Scheibengrau. Aber die Frau erreichte die Gesichter nicht. Sie blieben in ihrem Gehäuse unter sich. Manche waren damit beschäftigt, die letzten Tochter-, Sohn- und Enkelblicke auf dem Bahnsteig festzuhalten, damit sie daheim, jenseits der Grenze, nicht verlorengingen.

Die Frau ging bis zum Ende des Zuges, als suche sie etwas, aber die Gesichter blieben wie eingeweckt. Ich könnte die Gesichter sortieren, dachte die Frau, als sie langsam zurückging. Wie Aschenputtelerbsen. Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Aber wer wußte, wo die guten und schlechten waren. Die Frau lächelte über diese Gedanken. Sie erschrak, als die Türen zufielen, mit diesem Laut der Endgültigkeit.

Dann fuhr der Zug mit den alten Gesichtern langsam aus dem Bahnhof hinaus. Die Frau blickte ihm lange nach, rückwärts gehend, bis sie gegen einen jungen Mann stieß. Entschuldigen Sie bitte, sagte sie leise.

Doch der junge Mann lachte nur.

Wohl den Mumienexpreß verpaßt, Oma? fragte er.

Mumienexpreß? wiederholte die Frau verstört. Sie hatte das Wort noch nicht gehört. So heißt bei uns der Interzonenzug, klärte sie der Cordhosige auf. Mumienexpreß, sagte die Frau noch einmal, während sie die Treppe hinunterging.

Im Vorstadtbus sah sie noch immer die Gesichter, die sich wie Kullererbsen zu gleichen schienen, nur daß es für die Gesichter Grenzen gab. Für heute hatte sie ihn hinter sich, ihren Nachmittagsgang zum Bahnhof, den sie nicht wollte und doch täglich ging. Wie unter einem Zwang. Seitdem die Besuche ihres Sohnes so selten geworden waren, machte sie den Bahnhofsgang. Ich habe alles, es geht mir gut hier, dachte die Frau. Und doch war diese Unruhe da, das haltlose Getriebensein.

Ja, wenn Hermann noch lebte, überlegte sie. Aber Hermann, ihr Mann, war endgültig von ihr gegangen. Ein Leben lang waren sie in dem kleinen Ort in Mitteldeutschland zusammen gewesen. Aber seit Hermanns Tod entfernte sich der Ort mehr und mehr von ihr.

Um so näher war die Stadt in Westdeutschland gekommen, in der ihr einziger Sohn lebte. Komm rüber, hatte er ihr geschrieben, was willst du ohne Vater dort? Hier bekommst du eine gute Pension.

Die Frau hatte lange überlegt. Die Briefe waren lockend gewesen wie die Briefe ihrer Jugend, die sie von Hermann einst bekommen hatte. Noch hatte sie gezögert, alles aufzugeben. Sie war im Fortgehen nicht geübt. Dann, als die Briefe ihres Sohnes drängender geworden waren, beantragte sie die Ausreisegenehmigung. Sie hatte sie schnell bekommen. Ihr Sohn hatte für sie eine kleine Wohnung in der Vorstadt gemietet, mit Balkon und Blumen und Fernsehapparat. Anfangs besuchte er sie regelmäßig, einmal in der Woche. Dann waren seine Besuche seltener geworden. Die Frau hatte sich damit abgefunden. Sie hatte alles, was sie zum Leben brauchte, aber nichts, was ihr gefrorenes Gefühl hätte auftauen können.

Warte ab, du wirst dich schon eingewöhnen, hatte ihr Sohn am Telefon getröstet. Aber sie fand sich nicht zurecht. Zu Anfang hatte sie die gefräßigen Vögel auf dem Balkon gefüttert. Doch die Vögel flogen davon. Es war, als pickten sie mit dem Futter, das sie streute, alle fußfassenden Gedanken weg. Sie blieb in der Vorstadtschwebe, suchte und fand keinen Kontakt.

Es blieb ihr der Gang zum Bahnhof. Jeden Nachmittag um halb vier stand sie dort. Und sie wünschte sich oft, eines der Gesichter hinter den Fensterscheiben im Interzonenzug zu sein. Aber für eine Rückkehr, und sei es nur für Tage, war es jetzt zu spät. Die Frau wußte, kehrte sie um, würde alles noch ausswegloser sein.

Was war es, was mich nach einem zufriedenen Leben im Alter über die Grenze rief? fragte sie sich oft. Aber die Antwort, die sie in den Interzonenzuggesichtern suchte, fand sie nicht. Wenn der Zug anfuhr, strichen die Gesichter wie zerdrückte Papiervögel an ihr vorbei. **(KK)**

Im Zeichen der Völkerverständigung

Ausstellungen am Rhein tragen mit dazu bei, Brücken zu fremden Kulturen zu schlagen

Ein wahres Frühlingserwachen zeigt sich in diesem Sommer in Köln und in Bonn auf dem Horizont der Kunstveranstaltungen im Zeichen der Völkerverständigung.

Die Bundesrepublik Deutschland beweist, wie in jedem anderen Bereich, auch auf der kulturellen Ebene ihre faire und offene Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit allen Nationen und Völkern ohne Einschränkungen und Diskriminierungen, um eine freie Meinungsbildung zu entfalten und die Menschenrechte zu gewährleisten.

Die Ausstellungen schließen die künstlerische Aussage der Kunstschaffenden aus Ländern mit verschiedenen Staatsformen und politischen Systemen aus dem Osten wie aus dem Westen mit ein.

Einige der Ausstellungen tragen offiziellen Charakter. Sie sind von staatlichen Organen beziehungsweise von Gesellschaften für internationale Zusammenarbeit veranstaltet. Nicht minder bemühen sich aber auch Museen und Galerien, internationale Beziehungen auszubauen und schon bestehende enger zu knüpfen.

Vorrangig sind die verschiedenen Kulturinstitute vertreten, die regelmäßig Künstler aus ihren Ländern, mit unterschiedlichen Stilrichtungen und Jahrgängen, den deutschen Kunstinteressenten vorstellen.

So zeigt das sehr rege „Belgische Haus" in Köln zum erstenmal in Deutschland den schon seit 1919 in London lebenden belgischen Künstler Maurice Jadot (1893), der im Alter von 65 Jahren seine erste Einzelausstellung machte, mit seinen ästhetisch eigenwillig stilisierten Collagen, Reliefs und Plastiken; dann in einer zweiten Ausstellung die Zeichnungen, Schmuckstücke und Plastiken von Cyrus Dubray.

Beachtenswert sind die Ausstellungen des „Jugoslawischen Zentrums" in Köln. Zwar schlägt in den Ausstellungen fast immer ein Hauch folkloristischer Elemente durch, doch hat die moderne jugoslawische Kunst in ihrer Entfaltung mit der internationalen zeitgenössischen Kunst Schritt gehalten und konnte dieser viele Anregungen geben. Dies ging aus der jüngst gezeigten Ausstellung „Moderne Graphik in Bosnien und Herzegowina" hervor und ist auch in den Karikaturen von Hasan Fazlić (1937), einem eigenwilligen und eigenartigen Künstler, der die Zerrbilder von Personen, Gegenständen, Bauten und selbst Landschaften, ohne oder nur mit ein, zwei Worten jedem verständlich und nachdenkenswert macht. Fazlić soll demnächst zusammen mit neun ausländischen Karikaturisten, die ihre Impressionen über Köln gesammelt haben, diese in einer Gemeinschaftsausstellung zeigen.

Die im Museum für Ostasiatische Kunst in Köln zur Schau gestellte Wanderausstellung des Ostasiatischen Museums aus Stockholm zeigt mit 150 Prachtstücken einen Querschnitt aus der Sammlung chinesischer Kunst des 1973 verstorbenen Königs Gustav VI. Adolf, der als Sinologie-Forscher und anerkannter Fachmann der Archäologie seine ca. 1500 Objekte dem Museum überlassen hat. Die Ausstellung vermittelt ein Bild chinesicher Kunst und Kultur von 5000 Jahren.

Moderne mexikanische Kunst vermittelt die unter der Schirmherrschaft der Mexikanischen Botschaft stehende Ausstellung im Wallraf-Richartz-Museum mit dem in Paris lebenden José Luis Cuevas (1934), der sich zum Expressionismus bekennt und die Schattenseiten des Menschen mit literarischem Einbezug Sades, Baudelaires, Flauberts, Verlains und Kafkas porträtiert. Seine Bilder sind dramatisch wie auch karikierend.

Die Dokumentation, die das Rheinische Landesmuseum Bonn in Verbindung mit der Deutsch-Jordanischen-Gesellschaft „Die Nabatäer — ein Königreich in der Wüste" in der Reihe „Randkulturen der antiken Welt" präsentiert, stellt ein kaum bekanntes Volk vor, das fast sieben Jahrhunderte hindurch (4. Jh. v. Ch. bis zum 4. Jh. n. Ch.) eine wichtige Rolle im Nahen Osten spielte.

Ebenfalls im Rheinischen Landesmuseum in Bonn wird die Ausstellung „Meisterwerke deutscher und russischer Malerei aus sowjetischen Museen" als einzige in der Bundesrepublik Deutschland gezeigt, in der vierzig Meisterwerke deutscher und russischer Künstler, die aus der Zeit vom 15. bis zum 19. Jahrhundert stammen und seit ihrem Ankauf Rußland bzw. die Sowjetunion noch nicht verlassen haben, zu sehen sind. Die Bilder aus dem Puschkin-Museum und der Tretjakow-Galerie in Moskau, der Eremitage und aus dem Russischen Museum in Leningrad, die als Leihgabe zur Verfügung gestellt wurden, sind u. a. Werke der Deutschen Cranach d. Ä., Bruyn, Feuerbach und v. Menzel und der Russen Brüllow, Perow, Repin, Lewitzki, Tropinin, Serow und Lewitan.

Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Kultur der UdSSR und der Botschaft der UdSSR in Bonn arrangiert.

Obzwar ohne offiziellen Charakter, gehört doch nicht minder die Ausstellung des Kunstgewerbemuseums der Stadt Köln „Sammlung Biemann — Ausstellung 500 Jahre Glaskunst" in die Kategorie der Veranstaltungen, die zur Völkerfreundschaft beitragen sollen. Die Schweizer Sammler Fritz und Mary Biemann haben ihre 400 kostbaren Stücke, eine der größten westeuropäischen Glassammlungen, zum erstenmal einem Museum leihweise zur Präsentation überlassen. Fast alle großen Meister der Glaskunst aus verschiedenen Ländern sind mit ihren unterschiedlichen Stilrichtungen, mit ihren künstlerischen wie handwerklichen Leistungen hier vertreten.

Von den in Galerien vorgestellten Künstlern soll der von der Kölner Galerie Wilko von Abercron retrospektiv gezeigte gebürtige Jugoslawe Borislaw Bogdanovich (1899 bis 1970), der nach seiner Emigration 1939 zum Amerikaner wurde und dem das deutsche Publikum hier erstmals begegnet, genannt sein.



Georg Friedrich Killinger: Pokal, Nürnberg, etwa 1720 (aus der Sammlung Biemann, zu sehen in „500 Jahre Glaskunst")

Der in seiner Jugoslawien-Periode als Post-Impressionist schon bekannte Maler änderte seine Aussageform nach einem 1938 erfolgten Aufenthalt in Paris, um dann in Amerika seine Palette mit leuchtenden Farben zu füllen und sich dem Realismus zuzuwenden.

Von Abercron sagt im Ausstellungskatalog — zu allen Ausstellungen sind Kataloge mit wissenschaftlichen Beiträgen und Bildmaterial erschienen — „Bogdanovich hat zweifelsohne eine Brücke zwischen Jugoslawien und den USA geschlagen, aber deren Pfeiler stehen überall in Europa."

Die hier erwähnten Ausstellungen, insgesamt nur ein Bruchteil derer, die am Rhein gezeigt werden, gehören als Pfeiler der Brücke an, die die Bundesrepublik Deutschland im kulturpolitischen Bereich der Völkerfreundschaft schlägt.

Sigismund Schlinger

Gedanken zur Lebensklugheit

Von der Kunst, die Dinge so zu sehen, wie sie auch sind

Sie müssen sich entspannen, entkrampfen, distanzieren lernen" — das wird uns fast gebetsmühlenhaft in den meisten Meditations- und Entspannungslehrgängen beigebracht. Wie unterschiedlich in Stil, Inhalt, Honorar diese unzähligen und zumindest für die Veranstalter außerordentlich erfolgreichen Heilkurse auch sein mögen, dem Einsichtigen ist klar: alle verbindet ein gemeinsames Grundmuster. Hier ist es als Motto und Appell formuliert: Vergleiche stets deine eigene augenblickliche, konkrete Lage im Materiellen oder Ideellen mit denjenigen Situationen anderer Personen, denen es schlechter und unerträglicher geht. Komme immer zu diesem Ergebnis: Dir geht es besser, positiver oder schlicht nur erträglicher.

Dieses heilsame und heilende Lebensmuster ist so einfach und eingänglich, daß man sich nur darüber wundern kann, daß es noch nicht genau definiert wurde. Das will ich nachholen, indem ich der Definition auch zugleich einen Namen gebe. Er lautet: Grundlage jedes Glücks- oder nur Ergebenheitsgefühls in unser Schicksal ist die Relativitätstheorie zur Lebensklugheit. Machen wir uns diese Theorie in Beispielen konkreter Lebenssituationen klar.

Beispiel Lebensalter. Klage fast aller Älteren ist folgender Schwanengesang: „Man müßte noch mal zwanzig sein. Man müßte zumindest zwanzig Jahre jünger sein." Bestätigt wird diese Klage der Senioren — wie sie heute schonend bezeichnet werden — durch die häufig nicht sehr zimperliche junge Generation, die keinem über dreißig traut. Trotz allem „Schiffbruch" aber, den das Alter nach einem harten Spruch des alternden de Gaulles darstellt, können sich die Senioren doch mit Fug und Recht als die „Höherstehenden" empfinden, denn nur ältere Menschen können Lebenserfahrungen und Lebensweisheiten gesammelt haben und besitzen. Nachdrücklich hinweisen möchte ich auf eine gerade in diesen Monaten in den Vereinigten Staaten sich abzeichnende Entwicklung. Präsident Carter hob soeben die Zwangspensionierung mit 65 Jahren auf, und — typisch amerikanisch — es gibt heute drüben, wo der Kult der Jugend begann, eine Protestbewegung gegen das Abschieben der Alten aus Beruf und Arbeit, gegen die Behandlung der Alten als „Babys mit Falten".

Allerdings — zur kunstvollen Praktizierung unserer Theorie gehört zweierlei. Einmal darf man sich nicht für das A und O dieser Welt halten, dem nur eine böse Umwelt das zustehende Denkmal zu Lebzeiten verweigert. Zweitens ist ein gesundes Selbstvertrauen unerläßlich. Gleichgültig, ob wir jung oder alt, arm oder reich, erfolgreich oder nicht sein mögen — jeder von uns ist als einzelner unersetzlich in Familie, Freundeskreis und Beruf. Jeder leistet nämlich etwas ganz Eigenes, Individuelles, da jeder in nur einer einzigen unersetzlichen „Ausgabe" vorhanden ist. Daher sind wir alle wichtig, nützlich und einmalig.

Heinz Commer

Spiegelbild der Literaturszene allgemein

Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises in Düsseldorf — Erwartungen nicht voll erfüllt

Ein Literaturpreis gewinnt seine Bedeutung durch sein zeitgeschichtliches Gewicht. Dieser Gedanke, während der diesjährigen Verleihung des Andreas-Gryphius-Preises an Hanns Gottschalk ausgesprochen — die Ehrengabe erhielten Ilse Molzahn und Arno Surminski, der Förderungspreis ging an Dietmar Scholz —, hat für das ostdeutsche Schrifttum in der Bundesrepublik durchaus nicht nur den Reiz einer glücklichen Formulierung. Ministerialdirigent Rudolf Stenzel vom Düsseldorfer Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales verband damit den Sinn eines Rechenschaftsberichts, indem er ausführte, daß Preise nicht nur als Auszeichnung für die Autoren zu verstehen sind, sondern auch als Spiegelbild der allgemeinen Literaturszene.

Gerade dieses Hinauswirken ins Allgemeine, eben die bewußte Zugehörigkeit zu einem größeren Ganzen sind das eigentliche Anliegen der ostdeutschen Literatur in der Bundesrepublik Deutschland. Es wäre wenig verdienstvoll, wenn unseren Preisen dieser größere Hintergrund fehlen würde, wenn sie, sozusagen landsmannschaftsintern aufgefaßt und gehandhabt, als Ersatz für erlittene Verluste zu gelten hätten. „Faß mich nicht so eng", fordert Ilse Molzahn in einem ihrer Gedichte, und Dietmar Scholz führt seine Gedanken in die gleiche Richtung, wenn er sagt: „Wir Schriftsteller müssen uns erklären." Sich-Erklären aber heißt teilnehmen, heißt auf der Suche sein.

Das gilt sicher nicht nur für den einzelnen Autor, sondern in gleichem Maße für den gesamten ostdeutschen Kulturbetrieb. Sich-Erklären-Wollen setzt ein Engagement ebenso voraus wie eine tragende Substanz. An beidem ist hier sicher nicht zu zweifeln. Wovor hingegen zu warnen wäre, ist die Routine als Ergebnis von Häufungen und Wiederholungen, jene Beherrschung des Oft-Gemachten, die zur Improvisation verleiten kann, in deren Gefolge sich bestenfalls eine geistreiche Oberflächlichkeit breitmacht. Alle diese Überlegungen könnten freilich ungesagt bleiben, hätte die diesjährige Gryphius-Preisverleihung im Haus des Deutschen Ostens nicht Ansätze jener Improvisation erkennen lassen, die vorhin gemeint war. Damit sei in keiner Weise auf die Preisträger angespielt, sondern auf die Veranstaltung an sich, die diesmal weniger als Ereignis empfunden wurde als in anderen Jahren, und das sicher nicht nur deshalb, weil der Empfänger des Hauptpreises (aus Gesundheitsgründen) nicht zugegen war. Was von vielen im Saal vermißt wurde, war nicht so sehr der etwas heruntergespielte zeremonielle Teil der Veranstaltung als vielmehr das Bewegende und Zwingende einer durchdachten und nachwirkenden Mitteilung. Es ist nicht dem Publikum anzulasten, wenn es anschließend bemerkte, daß das Schönste an der Preisverleihung die Blumen waren.

Auch das anschließende Schriftstellertreffen der Künstlergilde in Massen zum Thema „Der Autor und sein Publikum" erfüllte die Erwartungen nur zum Teil. Im Mittelpunkt der Gespräche stand nämlich das schwierige Thema Theater — die Probleme der ostdeutschen Autoren mit den Bühnen, wie auch umgekehrt die Probleme der Kleinstbühnen mit den Autoren. Wolfgang Schwarz stieß mit seiner Werbung für das kleine Theater nur auf mäßiges Interesse. Mehr erhofft man sich von der Ausschreibung eines Theater-Wettbewerbs und einer damit verbundenen Förderung von Aufführungen. Als positiv ist die Herausgabe einer Einakter-Sammlung zu werten, die als nächstes betrieben werden soll. Sie ist ein gutes Anzeichen dafür, daß die Künstlergilde das zunächst Machbare nicht übersieht, ohne dabei ihre vordringlichste Aufgabe darin zu sehen, sich im Kleinen zu üben.

Es mußte sich nachteilig auf dieses hauptsächlich Theaterfragen behandelnde Treffen auswirken, daß etwa die Hälfte der Teilnehmer Lyriker und Erzähler waren. Einer gezielteren Einladung von Dramatikern, Schauspielern und Kritikern zu einer Aussprache über ein fest umrissenes Thema wäre der Vorzug zu geben gewesen. Wolfgang Schwarz führte als eine der Hauptursachen für die Stagnation des ostdeutschen Theaters in der Bundesrepublik die mangelnde Zusammenarbeit zwischen den Fachgruppen der Künstlergilde an. In Massen und auch bereits während der diesjährigen Esslinger Begegnung wäre Gelegenheit dazu gewesen.

Franz Heinz (KK)



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (30)

BREMEN

Petroleum für Danzig

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Heute sind die Tanker wieder in Verruf geraten, wie einst in den Jahren, als die Petroleumverschiffung begann. Zunächst war es Hamburg, das im Wettstreit um das neue Frachtgut zum führenden Umschlagplatz für amerikanisches Petroleum wurde. Doch tüchtige Männer an der Weser zogen bald den Hauptstrom über die Geestemünde.

1861 kaufte auf gut Glück der in Hamburg ansässige Kaufmann Siemers 16 Faß Petroleum, doch mußte er erst Lampen aus Amerika importieren und sie hier nachbauen lassen, bevor das Geschäft florierte. Der Name Siemers hat auch heute noch in Hamburg einen guten Klang.

Ab 1870 entwickelte sich das Petroleumgeschäft nach Gewicht ab, so daß beim Entladen jedes Faß an Land gewogen wurde. Eine zeitraubende Beschäftigung. Als die vielen Einwände der Behörden und der Umweltschützer ausgeräumt waren, konnte in Geestemünde der Petroleumhafen gebaut werden. Bald liefen die ersten Tankdampfer ein, jene Spezialschiffe, aus denen das Petroleum gepumpt werden konnte, während die Segler die Fässer über drei gleiche Rollbahnen abrollen ließen.

Matrosen aus Stettin und Memel

Während um diese Zeit so mancher Segler nur mit Mühe eine gute Besatzung finden konnte, hatten die Kapitäne der Petroleumklipper damit keine Sorgen. Die Matrosen stammten hauptsächlich aus Stettin, Memel und Danzig, und die Männer waren froh, ein Schiff zu haben, das nicht lange unterwegs war. Die Reisen waren kurz, dauerten nur runde drei bis vier Monate, und der Proviant war frisch und mußte nicht laufend gekürzt werden, wie das bei den Tramps so oft der Fall war. Außerdem gab es immer frische Kartoffeln. Aber noch etwas trennte diese Petroleumklipper von ihren Artgenossen: Das hohe Alter der hölzernen Schiffe. Auf so manchem Windjammer kam die Besatzung kaum noch von den Pumpen, erscholl der Ruf, Schiff lenz, immer seltener. Sie waren nur noch als Petroleumtransportgefäße zu verwenden, denn die Bugdielen hatten sich mit dem auslaufenden Stoff vollgesogen. Es durfte an Bord nicht geraucht werden, und dementsprechend war der Priemverbrauch.

Viele dieser Klipper blieben auf der Strecke, soffen unterwegs einfach ab, von anderen Schiffen überlebte kein Mensch. So erging es den Seglern „Jupiter", „Inca", „Adelheid", „August", „Meta", „Catharina", „Stella", „Columbus" und „Bremen" aus Pillau.

Die „Bremen" war wohl der größte ostpreußische Windjammer, hatte 2687 BRT, war 1854 gebaut worden und gehörte der Reederei Dultz und Genossen in Pillau. Geführt wurde das Schiff von Kapitän Liedtke. Es fuhr seit 1882 Petroleum und lief in den ersten Jahren regelmäßig Hamburg an, um dann mit Ballast beladen zurück nach New York zu segeln.

Kurs auf einen Nordseehafen

Am 20. November 1888 verließ sie mit 16 Mann Besatzung Amerika. In den Laderäumen stapelten sich die Petroleumfässer. Zurück blieb das Feuer vom Leuchtturm Sandy Hock, bis auch das langsam hinter dem Horizont verschwand. Vor der Bark lag nun die offene See, blaues Wasser. Die Kapitäne hatten, je nach Jahreszeit und allgemeiner Wetterlage, die Wahl zwischen drei Möglichkeiten, Kurs auf einen Nordseehafen einzuschlagen.

Die nördliche Route führte an Fair Island vorbei, um die Orkney- und Shetlands-Inseln herum, auf der mittleren segelte das Schiff durch den Englischen Kanal auf ziemlich direktem Kurs an den Azoren vorbei, und auf der südlichen wurde in den Nordostpassat gesteuert und ab dort dann westliche Länge gutgemacht.

Jede Route hatte ihre Tücken und ihre Gefahren. Es hing von der Nase des Kapitäns ab, welchen Weg er wählte, auch noch in diesen Jahren, obwohl es nun schon Segelanweisungen gab.

Fest steht, daß Kapitän Lietke den Weg um die Orkneys nicht wählte, sondern sich für einen der beiden anderen entschloß. Schiffsführer von Windjammern mußten nicht nur etwas von Navigation und Wetterkunde verstehen, sondern auch etwas von Medizin. Sie hatten oft Gelegenheit, ihre ärztlichen Künste zu erproben, und mancher erwarb mit der Zeit eine ziemliche Geschicklichkeit in der Behandlung von Knochenbrüchen und Wunden. Als Universalheilmittel für innere Krankheiten galt Rhizinusöl. Es wurden zwar später Bordapotheken vorgeschrieben, aber die Achtergäste hielten ebensowenig von diesem neumodischen Kram wie die Leute vor dem Mast.

Kapitän Lietke wurde einst befragt, wie er sich zurechtfinde, worauf er blinzelte und sagte: „Ick kniep de Oogen dicht, un denn griep ick in den Kasten. Dat is denn dat richtige Middel!"

Nun, Seeleute waren hart im Nehmen. Die Familienväter an Bord freuten sich, denn bald würden sie wieder zu Hause sein. Der Wind zog die „Bremen" vorwärts, und über der Takelage zog der Sternenhimmel vorbei. Positionslampen gab es noch nicht. Statt dessen stand nachts eine kleine, aus Horn gefertigte Laterne an Deck, die bei Annäherung eines Schiffes gezeigt wurde. Das hatte nichts mit Sparsamkeit zu tun, obwohl dafür die Schipper aus dem Ostseeraum berühmt oder berüchtigt waren.

So vergingen die Nächte und Tage, Wache um Wache. Träge lag die Freiwache auf der Luke, als der Steuermann einen Blick achteraus in das Kielwasser warf, das wie eine silberne Schleppe der Bark wirkte. Eine Rückenflosse.

„Hai beim Schipp!" brüllte er, und sofort war die Freiwache lebendig. Eine Haiangel wurde ausgeworfen, an der ein Salzfleischköder hing. Langsam näherte sich der Hai der Angel, warf sich auf den Rücken und schnappte zu. Die Schwanzflosse ließ sich kein Langreiseschiff entgehen, sie wurde nach alter Tradition an der Klüverbaumnock festgenagelt. Sie sollte dem Schiff Glück bringen.

Das Wetter wurde unhandlicher, die anfangs leichte Bewölkung hatte sich rasch in eine dunkle Wolkenwand verwandelt und pechschwarz kam sie angefegt.

„All hands an Deck!" schrie der Alte, aber die Freiwache kam nicht schnell genug aus den Kojen heraus. Die Segel flogen davon, die „Bremen" legte sich auf die Seite, krachend kam die Spiere mit den Rahen vom Großmast und zerschlug dabei die Luke. Trümmer häuften sich an Deck und machten es fast unpassierbar. Die Bark trieb in einem Inferno von Wasser und Wind quer zur See liegend und drohte zu kentern.

Eine Welle, die über das Schiff wusch, hatte zwei Mann mitgerissen, die nächste einen davon wieder zurück an Deck geworfen. Er lag nun mit Knochenbrüchen unten und hatte sich im Tauwerk verfangen. Steuermann Rimkus wollte ihn nach oben holen, sprang mit dem Messer in der Hand hinunter, versuchte den Mann zu befreien, aber es gelang ihm nicht. Die „Bremen" war verloren, es gab nur noch eine Möglichkeit, das Leben zu retten: Die beiden großen Rettungsboote.

Eins kam heil zu Wasser, ein paar Männer sprangen hinein, dann wurden sie rasch abgetrieben. Sie versuchten noch einmal, rudernd die Bark zu erreichen, die nun auf Luvseite lag, aber die Männer schafften es nicht.

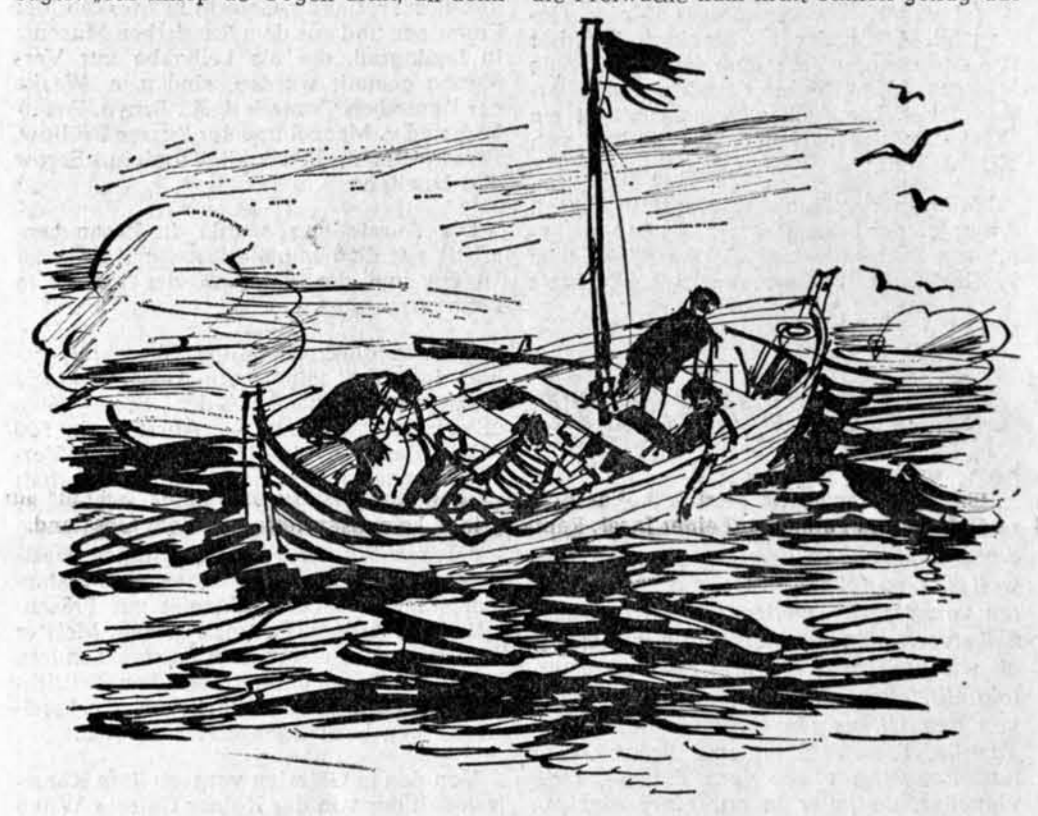
Bald verschwand die Bark in der Dunkelheit. Als die Sonne über die Kimm kletterte, war von der „Bremen" nichts mehr zu sehen. Viel Proviant und Frischwasser war im Boot nicht vorhanden und die Sonne dörrte bald ihre Lippen auf. So sehr die Männer auch nach anderen Schiffen Ausschau hielten, jedes in Sicht kommende Segel neue Hoffnung weckte, keins kam so nahe und entdeckte sie. So vergingen die Tage, die Männer im offenen Boot auf dem großen Atlantik verloren das Gefühl für die Zeit, bevor sie alles verloren.

Nach Seemannsart bestattet

Am 3. Februar 1889 sichtete der Ausgucksmann auf dem heimwärts steuernden Dampfer „Rainbow" der Reederei General Steam Navigation Company zu London auf 20° West und 44° Nord ein treibendes Rettungsboot. Der Schiffer Thomas Watkins änderte den Kurs zehn Grad nach Steuerbord, um sich das scheinbar verlassene Boot näher anzusehen. Um 11 Uhr, so die Tagebucheintragung, hatten sie sich dem Boot auf Rufweite genähert. Doch von den beiden Männern gab keiner mehr ein Lebenszeichen. Sie waren tot. Im aufgenommenen Boot befand sich weder Trinkwasser noch Proviant. Wunden an den Armen ließen darauf schließen, daß sie ihr eigenes Blut getrunken hatten. Die Männer wurden nach Seemannsart bestattet, der Kapitän sprach ein paar Worte, und der Dampfer setzte seine Reise fort. Erst in Cardiff konnte anhand einer im Boot befestigten Plakette festgestellt werden, daß es sich um das Rettungsboot der Pillauer Bark „Bremen" handelte, die als verschollen galt.

Die Ungewißheit für die Angehörigen in Pillau, Danzig, Königsberg und Memel war vorbei, nicht aber die Sorge um das tägliche Brot, die jetzt erst richtig begann.

Lesen Sie in Folge 30: Im Nothafen



Nur ein Rettungsboot kam heil zu Wasser — Zeichnungen Schmischke

Fünfzig Jahre Ostpreußenhütte

Jubiläumsfeier im Salzburger Land mit Dauerregen und dichtem Schneetreiben

Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Ostpreußenhütte auf dem „Rettenbachriedl" im salzburgischen Pongau veranstaltete der Deutsche Alpenverein, Sektion Königsberg (Pr), in Werfen ein großes Jubiläumstreffen.

Auftakt der zünftigen Feierlichkeiten war ein Heimatabend, veranstaltet vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein und dem Werfener Verkehrsverein im überfüllten Gemeindesaal. Tanz-, Instrumental- und Gesangsgruppen aus Werfen sowie der aus Schwaben angereiste „Gumbinner Volkstanzkreis" — übrigens in Originaltrachten aus Pomehrendorf in der Elbinger Höhe — fanden bei Einheimischen wie Gästen viel Anklang, und so mancher konnte es nicht lassen, bei Melodien wie „Siehste woll, da kimmt er" oder auch „Wir wollen zu Land ausfahren" leise mitzusingen. Als Abschluß erklang, zunächst vorintoniert von der ostpreußischen Sängergruppe, dann vielstimmig, das Ostpreußen-Lied.

Am folgenden Tag stand die Besichtigung der Burgfestung „Hohenwerfen" und eine Wanderung durch die Liechtenstein-Klamm auf dem Programm. Zwischendurch hatten die Gäste Gelegenheit, eine mit viel Liebe zusammengestellte Ausstellung zu besuchen mit Bildern, Dokumenten und Hüttenbüchern aus der Geschichte der Sektion sowie Erinnerungsstücken wie z. B. Skiern aus dem Jahre 1900, ostpreußische Handarbeiten, darunter ein Paar gestrickte Ski-Handschuhe aus Memel, und ein vollständiges Service des 1927 in Königsberg hergestellten Hüttengeschirrs.

Ein abendliches Platzkonzert auf dem Werfener Marktplatz vor der Kulisse der wolkenverhangenen Salzburger Kalkalpen und ein Lichtbildervortrag zum Thema „Ostpreußen in denSalzburger Bergen" von Dr. Albin Rohrmoser beschlossen diesen Tag für die in Werfen verbliebenen Gäste.

Angesichts eines zwar noch immer wolkenbedeckten, aber doch wenigstens tropffreien Himmels, erfolgte am nächsten Morgen der Aufstieg zur Ostpreußenhütte. An der sogenannten „Gott-sei-Dank-Kurve", die den ersten Blick auf die Hütte und die schwarz-weißen Fahnen mit dem Edelweiß im Ordenskreuzschild freigibt, begann es jedoch zu regnen, und kaum hatten die Festgäste die Hütte erreicht, setzte bei minus zwei Grad ein geradezu weihnachtliches Schneetreiben ein. Die von Pater Karl aus Innsbruck auf dem Hüttenvorplatz zelebrierte Bergmesse, gedacht als Höhepunkt der Festtage, wurde zur — allerdings eisern durchgestandenen — Härteübung. Die vorgesehenen Festreden fielen buchstäblich ins Schnee-Wasser, und man beschränkte die Gratulationscour auf freundschaftliches Zuprosten mit wärmenden Getränken wie Glühwein und Pillkaller.

Der erste Vorsitzende der Sektion, F. W. Schneider, begrüßte die Festgäste daher nur pauschal: Vertreter des Landes Salzburg, die Vorsitzenden des Deutschen und des Österreichischen Alpenvereins, die Sektionsvorsitzenden, darunter auch der Sektion Kattowitz, die Stadtgemeinschaft Königsberg, der Salzburger Verein, die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, die den immer wieder in die Gegend um Werfen, aus der ein Großteil der damaligen Aussiedler kam. Die Eltern des ersten in der Ost- und Westpreußenstiftung sowie Vertreter des Bayerischen Rundfunks und Fernsehens. „Geburtstags"-Gaben wurden überreicht und Erinnerungen ausgetauscht. Der Werfener Bauer Josef Reiter, heute 85 Jahre alt, erzählte von jener Zeit, als 1927 die Hütte in 1630 m Höhe entstand: Er hatte die ausschließlich handgefertigte Innenausstattung aus Lärchenholz mitgezimmert, so auch die Wandverkleidung der Gaststube, die in bunter Reihe die Wappen jener ostpreußischen Städte trägt, die seinerzeit „Bausteine" zur Finanzierung der Hütte beigesteuert hatten.

Die Sektion Königsberg des Deutschen Alpenvereins wurde bekanntlich 1890 von bergbegeisterten jungen Ostpreußen gegründet, ähnlich wie die Sektionen Danzig und Elbing, die später in der Königsberger Sektion aufgingen. In Erinnerung an jene rund 18 000 Salzburger Exulanten, die 1731 aus Glaubensgründen ihre Heimat verlassen mußten und im fernen Ostpreußen durch König Friedrich Wilhelm I. angesiedelt wurden, zog es die Bergfreunde aus dem Norden immer wieder in die Gegend um Werfen, aus der ein Großteil der damaligen Aussiedler kam. Die Eltern des ersten in der Königsberger Schloßkirche getauften Exulantenkindes z. B. stammten aus Werfen; später konnte annähernd jeder dritte Ostpreuße Vorfahren mit salzburger Herkunft aufweisen. 1927 erhielt dann die Sektion durch eine Schenkung des Prinzen Leopold von Preußen den Grund auf dem „Rettenbachriedl" für den Bau eines Schutzhauses. Am 26. Juli 1928 erfolgte die feierliche Einweihung. Später wurde die Hütte durch Anund Umbauten erweitert und mit modernen Komforteinrichtungen ausgestattet, so daß heute 11 Gästezimmer mit 27 Betten und 50 Lagerplätze Sommer wie Winter zur Verfügung stehen.

Doro Radke

Komplizierte Ornamentstreifen

Eine 125 Jahre alte Serviette aus dem ostpreußischen Oberland beschreibt Martin Lauen

Eine Serviette mit interessantem Webmuster (Jagdmotive, Schloß, exotische Flora und Fauna), ein dazugehöriges Tafeltuch für 24 Personen in unserem Besitz. Nach mündlicher Überlieferung wurden diese Sachen von schlesischen Webern handgewebt, die einige Zeit im Haushalt unserer Vorfahren arbeiteten. Zeit: Wahrscheinlich nach dem Weberaufstand." Diese Zeilen enthält ein kleiner Zettel, den Hans-Georg Grunwald zusammen mit einer Leinenserviette der Heimatstube der Preußisch Holländer im Heimatmuseum Prinzeßhof in Itzehoe übergab.

Schon diese kurzen, nüchternen Angaben und eine erste oberflächliche Betrachtung gaben die Gewißheit, daß es sich hierbei um ein ganz besonders schönes und interessantes Stück Kulturgut handelt. Die Familie Grunwald gehörte zu den alteingesessenen Geschlechtern des Dorfes Reichenbach, Kreis Preußisch Holland. Die Separation von 1837, die den Flurzwang aufhob und jedem Bauern einen eigenen und zusammenliegenden Grundbesitz sicherte, ermöglichte Neubauten von Höfen außerhalb des Dorfplans inmitten des eigenen Landbesitzes. Einen solchen Hof mit rund 53 Hektar bewirtschaftete die Familie. Das Dorf Reichenbach unterstand auf Grund einer Schenkung des Landmeisters von 1315 dem Heilig-Geist-Hospital in Elbing. Diese Herrschaft gewährte den Reichenbachern sehr günstige wirtschaftliche Bedingungen. Vor allen Dingen bewahrte sie die Bauern vor jeglicher Gutsuntertänigkeit.

Noch 1945 gab es Webstuben

1844 fand der Weberaufstand statt. Die wohlhabenden Bauern waren genügend aufgeschlossen und verständig, die reisenden Weber aufzunehmen und für ihren Bedarf arbeiten zu lassen. Vollständig eingerichtete Spinn- und auch Webstuben gab es auf allen Höfen der damaligen Zeit. Diese Einrichtungen waren größtenteils noch 1945 vorhanden. Es ist nicht sicher, daß die schlesischen Weber erst nach dem Aufstand reisten. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist das auch bereits vorher geschehen. Einige mit der Jahreszahl 1843 versehene Stücke weisen durch ihre handwerkliche Qualität darauf hin, daß sie von ausgebildeten Handwerkern gearbeitet wurden.

Auf jeden Fall ist die Serviette über 125 Jahre alt. Weiterhin sollte man nicht übersehen, daß das gesamte Tafelleinen für 24 Personen bemessen wurde und trotz Separation und Neubau angeschafft wurde. Wirtschaftliche Unabhängigkeit, Wohlstand, Selbstbewußtsein und kultureller Anspruch äußern sich hier ähnlich deutlich wie bei den reichen Bauern des Weichsel- und Nogat-Deltas.

Auf der 76 cm x 73 cm großen Serviette kehrt der Rapport viermal wieder. Er steht jeweils spiegelbildlich zum Nachbarrapport. Die kleinen Unterschiede in den einzelnen Rapporten belegen eindeutig, daß es sich um ein handgewebtes Stück handelt. Es macht Spaß, die einzelnen Teile des Rapports in Ruhe zu betrachten. Das Zentralmotiv (siehe Abbildung), ein zweistöckiges Haus mit Galerie und Freitreppen neben Palmen, wird von dem Randfries mit Jäger, Tieren und Pflanzen durch einen Ornamentstreifen getrennt. Ein sehr kompliziert aufgebautes Ornament füllt den Raum zwischen Figurenfries und Textilrand. Um dem Betrachter eine leichtere Übersicht zu ermöglichen, wurden die Ornamentstreifen nur so weit durchgezeichnet, daß ihr Aufbau und ihre Lage deutlich werden. Sie füllen die oben beschriebenen Positionen in ganzer Länge vollständig aus.

Besonders hinzuweisen ist auf die Ecklösung im Figurenfries. Das Reh liegt hinter dem Jäger, wie es auch vor dem schnuppernden Hund liegt. Weil das Reh in jedem Falle als liegend angesehen wird, gleichgültig, von welcher Seite man in der Betrachtung fortschreitet, empfindet man keinen Bruch in der Darstellung, wie er beim Zusammentreffen figürlicher Darstellungen an einer Ecke sonst unvermeidlich ist. Keineswegs zufällig trennen die Vorderläufe des Rehs die Darstellungen von Hand und Jäger. Sie lenken äußerst geschickt den Blick auf die Fläche des Rehkörpers. Die gebogene Rückenlinie bewirkt, daß der Blick um die Gewebeecke in die fortlaufende Darstellung geführt wird. Die heimischen Wildarten Reh, Fuchs und Bär umgeben den Jäger mit seinem Hund, die exotischen Tiere Tiger und Leopard werden dieser Gruppe gegenüber dargestellt, erhalten jedoch den Mittelplatz der jeweiligen Seite und werden zusätzlich durch den spiegelbildlichen Rapport betont.


Ein Jäger vor einem Teich mit Wassergeflügel, dahinter ein zweistöckiges „Schloß" mit Galerie und Palmen auf einer Insel: Rapport einer Leinenserviette aus dem Oberland.

Genauso interessant und beachtenswert sind die verschiedenen Ordnungen, nach denen die Einzelmotive in die Gesamtdarstellung eingefügt wurden. So bilden die Tierdarstellungen einen schönen Schwung, die Bäume gliedern den Streifen rhythmisch in harmonische Abschnitte und die Blumen- und Pflanzenmotive erzeugen räumliche Landschaftsvorstellungen. Eine gründliche Betrachtung, auch der komplizierten Ornamentstreifen, führt zu weiteren Entdeckungen in dem geschickten und formal ausgewogenen Aufbau. Von dort läßt sich ableiten und begründen, daß der Zeichner und Entwerfer der Vorlage künstlerisch gebildet gewesen sein muß. Es ist auch wahrscheinlich, daß dieser Entwurf zunächst nicht für die Ausführung in Reichenbach gezeichnet wurde, sondern für Auftraggeber aus Adel oder reichem und gebildetem Großbürgertum bestimmt gewesen ist.

Bei aller Freude, daß ein solch außergewöhnliches und schönes Stück Kulturgut aus ostpreußischem bäuerlichem Besitz erhalten geblieben ist und hier vorgestellt werden kann, wird sich doch mancher Leser fragen, wie man ein solches Wertstück einfach weggeben kann. Gar mancher sieht die Arbeit in den Heimatstuben und Museen gern und unterstützt sie mit Worten. Aus guten und einsichtigen Gründen ist er nicht bereit, aus dem eigenem Besitz ein Stück aus der Heimat abzugeben, sei der gute Zweck auch noch so einsichtig. Der Ausweg, der sich anbietet: Diese Serviette wurde der Heimatstube geliehen. Ein Leihvertrag sichert die Rechte des Eigentümers, ermöglicht aber eine Ausstellung, gründliche Beschreibung und Dokumentation. Auf diese Weise können viele Menschen an einem Stück teilhaben, das Lebensart und Denkweise auch unseren Mitbürgern und nicht nur den Nachkommen sinnfällig beweist. Für diesen Zweck werden alle Gegenstände, neben Bildern und Dokumenten, aus der Zeit vor, während und kurz nach der Vertreibung (bis etwa 1949), von allen ostpreußischen Heimatstuben benötigt und gesucht.

Schafskälte nach alter Bauernregel

Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne analysiert das Wetter im Juni in Ostpreußen

Jeder gesunde Mensch spürt deutlich, was kalt und was warm ist, doch diese Beurteilung nach dem Empfinden ist zu ungenau. Das „gehörige und richtige Maß" heißt auf lateinisch „temperatura", und daher stammt das gebräuchliche Wort „Temperatur" als Begriff für Warm und Kalt. Um das richtige Maß genau messen zu können, wurde ein Instrument entwickelt, das wir „Thermometer" nennen (von griechisch thermon-warm und metron-Maß, also ein „Wärme-Messer"). Das erste hat Galileo Galilei 1597 erfunden, und Daniel Gabriel Fahrenheit stellte 1714 die ersten miteinander übereinstimmenden Thermometer her, so wie man sie auch heute noch benutzt. Im Prinzip handelt es sich dabei um eine mit Quecksilber gefüllte Glasröhre. Als Füllung verwendet man aber auch Flüssigkeiten wie Alkohol, Pentan oder Toluol, die sich bei Erhitzung stark ausdehnen.

Bei Erwärmung dehnt sich also Flüssigkeit in dem feinen Glasröhrchen aus, bei Abkühlung zieht sie sich zusammen. Auf diese Weise lassen sich Temperaturänderungen bis auf Zehntelgrade sehr gut an einer Skala ablesen. Als Ausgangspunkt der Messung wählte man willkürlich die Temperatur bei der Eis schmilzt (Schmelzpunkt) bzw. Wasser gefriert (Gefrierpunkt), und als Endpunkt die Temperatur, bei der Wasser kocht (Siedepunkt). Den Weg, den der Flüssigkeitsfaden im Thermometer zwischen den zwei Punkten zurücklegt, teilte man durch Striche gleicher Abstände, in „Grade", ein: Der Franzose Réaumur (1683—1757) in 80 Teilstriche, der Danziger Fahrenheit (1686—1736) in 180 Teilstriche und der Schwede Celsius (1701—1744) in 100 Teilstriche. Die letzere Einteilung, die „Celsius-Skala", ist bei uns gebräuchlich und hat sich heute auf der ganzen Welt durchgesetzt. In Amerika ist aber noch die Fahrenheit-Skala in Gebrauch. Der Umrechnungsfaktor lautet x Grad Fahrenheit = 5/9 (x—32) Grad Celsius. 68 Grad Fahrenheit entsprechen 20 Grad Celsius.

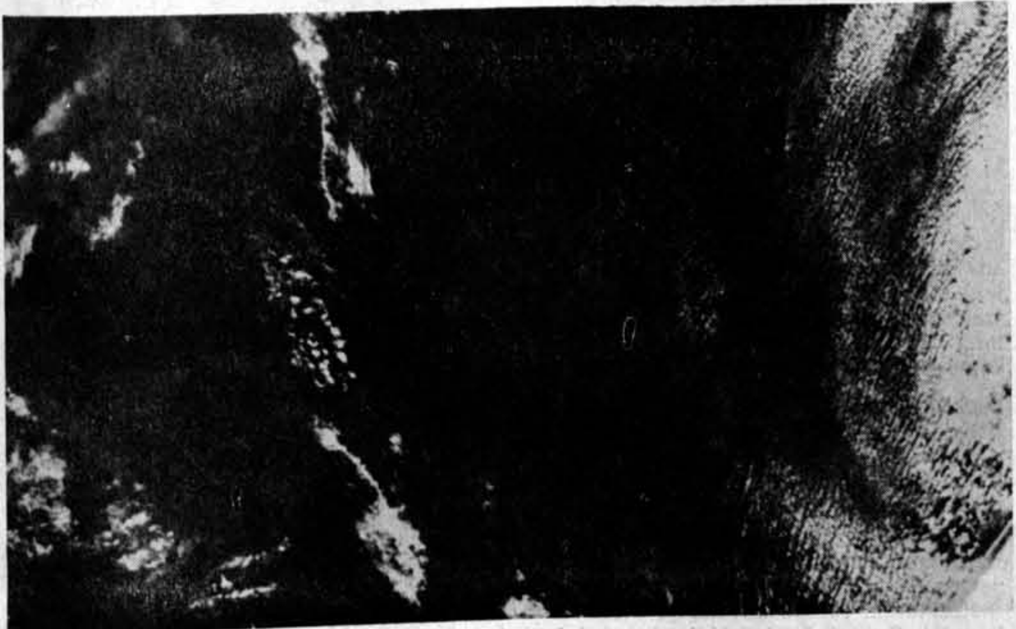
Wärme ist auch das, was der Mensch vor allem im Sommer fordert. Und damit geizte das Wetter in unserer Heimat Ostpreußen am 1. Juni nicht. Heiterer Himmel und Temperaturen von 25 Grad waren die Regel; in Pommern wurden sogar 28 Grad erreicht. Das sommerliche Wetter, das einem kräftigen Hochdruckgebiet über dem Ostseeraum zu verdanken war, hielt sich insgesamt sieben Tage. Diese erste sommerliche Hitzewelle erreichte ihren Höhepunkt am 6. und 7. mit Maxima bei 28 Grad auch in unserer Heimat.

Dann erfolgte die „übliche" Erfrischungspause. Am 8. überquerte in den Mittagsstunden eine Kaltfront mit Schauern und Gewittern Ostpreußen und ließ die Temperaturen auf 20 bis 22 Grad purzeln. Bei Stettin zeigte sich schon eine weitere Kaltfront, die am nächsten Tag die Temperaturen nochmals auf Werte bis 17 Grad zurückgehen ließ. Über Skandinavien begann sich ein umfangreiches Tief festzusetzen und das bedeutete nichts Gutes. Nach den Bauernregeln stand die berüchtigte „Schafskälte" vor der Tür. Sie setzt bekanntlich dem ersten sommerlichen Höhenflug ein rasches Ende. Dieses skandinavische Tief mit einem ausgeprägten Starkwindfeld an seiner Südseite führte nun kalte Meeresluft vom Nordatlantik in unsere Heimat. Mit 17 Grad war also noch nicht die Untergrenze erreicht. Am 10. meldete Elbing mittags 15 Grad, Danzig sogar nur 10 Grad. Der Himmel zeigte eine rasch wechselnde Haufenbewölkung mit wiederholten Schauern. Dabei wehte ein frischer Wind aus West bis Nordwest. Endlich am 15. riß dann die Kette ab.

Die weitere Zufuhr kalter Meeresluft polaren Ursprungs wurde durch ein sich über dem Nordmeer aufbauendes Hochdruckgebiet unterbunden. Es verdrängte das skandinavische Tief Richtung Rußland. Aber auch an der Ostseite des Hochs floß weiterhin kalte, wenn auch nicht mehr so feuchte Luft nach Ostpreußen. So ließ zwar die Schauertätigkeit nach, die Temperaturen zeigten jedoch wenig Neigung, sich wieder der Jahreszeit anzupassen. Erst am 19. näherten sie sich wieder zaghaft der 20-Grad-Marke. Um diese pendelten sie dann bis zum 23. Die Wetterlage zeigte sich auch von einer völlig indifferenten Seite, sie tendierte weder zur Hochdruck- noch Tiefdruckseite.

Diesem Zaudern setzte schließlich eine Kaltfront ein Ende. Mit Blitz und Donner schuf sie in den Nachmittagsstunden des 23. klare Fronten. Auf den Britischen Inseln hatte ein Tief übergegriffen, das sich nun langsam über die Nord- und Ostsee Richtung Baltikum, genauer Estland, bewegte. Dies ließ erneut Schlimmes befürchten und die Träume von Sonne und Wärme in die ferne Zukunft entrücken. Es setzte eine ausgesprochen unbeständige, regnerische und nur mäßige warme Witterungsphase ein. Die Mittagstemperaturen bewegten sich zwischen 14 und 18 Grad. Erst am 29. trat eine leichte Beruhigung ein und am 30. zeigte sich der Himmel bei leichter Quellbewölkung wieder von seiner heiteren Seite — so, als sei nichts gewesen. Die Temperaturen kletterten zum Abschied auf 21 bis 23 Grad.

Summa summarum konnte der Juni die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllen. Nach einem furiosen Start kam er durch die Schafskälte aus dem Tritt. Und dabei blieb es. So verfehlte die Monatsmitteltemperatur um etwa 0,5 bis 1 Grad die Norm und auch die übliche Sonnenscheindauer wurde nur zu etwa 85 Prozent erreicht.


Ostpreußen und der Ostseeraum aus 1400 km Höhe: Satellitenfoto vom 2. Juni

Die Halbinsel Darß

Eines der gefragtesten Erholungsgebiete Mitteldeutschlands

Wenn die Maschine der „Interflug" — vollgepackt mit Urlaubern aus dem Süden Mitteldeutschlands — ihre letzte Schleife über der vorpommerschen Stadt Barth zieht und zur Landung ansetzt, versucht das Auge den märchenhaften Anblick der großen Landkarte dort unten festzuhalten: Wie eine Kette von Binnenseen schlängelt sich der buchtenreiche Bodden zwischen der Halbinsel Darß-Zingst und dem Festland. Nur ein kurzer Blick auf die dunklen Wassermassen der Ostsee im Dunst der Ferne, dann setzt das Flugzeug zur Landung an.

Die in bizarrer Form der mitteldeutschen Küste vorgelagerte Halbinsel liegt zwischen den Ostseehäfen Rostock und Stralsund. Erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Wanderern und Badegästen entdeckt, ist sie heute zu einem der gefragtesten Erholungsgebiete der „Werktätigen" geworden. Überall schießen Zeltlagerplätze, Betriebs- und Kinderferienheime aus dem Boden.

Der Autobus bringt uns in flotter Fahrt über die hochragende Meiningenbrücke, die den schmalen Meeresarm überspannt, hinüber nach Zingst. Der Blick geht zurück zum Festland, über Wiesen und Bodden. Die schöne Barther Kirche beherrscht das Landschaftsbild im Süden.

Das Ostseebad Zingst ist der größte Ort der gesamten Halbinsel. Bereits vor der Jahrhundertwende entwickelte es sich zu einem bekannten Badeort. Bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war „der Zingst" selbst noch eine Insel gewesen, die durch das Zudeichen des trennenden Prerowstromes dann mit dem Darß vereinigt wurde. Wandert man die fast schnurgerade nach Osten strebende Küste von dem Ort Zingst aus etwa fünfzehn Kilometer entlang, so steht man am äußersten Ende der Halbinsel. Drüben ist eine ebensolche Sandbank wie ehemals Zingst entstanden. Sie wird als „der Bock" bezeichnet. Diese Sandbank wächst frei in die See hinaus und strebt der Südspitze der Insel Hiddensee entgegen.



Kapelle in Ahrenshoop: Von den Fischern aus Treibholz gebaut



Dünen von Darß: Mensch und Natur verhindern gemeinsam das Abwandern des Sandes

Fotos (2) Froese

Überall auf der Halbinsel wird die abtragende und aufbauende Arbeit der See für den aufmerksamen Beschauer sichtbar. Zählt man in der Erdgeschichte sonst nach Jahrmillionen, so kommt man hier auf der Halbinsel mit bescheidenen Jahrtausenden aus. Als sich vor mehr als zehntausend Jahren der letzte eiszeitliche Riesengletscher von Norddeutschland in das Skandinavische Gebirge zurückgezogen hatte, begannen See und Wind ihre Arbeit durch Abnagen und Anlanden des Küstenerdreichs. Diesem Vorgang des „Küstenausgleiches" verdanken Darß und Zingst ihre Entstehung.

Auch der Mensch hat sich in jüngster Zeit in die Reihen der aufbauenden und schützenden Kräfte gestellt. Staunend steht der Binnenländer vor dem durch Menschenhand geschaffenen oder geförderten vierfachen Gürtel der Sicherungsanlagen: Buhnen, Dünen, Schutzwaldstreifen und Deich. Sie sollen helfen, die Zerstörung des Küstenstreifens zu hemmen, ja sogar durch die in den Strand gerammten Buhnen die Ablagerung von Sand längs der Küste noch zu fördern.

Von Zingst aus der Strandlinie nach Westen folgend, erreicht man nach einigen Kilometern den Badeort Prerow. Er ist der Hauptort auf dem Darß, dem Mittelteil der Halbinsel. Prerow ist das Ostseebad im Grünen, vom Strand durch den Prerowstrom getrennt, der früher — bis zu seiner Abdeichung gegen die See — eine Wasserverbindung zwischen Bodden und freier See war. Vom Aussichtspunkt auf den hohen Dünen habe ich einen herrlichen Rundblick. Im Nordwesten und Osten breitet das Meer seinen Zauber in Farbe und Bewegung aus, im Westen eingefaßt von der weiten, sich nach Norden schwingenden Prerowbucht mit ihrer Strandlinie und der dahinterliegenden Kette zerrissener Dünen, die wiederum eingebettet ist in das Dunkel des Darßwaldes. Als schmaler Strich ragt der Leuchtturm Darßer Ort aus den Waldungen. Gegenüber sieht man das weiße Sandriff der Bernsteininsel im Blau des Meeres schimmern. Nach Osten zu erheben sich hinter dem Badeort Zingst und dem Straminker Forst noch einmal hohe Dünenketten bei Pramort. Dort beginnt das seltsame Gebiet des Bock mit den kleinen Ostseehalligen des Werder, die schon der Westküste Rügens benachbart sind. Dort geht die lange Kette der Boddengewässer in die Ostsee über. Weiter nach Norden zu geht der Blick zum Hochufer der Insel Hiddensee mit seinem Dornbusch (72 Meter hoch).

Die weiten Wälder des Darß umschließen fast völlig die hellen Häuschen des Dorfes Prerow, die reizvoll in das Grün ihrer Gärten eingebettet sind. Vorn grüßt die 1726 bis 1728 erbaute Kirche mit ihrem wuchtigen, schwarzgeteerten Holzbau des Glockenturmes. Durch die Niederungen windet sich der Prerow dem Bodden entgegen. An dem schmalen Fluß erhebt sich der kleine Ringwall der längst verschwundenen Hertesburg, die hier einmal die Einfahrt von der See her nach Barth überwachte. Es soll im 14. Jahrhundert ein Schlupfwinkel der Seefahrer unter Störtebeker gewesen sein, die die belagerten Orte an der Küste mit Lebensmitteln versorgten.

Wer das sommerliche Menschengewimmel des Nordstrands mit seinen Sandburgen und Kofferradios meiden möchte, der findet im Innern des Darß eine Fülle von schönen Zielen. Der größte Teil des Darß ist von Waldungen bedeckt, wobei der Kiefernwald mit Heidekraut und Wacholder vorherrscht. Beim Laubwald überwiegen die Buchen. Besonders am Weststrand gestalteten Wind, Sand und Wasser eigentümliche Baumformen, die sogenannten Windflüchter.

Gut beschilderte Wanderwege und fast schnurgerade Schneisen — im Volksmund „Gestelle" — machen ein Verlaufen im Darßwald unmöglich. Durch den Ausbau der Verbindungsstraße Prerows mit dem Festland sind auch die beiden Boddendörfer des Darß, Wieck und Born, mit in die Urlauberbeherbergung einbezogen worden. Das Fischland endlich bildet die Brücke, die Darß und Zingst mit der mecklenburgischen Küste verbindet. Auf dem schmalen Landstreifen, der zwischen dem Saaler Bodden im Osten und der Ostsee im Westen liegt, sind Himmel und Wasser die beherrschenden Elemente der Landschaft.

Vom Wustrower Kirchturm halte ich nochmals Ausschau über See und Bodden. Weit dehnt sich der Darß mit seinem dunklen Wald nach Nordosten, davor die Dörfer Ahrenshoop, Alt- und Niehagen mit dem Hohen Ufer des Fischlandes. Nach Nordwesten schaue ich weit über die blaue Ostsee, bis sie im Dunst der Ferne in den Himmel überzugehen scheint.

H. G. Froese

Muschelhorn, Nagelgeige und Trumpscheit

Museum Viandrina in Frankfurt an der Oder: Antike Musikinstrumente im Wandel der Zeit

Frankfurt an der Oder, die im Krieg schwer zerstörte, heute geteilte Stadt, bemüht sich, neben dem Ausbau von Wirtschaft und Industrie das Kulturleben nicht zu vernachlässigen. Immerhin war die einstige Hansestadt ja auch drei Jahrhunderte lang — bis 1811 — Universitätsstadt.

Für das Bezirksmuseum Viandrina konnte vor noch nicht allzu langer Zeit die Berol-Kaiser-Reka-Sammlung erworben werden, eine Sammlung von historischen Musikinstrumenten aus aller Herren Länder, die der Sammler zum Teil auch selbst restauriert und wieder spielbar gemacht hat.

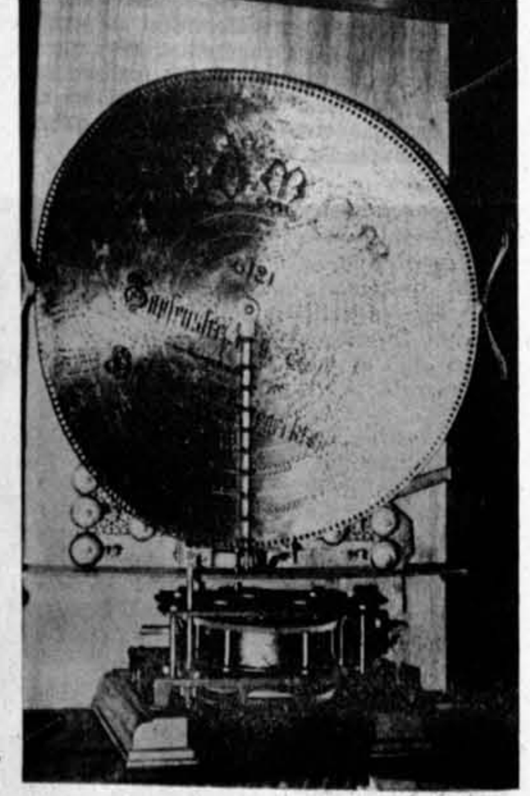
Bevor die Stadt Frankfurt die Sammlung ausstellte, war sie bereits in Brandenburg und in Potsdam dem Publikum zugänglich gemacht worden. Sie ergänzt die bereits in der Oder-Stadt vorhandene Kollektion alter Instrumente auf nahezu 300 Exponate.

Das Museum wird viel besucht. Vorträge über die Entwicklung der Musikinstrumente sind im Bezirksmuseum Viandrina für Schüler des 6. Schuljahres obligatorisch. Insgesamt gibt es fünf solcher Sammlungen zwischen Oder und Werra.

Die meisten der ungewöhnlich aussehenden Instrumente sind in Frankfurt nicht nur zum Ansehen da, sie werden den Besuchern auch vorgeführt. Man kann sie alle klingen hören: Das geschlängelte Serpent, die an Stelle von Saiten mit Metallkrampen versehene Nagelgeige, das Trumpscheit aus dem 15. Jahrhundert, das die Trompete imitierte, die um 1860 von französischen Militärkapellen benutzte Buccine mit dem martialischen Drachenkopf ebenso wie das polynesische Muschelhorn.

Regelmäßig verwendet das Convivium musicum Viandrinae bei seinen Kammerkonzerten die sonst im Museum aufbewahrten Instrumente. Einige allerdings bleiben unbenutzt. So würde das Holz des Original-Serpents durch allzu häufigen Gebrauch rasch verfallen. Deshalb wird nun eine Kopie dieses Instrumentes aus Holz gefertigt. Dabei werden zwei flach ausgestochene Stücke zusammengeleimt und mit Leder bezogen. Es entsteht eine Röhre, die schlangenförmig gewunden ist. Auch mit solch einem Nachbau kann der recht grobe, tiefe Klang des Unikums, daß vor allem im Mittelalter gespielt wurde, wiedergegeben werden.

Christian Lengsfeld



Größtes Polyphon: 1890 in Leipzig gebaut

Foto BfH

Der neueste „DDR"-Witz

Zwei Ärzte fachsimpeln. Aus Leipzig der eine, aus Köln der andere. „Meine jüngste Mandeloperation habe ich in fünf Stunden geschafft." Der Kollege vom Rhein ist entgeistert: „Fünf Stunden? Das machen wir in fünf Minuten!" Darauf der Medizin-Mann aus Leipzig: „Wir früher auch, aber heute will doch niemand mehr den Mund aufmachen,deshalb entfernen wir Mandeln rektal."

Erinnern fast an Courths-Mahler

Die Männer in der „DDR" und die Gleichberechtigung

Die Gleichberechtigung der Frau ist in der „DDR" kein Thema mehr. Dort ist alles zu ihrer Zufriedenheit geregelt. Sie hat ihren Platz neben dem Mann, was will sie mehr? Nichts, wohl aber der Mann. Er hegt einen tiefen Groll gegen allzu viel Gleichberechtigung der Damenwelt. In der „DDR" scheint es längst nicht so fortschrittlich zuzugehen wie in der Bundesrepublik, wo die Männer zum Teil machtlos dem Emanzipationsstreben der Frauen gegenüberstehen. Das Selbstbewußtsein der westlichen Eva ist ausgeprägter als das ihrer östlichen Geschlechtsgenossin. Steht sie doch noch im harten Kampf um ihre vollständige Gleichberechtigung, die sie auch praktizieren möchte — im Gegensatz zur „DDR"-Frau, wo trotz aller Gleichberechtigung ein großer Unterschied zwischen Theorie und Praxis besteht.

Eine Umfrage der Ost-Berliner Zeitschrift „Für Dich" enthüllte vor kurzem, daß den „DDR"-Männern ein zu großer Ehrgeiz ihrer Frauen unbehaglich ist. Sie haben nichts dagegen, wenn sie etwas für ihre Entwicklung und auch Karriere machen, nur dürfe dies nicht dazu führen, daß sie den Mann überflügeln. Das darf nicht sein, das geht an seine Ehre. Also wird der Gleichberechtigung eine überaus menschliche Barriere in den Weg gelegt. Fast an die Zeit der Dichterin Courths-Mahler erinnert das, was die Meinungsforscher dann über die heimlichen Wünsche der Erbauer des Sozialismus berichten. Bei ihnen — so berichtet die Zeitschrift — ist zuweilen die stille Sehnsucht nach dem „Heimchen am Herd" und nach „Feierabend, Filzlatschen und Zeitung" ebenso vorhanden wie der Wunsch, „nach Hause zu kommen und eine schöngemachte Frau und ein Schlemmerabendbrot vorzufinden".

Etwas anders sieht es bei einem Teil der jüngeren Männer in der „DDR" aus. Sie haben wohl nicht die Zeit gehabt, ihre Frauen entsprechend zu erziehen oder sie kennen es nicht anders, daß die Frau arbeitet und Karriere macht. Sie haben sich laut Umfrage damit abgefunden, daß es abends nur Leberwurst- und Käsebrot gibt. Allerdings wird auch bei ihnen an einen neuralgischen Punkt gerührt, fordert man von ihnen Hilfe im Haushalt. Sie scheuen den Ruf eines Pantoffelhelden wie nichts auf der Welt. Und wenn die Treppe einmal vom Mann geputzt werden muß, dann tut dies nur zu mitternächtlicher Zeit unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

Peter Rüger

Aussiedler:

Voraussetzungen für den Hochschulbesuch

Durchschnittsnotenberechnung — Informationen zur Studienplatzvergabe (7 und Schluß)

DORTMUND — In der vorigen Folge wurde die Einbeziehung und Bewertung von Leistungsnachweisen bei der Hochschulzugangsberechtigung in zwei Punkten dargelegt. Hier nun weitere Differenzierungen.

c) Sind auf der ausländischen Hochschulzugangsberechtigung sowohl eine Gesamtnote als auch Einzelnoten aufgeführt, werden nur die Einzelnoten herangezogen.

d) Genauere Leistungsbewertungen gehen ungenaueren vor.

e) Werden mehr Leistungsbewertungen, als zum Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung erforderlich sind, vorgelegt, so wird nur die Mindestanzahl der Bewertungen in der Reihenfolge der Qualifikation herangezogen.

f) Leistungsbewertungen, die den Bereichen Religionslehre, Kunst, Musik und Leibesübungen zuzuordnen sind, bleiben außer Betracht, es sei denn, der Bewerber beantragt die Zulassung zu einem entsprechenden Studiengang. In diesem Fall wird eine besondere Durchschnittsnote unter Einbeziehung der Leistungsbewertung des jeweiligen Faches gebildet.

g) Eine Leistungsbewertung in diesen Fächern erfolgt, soweit dem Zeugnis ein besonderes Gewicht dieser Fächer zu entnehmen ist.

h) Leistungsbewertungen in wehrkundlichen Fächern werden nicht berücksichtigt.

Eventuell Zusatzprüfung

Die in Folge 6 und hier beschriebenen Grundsätze für die Gesamt- bzw. Durchschnittsnotenberechnung der Hochschulzugangsberechtigung in den obersten Landesbehörden gelten auch bei Vorbildungsnachweisen, die erst in Verbindung mit einer ausländischen schulischen Zusatzprüfung oder Hochschuleingangsprüfung den Hochschulzugang im Ausland und damit auch im Inland eröffnen. Sind mehrere Zusatzprüfungen erforderlich, wird eine gemeinsame Durchschnittsnote im Verhältnis 1 : 1 gebildet.

Bei Hochschulzugangsberechtigungen, bei denen der Zugang zu einer deutschen Hochschule erst durch ein zusätzliches Studium im Ausland ermöglicht wird, gilt folgendes: Für die Hochschulzugangsberechtigung gilt das in der vorangegangenen Folge beschriebene Verfahren. Für die Einbeziehung der während des Studiums bzw. in einer dieser abschließenden Prüfung erbrachten Leistungen (Noten, Punkte, Prädikate) gilt: Einbezogen werden alle Fächer des Studiums mit Ausnahme der Fächer, die den Bereichen Religionslehre, Musik, Kunst, Leibesübungen und Wehrkunde zuzuordnen sind, soweit sie nicht studienfachbedingt sind.

Am Ende zählt Prüfungsnote

Endet das erfolgreiche Studium mit einer Prüfung, zählt die Prüfungsnote. Andernfalls zählen die bewerteten Studienleistungen. Liegt eine Hochschulzugangsberechtigung erst bei Absolvierung mehrerer einzelner Prüfungen vor, wird ebenfalls eine gemeinsame Durchschnittsnote im Verhältnis 1 : 1 gebildet.

Von weiterem Interesse für Sie dürfte es sein, nach welchem Rechenverfahren und Berechnungsschlüssel die Gesamt- bzw. Durchschnittsnote gebildet wird: Sie ergibt sich aus dem arithmetischen Mittel der Noten bzw. sonstigen Leistungsangaben der Fächer. Die Gesamt- bzw. Durchschnittsnote wird auf eine Stelle nach dem Komma bestimmt. Es wird nicht gerundet.

Bei Vorbildungsnachweisen, die erst in Verbindung mit einer ausländischen schulischen Zusatzprüfung oder Hochschuleingangsprüfung den Hochschulzugang im Ausland eröffnen bzw. bei denjenigen Hochschulzugangsberechtigungen, bei denen der Zugang zu einer deutschen Hochschule erst durch ein zusätzliches Studium im Ausland eröffnet wird, wird die jeweilige Durchschnittsnote ebenfalls aus dem arithmetischen Mittel der Noten bzw. sonstigen Leistungsangaben der in dem entsprechenden Zeugnis ausgewiesenen Fächer gebildet. Die gemeinsame Durchschnittsnote wird dann aus dem arithmetischen Mittel der so ermittelten Durchschnittsnoten gebildet. Können diese aufgrund unterschiedlicher Bewertungssysteme nicht kombiniert werden, müssen sie zunächst in das deutsche Notensystem umgesetzt werden.

Diese Umrechnung geschieht nach folgender Formel:

$x = 1 + 3\ (Nmax - Nd) : (Nmax - Nmin)$

x = gesuchte Gesamtnote im deutschen Notensystem

Nd = Durchschnittsnote des ausländischen Zeugnisses

Nmax = Bestmögliche Note des ausländischen Notensystems

Nmin = Unterste Bestehensnote des ausländischen Notensystems.

Da in dem Verfahren der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) neben der Gesamt- bzw. Durchschnittsnote Ihrer Hochschulzugangsberechtigung die Wartezeit, d. h. die Zeit, die seit Erwerb Ihrer Hochschulzugangsberechtigung vergangen ist, von ausschlaggebender Bedeutung dafür ist, ob Ihnen ein Studienplatz zugeteilt werden kann, hier noch folgender Hinweis:

Können Sie in der Bundesrepublik Deutschland das Studium allein aufgrund der ausländischen Hochschulzugangsberechtigung aufnehmen, legt die ZVS als Zeitpunkt des Erwerbs der Hochschulzugangsberechtigung das Datum des Zeugnisses zugrunde, das den Hochschulzugang im Ausland begründet bzw. ermöglicht. Dies gilt bei Ihnen als Aussiedlern — im Gegensatz zu ausländischen Studienbewerbern — auch für den Fall, daß Ihre Hochschulzugangsberechtigung aus zwei oder weiteren Zeugnissen besteht, also dem Ihres Herkunftslandes und z. B. der in der Bundesrepublik abgelegten Feststellungs- bzw. Ergänzungsprüfung: Die ZVS in Dortmund legt als Datum des Erwerbs der Hochschulzugangsberechtigung das Datum des Zeugnisses des Herkunftslandes zugrunde. **Renate Marfeld**

Reformbedürftige
LOHNSTEUER
Aufbau des Lohnsteuer-Tarifs

Grundfreibetrag	Proportionalzone	Progressionszone
Steuerfrei bleiben	Einem gleichbleibenden Steuersatz unterliegen	Einem steigenden Steuersatz unterliegen
Ledige bis 3329 DM	Ledige mit 3330 bis 16049 DM	Ledige ab 16050 DM
Verheiratete bis 6659 DM	Verheiratete mit 6660 bis 32099 DM	Verheiratete ab 32100 DM
Jahreseinkommen*	Jahreseinkommen*	Jahreseinkommen*
Steuerfrei	Steuersatz 22%	Steuersatz 30,8 bis 56%
1978: 2,8 Mill. Arbeitnehmer	1978 betroffen: 8,1 Mill. Arbeitnehmer	1978 betroffen: 10,1 Mill. Arbeitnehmer

*nach Abzug aller Freibeträge

HAMBURG — Unser Lohnsteuer-Tarif hat drei Teile. Der erste betrifft etwa 2,8 Millionen Arbeitnehmer, die im Deutsch der Finanzämter zwar „steuerpflichtig, aber nicht steuerbelastet" sind. Sie liegen nämlich mit ihren Jahreseinkommen innerhalb der steuerlichen Grundfreibeträge. Wer nach Abzug aller Werbungskosten, Sonderausgaben und Freibeträge als Alleinstehender im Jahr weniger als 3330 DM und als Ehepaar weniger als 6660 DM zu versteuern hat, der bleibt steuerfrei. Für den zweiten Teil des Tarifs, die sogenannte Proportionalzone, gilt: Von jeder über die Grundfreibeträge hinaus verdienten Mark sind gleichmäßig 22 Pfennig ans Finanzamt zu zahlen. Bei Alleinstehenden reicht die Proportionalzone bis zu 16 049 DM, bei Ehepaaren bis zu 32 099 DM Jahreseinkommen. Nur die kleinere Hälfte — 8,1 Millionen, der voll verdienenden Arbeitnehmer ist derzeit noch in diesem windgeschützten Bereich der Lohnsteuer angesiedelt. Erheblich mehr Arbeitnehmer ragen mit einem Teil ihres Einkommens in die weit rauhere Progressionszone des Steuertarifs hinein. Schon die erste über die genannten Einkommensgrenzen hinaus verdiente Mark wird nicht mehr mit 22 Prozent, sondern gleich mit 30,8 Prozent besteuert; der Steuersatz steigt bis zu 56 Prozent für Spitzenverdiener. Das harte Zupacken der Steuer gleich zu Beginn der Steuerprogression war ein Geburtsfehler des Tarifs von 1975, den seine Väter schon damals bald zu operieren versprachen. Mittlerweile ist ein weiterer Fehler hinzugekommen, denn immer mehr Normalverdiener werden wie Großverdiener besteuert. Beide Fehler müssen beseitigt werden, darüber sind sich alle Parteien einig. Strittig ist nur noch die Frage, wann. Schaubild Globus

Krankenversicherung:

Behandlung seelischer Störungen

Unterschiedliche Regelung bei den verschiedenen Kassen

BONN — Seelische Störungen, die man als Krankheit ansehen muß und die bis zur Arbeitsunfähigkeit gehen können, nehmen immer mehr zu. Jeder elfte Erwachsene — so die „Psychiatrie-Enquête" der Bundesregierung — sucht den Arzt wegen einer Neurose oder Persönlichkeitsstörung auf, und jedes dritte bis vierte Kind müßte psychologisch behandelt werden.

Die privaten Krankenversicherer haben daraus die Konsequenz gezogen und zahlen für die Kosten einer solchen Behandlung, und das auch dann, wenn sie durch nichtärztliche Diplompsychologen oder klinische Psychologen vorgenommen wird.

In der sozialen Krankenversicherung ist die Lage unübersichtlich. Manche Krankenkassen leisten Zuschüsse zu den Kosten einer solchen Behandlung, andere nicht. Dabei ist nicht umstritten, daß die erheblichen Kosten der sogenannten „kleinen Psychotherapie" oft noch viel niedriger liegen, als die Kosten, die durch Nichtbehandlung einer solchen Krankheit entstehen, oder durch rein medizinische Behandlungsversuche. So kann eine ambulante Therapie bei einem Kleinkind, das aus seelischen Störungen die Nahrung verweigert, mit etwa 15 Sitzungen Abhilfe schaffen. Bei einem Preis von 70 DM pro Sitzung würde die Behandlung etwa 1050 DM kosten, während rein medizinische Behandlungen mit Krankenhausaufenthalten und Zwangsernährung an die zehntausend Mark erfordern können.

Daß die meisten Krankenkassen und ihre Verbände trotz solcher Tatsachen noch keine Regelungen getroffen haben, liegt z. T. daran, daß nach den geltenden Gesetzen eigentlich nur Ärzte oder Heilpraktiker heilen dürfen. Der nichtmedizinische Psychologe darf nur beraten. Manche Psychologen mit eigener Praxis haben deshalb noch einen Heilpraktikerkurs absolviert, den sie eigentlich nicht brauchten. Hier soll die Bonner Bürokratie mit einem Gesetz Abhilfe schaffen, fordert der Berufsverband deutscher Psychologen. Im Interesse der Versorgung von mehreren hunderttausend seelisch Kranker erscheint diese Forderung nicht unbillig. **J. Christoph Lutze**

Kurzinformationen

Geburtsorte

BONN — Staatsminister von Dohnanyi antwortete auf eine Anfrage von Dr. Herbert Hupka MdB, daß ihm bisher keine Fälle vorgelegt wurden, in denen polnische Konsularbehörden die deutsche Bezeichnung des Geburtsorts in Pässen von Personen, die vor dem 8. Mai 1945 in den Oder-Neiße-Gebieten geboren sind, beanstandet hätten. Ob die Bundesregierung bereit sei, auch den Reiseunternehmen Auskunft zu erteilen, daß Geburtsorte vor dieser Zeit deutsch angegeben werden sollten? Der Staatsminister antwortete darauf, daß die von der Bundesregierung gegebenen Richtlinien auch den Reiseunternehmen zur Verfügung gestellt würden. Warum zwischen den Regierungen Absprachen mit verbindlichem Charakter über diesen Punkt nicht möglich waren, wollte Hupka wissen. Dohnanyi verwies darauf, daß eben Fälle dieser Art ihm bisher noch nicht vorgelegt worden seien. dod

Auslandskrankenscheine

Wuppertal — Wer in Holland Urlaub machen will, sollte vorsorglich zwei „Auslandskrankenscheine" mitnehmen, mahnt die Barmer Ersatzkasse (BEK). Einen Anspruchsausweis braucht man, falls man zum Arzt, Zahnarzt oder ins Krankenhaus muß, den zweiten Schein für die Apotheke. Ärztliche, zahnärztliche und stationäre Behandlung sind für deutsche Krankenkassen-Mitglieder kostenlos, wenn sie ihren Anspruchsausweis vorlegen können. Das gleiche gilt auch für vom Arzt verordnete Medikamente. Nur, und das ist eine Besonderheit in den Niederlanden, in der Apotheke wird noch einmal ein Anspruchsausweis verlangt. (Holländische Krankenkassen-Mitglieder müssen sich in ihrer Apotheke in eine Liste einschreiben. bd

LAG-Spätberechtigte

BAD-GODESBERG — Das Bundesausgleichsamt (BAA) hat ein weiteres Merkblatt zum Lastenausgleich für alle Spätberechtigten veröffentlicht. Es dient einer ersten Unterrichtung von Antragstellern und Ratsuchenden über die Grundzüge des Lastenausgleichs für Aussiedler, Flüchtlinge und Zuwanderer aus der „DDR". Es soll insbesondere die erste Fühlungnahme mit der Behörde erleichtern und bei der ersten Beratung den Antragstellern ausgehändigt werden. Geeignet ist das Merkblatt ferner für die Betreuung durch die Geschädigtenverbände und Landsmannschaften. Die Landesausgleichsämter sind durch den BAA-Präsidenten gebeten worden, dieses Merkblatt auch anderen in die Betreuung von Geschädigten eingeschalteten Dienststellen, insbesondere Durchgangslager, Flüchtlingsämter und Sozialämter auszuhändigen. Das Bundesausgleichsamt wird von sich aus veranlassen, daß das Merkblatt auch bei den Notaufnahmelagern in Berlin und Gießen vorrätig gehalten wird. W. H.

Zahnersatz

Bonn — Vor einer Zahnbehandlung lohnt es sich, mit dem Zahnarzt über die Kosten zu reden, um später keine bösen Überraschungen zu erleben. Zahnersatz kostet den gesetzlich krankenversicherten Patienten heute eine Selbstbeteiligung von mindestens 20 Prozent. Allerdings räumen die Kassen in besonderen Härtefällen auch geringere Zuzahlungen für Brücken und Prothesen ein. Auch für die Regulierung eines Kindergebisses dürfen die Kassen bis zu 20 Prozent der Kosten verlangen, obwohl dies nicht zwingend gesetzlich vorgeschrieben ist. Sie tun es beispielsweise, wenn die Behandlung vor ihrem Abschluß abgebrochen wird. Der von Versicherten zu leistende Gesamtbetrag bei einer solchen Kieferregulierung darf in diesem Jahr 487,50 DM nicht überschreiten. dpd

Beitragssenkung

HAMBURG — Eine Senkung ihres seit mehr als zwei Jahren gehaltenen Beitragssatzes von 11,7 auf 11,2 Prozent beschloß die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK). Wie die Kasse vor kurzem mitteilte, hat die ehrenamtliche Vertreterversammlung in Gießen über einen neuen Beitragssatz für ihre mehr als 3,8 Millionen Mitglieder entschieden. Die Beitragssenkung erfolgt trotz der vom Krankenversicherungs-Kostendämpfungsgesetz verursachten Einnahmeverluste von rund 730 Millionen Mark im Jahr 1978. Als Grund nennt die DAK den Erfolg bei den Kostendämpfungsbemühungen ihrer nur aus Versichertenvertretern bestehenden Selbstverwaltung. R. F.

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Karzinowski, Otto, aus Königsberg, Neue Reichsbahnbrücke, jetzt Hauptweg 24, 2400 Lübeck, am 22. Juli

zum 93. Geburtstag

Bernecker, Karoline, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Stadtstraße 24, 8872 Burgau, am 16. Juli

Kempa, Auguste, geb. Gnass, aus Ortelsburg, jetzt Hermannstraße 28, 6520 Worms 1, am 17. Juli

Mattern, Leo, aus Postnicken, Kreis Königsberg, jetzt Seniorenzentrum-Altenheim, Auf der Pfingstweide 2—8, 5928 Laasphe, am 22. Juli

Reuter, Franz, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Kreisaltersheim Lindenhaus, 4920 Lemgo-Brake, am 17. Juli

zum 92. Geburtstag

Dusello, Anna, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Marianstraße 1, 3280 Bad Pyrmont, am 18. Juli

Klietz, Johanna, geb. Laik, aus Tilsit, jetzt Obere Hauptstraße 14, 7201 Seitingen-Oberflacht, am 15. Juli

Komanow, Anna, geb. Klebau, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt Lange Straße 121b, 4060 Viersen 11 Zülken, am 21. Juli

zum 91. Geburtstag

Meyke, Gertrud, Lehrerwitwe, aus Lyck, jetzt Fröbelstraße 9, 3372 Lutter, am 17. Juli

Skorzik, Adolf, aus Gutten I, Kreis Johannisburg, jetzt Düsterlohe 17, 2202 Barmstedt, am 17. Juli

Wokulat, Elisabeth, geb. Gewert, aus Hochheim, Kreis Gerdauen und Königsberg, Kastanienallee 30, jetzt Fritz-Reuter-Straße 7, Altenheim Fleischmann, 2400 Lübeck, am 15. Juli

zum 90. Geburtstag

Raudies, Johanna, aus Lablaken, Kreis Labiau, jetzt bei ihrem Sohn Fritz, Apfelstraße 95, 4800 Bielefeld, am 21. Juli

Süß, Martie, geb. Bartsch, aus Quittainen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Beusselstraße 38, 1000 Berlin 21, am 21. Juli

Wisotzki, Otto, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Klappenstraße 34, 2400 Lübeck, am 19. Juli

zum 89. Geburtstag

Ehrenberg, Immo, Schulrat i. R., aus Königsberg, und Osterode, jetzt Sedan-Platz 6, 4937 Lage, am 14. Juli

Horn, Hedwig, geb. Dorka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Much-Weg 19, 2000 Hamburg 20, am 19. Juli

Keßler, Walter, Prokurist i. R., aus Tilsit, Hohe



Straße 28, und Ebenrode, jetzt Berliner Straße Nr. 8, 2380 Schleswig, am 19. Juli

Klesczewski, Gustav, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg, jetzt Bergkoppel 1, 2302 Flintbek, am 20. Juli

Nötzel, Amalie, aus Wartenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Teichgartenstraße 13, 2930 Varel 1, am 15. Juli

zum 88. Geburtstag

Johann, Gertrude, geb Birkholz, aus Ostseebad Cranz, jetzt Mittelfeld, 25, 2120 Lüneburg, am 18. Juli

Konietzka, Marie, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Graskamp 53, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Juli

Sakobielski, Marie, Lehrerin i. R., aus Sensburg, jetzt Augustinum, 2410 Mölln, am 17. Juli

Werner, Anna, aus Schippenbeil, Weverstraße Nr. 12, jetzt Münchener Straße 37a, 8120 Weilheim, am 14. Juli

zum 87. Geburtstag

Grünky, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Am Güterbahnhof, 2390 Altholzkrug, am 21. Juli

Tumuscheit, Gustav, aus Königsberg, jetzt Kurzer Kamp 68, 2440 Oldenburg, am 16. Juli

Wallat, Heinrich, aus Seestadt Pillau I, Hafenbauamt, jetzt Flensburger Straße 57, 2370 Rendsburg, am 22. Juli

zum 86. Geburtstag

Herholz, Paul, aus Ortelsburg, jetzt Geierstraße Nr. 19, 8034 Unterpfaffenhofen, am 17. Juli

Olbrisch, Auguste, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrem Sohn Anton, Am Steinhaus 5, 8071 Stammham, am 20. Juli

Redetzky, Emil, Bürgermeister i. R. und Landwirt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 35, 2952 Weener, am 20. Juli

Reps, Karl-Gustav, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt Auf der Glockenbrink 33, 4952 Hausberge, am 16. Juli

Stritzel, Auguste, geb. Werner, aus Langendorf, Kreis Bartenstein, jetzt Tecklenburger Straße Nr. 29, 4535 Westerkappeln 2, am 18. Juli

Troeder, Ernst, aus Vorder Freudental, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 48, 2117 Tostedt, am 16. Juli

zum 85. Geburtstag

Babiel, Willebald, aus Osterode, jetzt Seestraße Nr. 35, 2320 Plön, am 18. Juli

Bromberg, Gustav, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Lindenstraße 1, 3100 Celle-Metzingen, am 16. Juli

Stegmann, Anna, geb. Jochim, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schimmelweg 23, 2000 Hamburg 72, am 22. Juli

Winskowski, Konrad, aus Postnicken, Kreis Königsberg, jetzt 2221 Gudendorf bei Meldorf, am 18. Juli

zum 84. Geburtstag

Bürger, Friedrich, aus Memel, Herderstraße 13, jetzt Echtestraße 5, 3100 Celle, am 21. Juli

Höpfner, Elise, aus Seestadt Pillau I, Rathaus, jetzt 2341 Olpenitz über Kappeln

Magnus, Helene, aus Ortelsburg, jetzt a./c. Sociedade Beneficente, Alema, Caixa Postal 26003, 01000 Sao Paulo Sp., Brasil, am 17. Juli

Mischel, Richard, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Niebüller Straße 13, 2370 Rendsburg, am 16. Juli

Rohde, Emil, aus Königsberg, Beeckstraße 35, jetzt Neue Straße 1, 4550 Bramsche, am 22. Juli

Scharnowski, Elisabeth, aus Seestadt Pillau, jetzt Schützengraben 2, 3440 Eschwege, am 16. Juli

Sintowski, Kurt, Kreisobersekretär i. R., aus Thorn, jetzt Kellerseestraße 22, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 19. Juli

zum 83. Geburtstag

Baltrusch, Elise, geb. Kraunus, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Bruchhausstraße 1, 3220 Alfeld, am 15. Juli

Chmielewski, Marie, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Graudenzer Straße 14, 7410 Reutlingen, am 19. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Vaßmerstraße 21, 2150 Buxtehude, am 20. Juli

Lilleike, Ewald, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Waldenburger Straße 7, 3070 Nienburg, am 17. Juli

Sadowski, Emilie, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Branderheide 9, 4352 Herten, am 22. Juli

zum 82. Geburtstag

Blankstein, Anna, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Bertram Straße 7, 2800 Bremen-Hemelingen, am 17. Juli

Heß, Otto, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Brandenburger Straße 6, 4470 Meppen, am 21. Juli

Kipar, Emma, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Schamlah 7, 3387 Vienenburg 6, am 16. Juli

Klekottka, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Elgendorfer Straße 32, 5430 Montabaur, am 22. Juli

Krüger, Klara, geb. Klatt, aus Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 24, 4785 Belecke, am 18. Juli

Lohmann, Anna, geb. Berker, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Torparchstraße 12, 7000 Stuttgart-Zuffenhausen, am 18. Juli

Piechnick, Franz, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt ju erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße Nr. 62, 2800 Bremen, am 20. Juli

Schön, Elise, geb. Zigann, aus Friederidenruh, Kreis Wehlau, jetzt Heidbergweg 1, 5220 Waldbröl, am 15. Juli

Turowski, Klara, aus Königsberg, Steinstraße 16, jetzt Hauke-Haien-Weg 10, 2000 Hamburg 73, am 16. Juli

Zoellner, Fritz, aus Angerburg, jetzt Blücher Straße 62, 8670 Hof, am 21. Juli

zum 81. Geburtstag

Heinrich, Ernst, Revierförster i. R., aus Revier Kahl, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 21, 4950 Minden, am 18. Juli

Kroschinski, Helene-Juliane, geb. Jahns, aus Gumbinnen, Luisenstraße 3, jetzt Polziner Str. Nr. 5e, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 16. Juli

Langecker, Ida, geb. Purwien, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Wassermannsdorfer Straße 35, 1000 Berlin-Rudow, am 19. Juli

Rotzoll, Willy, aus Saalfeld-Ebenau, Kreis Mohrungen, jetzt Beimoorweg 41, 2070 Ahrensburg, am 19. Juli

Serreck, Wilhelmine, geb. Konopka, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Küsterweg 12, 4962 Obernkirchen, am 22. Juli

Skibbe, Eliese, geb. Behrendt, aus Steinbeck, Kreis Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Erna Fischer, Kanonenweg 40, 8630 Coburg, am 19. Juli

Teike, Minna, geb. Reimer, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 2151 Immenbeck 68, am 16. Juli

zum 80. Geburtstag

Bock, Anna, geb. Schuldig, verw. Fernitz, aus Angerburg, jetzt Volkerstraße 19, 2000 Hamburg 50, am 18. Juli

Damaschun, Grete, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Westphalweg 1—5, Louise-Schröder-Haus, 1000 Berlin 42, am 22. Juli

Fehrenz, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Simmerstraße 9, 4171 Walbeck, am 19. Juli

Granz, Franziska, geb. Dulisch, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 3, 4796 Salzkotten, am 21. Juli

Grigo, Helene, geb. Naubereit, aus Angerburg, Bahnhof, jetzt Fuchsstraße 3, 7715 Bräunlingen, am 18. Juli

Groß, Artur, Kaufmann, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 55, 2800 Bremen 41, am 18. Juli

Hagel, Maria, geb. Haus, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Küsterkamp 6, 4791 Hövelhof, am 21. Juli

Jähnke, Walter, aus Seestadt Pillau I, Sudermannstraße 3, jetzt Diestelkamp 21, 2330 Eckernförde, am 19. Juli

Jahns, Hertha, aus Gumbinnen, Luisenstraße 3, jetzt Polziner Straße 5e, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 20. Juli

Kargoll, Paul, Postsekretär, aus Treuburg, jetzt Kohlmeierstraße 14, 3100 Celle, am 10. Juli

Karzewski, Agathe, aus Ortelsburg, jetzt Bülowstraße 23, 2400 Lübeck, am 20. Juli

Klebs von Halle, Anne Marie, aus Frenzken, Kreis Ortelsburg und Zoppot, jetzt Storchenstraße 20, 7980 Ravensburg, am 17. Juli

Kownatzki, Gertrud, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 68, 2190 Cuxhaven, am 16. Juli

Mettendorf, Werner, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenring 208, 2400 Lübeck 14, am 16. Juli

Michalewski, Franziska, aus Ortelsburg, jetzt Münchener Straße 60, 4650 Gelsenkirchen, am 20. Juli

Mrowka, Auguste, aus Lyck, Lycker Garten 98, jetzt Goethestraße 15, 2090 Winsen, am 18. Juli

Penski, Agnes, aus Osterode, jetzt Karlsgartenstraße 13, 1000 Berlin 44, am 14. Juli

Sosnowski, Augusta, geb. Bischoff, aus Allenstein, Hohensteiner Straße 103, Brockskampweg 13, 4650 Gelsenkirchen-Bismarck, am 18. Juli

Syttkus, Martha, aus Bergwalde, Kreis Lötzen, jetzt Berger Straße 101, 5000 Köln-Porz, am 16. Juli

zum 75. Geburtstag

Berg, Viktor, aus Grenzwacht, Kreis Lyck, jetzt Pommernring 6, 6703 Limburgerhof, am 17. Juli

Birkhahn, Otto, aus Königsberg, jetzt Güterschlag 2, 2400 Lübeck, am 22. Juli

Dobat, Erich, aus Tilsit, Bismarckstraße 6, jetzt Frankenweg 20, 8710 Kitzingen, am 18. Juli

Dworak, Heinrich, aus Angerburg, Lötzener Str., jetzt Gerhardtstraße 74, 2300 Kiel, am 19. Juli

Fallinski, Gustav, Landwirt, aus Mittelpogauen, Kreis Johannisburg, jetzt Kahlenredder 18, 2000 Barsbüttel, am 4. Juli

Jüttke, Elise, aus Eichholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Copernicusstraße 3, 2000 Hamburg 73, am 17. Juli

Kaminski, Otto, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Riemker Straße 38, 4630 Bochum, am 20. Juli

Klein, Elisabeth, geb. Bedrick, aus Königsberg, Alter Graben, jetzt Hegelstraße 26, 2800 Bremen, am 22. Juli

Kottowski, Anna, aus Dornthal, Kreis Lyck, jetzt Prälatenkamp 69, 4050 Mönchengladbach 1, am 18. Juli

Kraemer, Alfons, Regierungsamtmann a. D., aus Braunsberg, Arendtstraße 19, jetzt Andermarkstraße 40, 3100 Celle, am 19. Juli

Mickoleit, Oskar, aus Groß Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Lüneburger Damm 1, 3000 Hannover-Altwarmbüchen, am 16. Juli

Neumann, Anna, geb. Rockel, aus Angerburg, Neuer Markt, jetzt Fischbeker Holtweg 60, 2000 Hamburg 92, am 22. Juli

Pultke, Marie, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königinstraße 9, 2370 Rendsburg, am 17. Juli

Sanowski, Ida, geb. Schukat, aus Kattenhof und Trappen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Josef-Gladbach-Platz 20, 5024 Pulheim-Stommeln, am 18. Juli

Sawillion, Hermann, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Lenitor 2, 3212 Gronau, am 21. Juli

Stallmach, Eva, geb. Lojewski, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Helfensteiner Straße 7, 3501 Fuldatal 2, am 19. Juli

Steiner, Johann, Wehrmachts-Pfarrer a. D., aus Rastenburg, jetzt Danziger Straße 13, 2380 Schleswig, am 21. Juli

Tuppeck, Max, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Greifswalder Straße 29, 4992 Espelkamp, am 21. Juli

Zimmermann, Minna, aus Seestadt Pillau I, Am Seetief, jetzt Averkampstraße 4, 4400 Münster, am 17. Juli

zum 70. Geburtstag

Bannasch, Heinrich, aus Golbitten und Kerpen, Kreis Mohrungen, jetzt Southampton, Pa. 18966, 910 W. Maple Drive, USA, am 20. Juli

Braunschweig, Gertrud, geb. Saborosch, aus Marwalde-Abbau, Kreis Osterode, jetzt zu er-

Fortsetzung Seite 18

Kennen Sie die Heimat wirklich? (K 200)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer K 200 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 25. Juli 1978, an

Das Ostpreußenblatt
Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

23. Juli, So., 9 Uhr, **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Dampferfahrt mit Kinderfest, Rückkehr gegen 18 Uhr

23. Juli, So., 9 Uhr, **Insterburg:** Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Dampferfahrt mit Kinderfest, Rückkehr gegen 18 Uhr

23. Juli, So., 12 Uhr, **Johannisburg:** Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Greenwichpromenade, Nähe U-Bahnhof Alt-Tegel, Dampferfahrt

23. Juli, So., 9 Uhr, **Sensburg:** Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Dampferfahrt mit Kinderfest, Rückfahrt gegen 18 Uhr

23. Juli, So., 9 Uhr: **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Dampferfahrt mit Kinderfest, Rückfahrt gegen 18 Uhr

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 30. Juli, Fahrt zum Flüchtlings-Durchgangslager Friedland, zum Europäischen Brot-Museum nach Mollenfelde und zum Wilhelm-Busch-Museum nach Ebergötzen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Donnerstag, 20. Juli, 15.30 Uhr, Glocke, Treffen der Frauengruppe.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel, Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Schwartau — Der diesjährige Ausflug der Gruppe führte an Eider und Treene. Man besichtigte die Eiderstauwerke und die Siedlung Friedrichstadt. Alle Teilnehmer genossen die Fahrt durch die schöne schleswiger Landschaft.

Lübeck — Sonntag, 27. August, Ostseetreffen der Memellandgruppe in Flensburg. Die Zusammenkunft wird diesmal von der dortigen Gruppe organisiert. Anmeldungen sind bis spätestens 15. Juli vorzunehmen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Niedersachsen-West — Da alle Anzeichen für eine rege Beteiligung am Ostpreußentag, Sonnabend, 23. September, in der Nordseehalle zu Emden sprechen, bittet der Vorstand die Verantwortlichen, unbedingt vor Beginn der Sommerferien mit der Organisation von Teilnehmern und Bussen zu beginnen. Die etwaige Teilnehmerzahl der Gruppen muß der Geschäftsstelle, Telefon 0 54 31/35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, bis zum 13. September gemeldet werden.

Gemeinschaft Junges Ostpreußen — Der Tanzkreis Wunstorf veranstaltet von Freitag, 25. August, bis Dienstag, 5. September, in Blavandshuk (Dänemark) ein Sommerlager für 10. bis 15jährige Jugendliche. Noch sind Plätze frei. Anmeldungen umgehend an Erika Rohde, Telefon nachmittags 0 50 31/31 02, Küsterstraße 6, 3050 Wunstorf 1.

Bramsche — Sonnabend, 23. September, Nordseehalle Emden, Ostpreußentag. Die Mitglieder der Gruppe mit den Untergruppen Hesepe, Achmer, Vörden und Engter/Lappenstuhl sind zur Teilnahme aufgerufen.

Lehrte — Sonnabend, 22. Juli, 18 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Bahnhofstraße 29a, Zusammenkunft mit einem Dia-Vortrag zum Thema „Eine Wanderung über die Frische- und Kurische Nehrung" Außerdem findet eine Tombola statt, bei der es unter anderem ostpreußische Spezialitäten zu gewinnen gibt.

Lüneburg — Mittwoch, 19. Juli, 15 Uhr, Park-Gaststätte „Treubund", Neue Sülze, Lichtbildervortrag zum Thema „In Warschau spricht man deutsch", von Horst Zander, Redakteur des Ostpreußenblattes. Gäste willkommen.

Varel — Sonnabend, 23. September, Emdener Nordseehalle, Ostpreußentag. Der Vorstand der Gruppe ruft alle Mitglieder zur Teilnahme auf. Hinweise über Programmgestaltung und Buseinsatz beim Vorsitzenden Karl-Heinz Schmidtke, Hindenburgstraße 2, 2930 Varel.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Die Geschäftsstelle in der Viktoriastraße ist zur Zeit nicht besetzt. Telefonische Rückfragen ab Sonnabend, 15. Juli, bei Landsmännin Schattkowski, Telefon 05 21/2 77 16, möglich. Ab Donnerstag, 3. August, hat die Geschäftsstelle, Telefon 17 71 94, wieder jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr geöffnet. — Bitte vormerken: 2./3. September, Göttingen, Ehrenmalfeier im Rosengarten. Landsleute, die an dieser Veranstaltung teilnehmen möchten, werden um sofortige Anmeldung gebeten.

Dortmund — Dienstag, 18. Juli, 15 Uhr, Café Buschmühle, Westfalenpark, gemütliches Beisammensein der Frauengruppe. Gäste willkommen.

Duisburg — Dienstag, 1. August 14 Uhr, Haus Königsberg, Mühlheimer Straße, Treffen der Frauengruppe. — Die Zusammenkünfte finden auch in den Sommermonaten an jedem ersten Dienstag des Monats im Haus Königsberg statt.

Düsseldorf — Sonnabend, 29. Juli, 14 Uhr, Ratingen, Endstation der Buslinie 12, Wanderung unter der Führung von Lm. Lihs.

Iserlohn — Bei der Jahreshauptversammlung der Memellandgruppe wurde ein neuer Vorstand gewählt: 1. Vorsitzender Wilhelm Kakies, 2. Vorsitzender Werner Ullosat, Hagen; Protokollführerin Waltraud Behrend; Kassenprüfer Gerhard Jankus, Iserlohn; Gertrud Melzer, Hagen. Der Vorstand wurde um einen Arbeitskreis erweitert. Ihm gehören folgende Mitglieder an: Martin Matzpreiksch, Hagen; Wilma Nagel, Fröndenberg; Bruno Harner, Ihmert; Heinz Naujoks, Deilinghofen; Walter Müller, Velbert; Hildegard Frey, Hattingen; Karl Klemm, Kalthof; Irene Kardauskas, Heidi Adolph, Ursula Adolph, Eva Bürger, Ingrid Heinisch, Iserlohn.

Münster — Im Juli findet keine Zusammenkunft der Frauengruppe statt. — Dienstag, 8. August, 15 Uhr, Aegidiihof, Treffen der Frauengruppe.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Hanau — Sonnabend, 15. Juli, 15 Uhr, Jagdhaus Wilhelmsbad-Mittelbuchen, Grill-Party. Das Jagdhaus kann von der Bushaltestelle Wilhelmsbad (Bismarckturm) in etwa 15 Minuten Fußweg in Richtung Mittelbuchen erreicht werden. Die Jagdhütte liegt 100 Meter von der Straße entfernt im Wald. Hinweisschilder werden angebracht. Die Veranstaltung beginnt mit einer Kaffeetafel. Kaffee spendiert die Kasse, Kuchen stiften die Hausfrauen. Die langjährigen Mitglieder, die der Gruppe über 30 Jahre die Treue hielten, sollen bei dieser Veranstaltung geehrt werden.

Kassel — Dienstag, 1. August, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde. — Donnerstag, 17. August, 13 Uhr, Jordanstraße 9, Besichtigungsfahrt zur Glashütte Süßmuth in Immenhausen.

Marburg — Die Organisation und Programmgestaltung des Grillnachmittags der Gruppe in Oberrophe hatte Landsmännin Meyer übernommen. Lustige Schulgeschichten aus der Heimat, Tänze und Lieder ließen gute Stimmung und Frohsinn aufkommen.

Wiesbaden — Sonnabend, 22. Juli, 19 Uhr, Haus der Heimat, Monatsversammlung. Lm. Belwan zeigt einen Tonfilm über seine Hawaiireise.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Giengen — Mittwoch, 16. August, 19.30 Uhr, Stadthalle, Großkundgebung im Rahmen der 900-Jahr-Feier der Stadt, veranstaltet von den landsmannschaftlichen Gruppen.

Ulm/Neu-Ulm — August, Gartenparty bei Landsmännin Rose, Bitte Terminkalender der Tageszeitungen beachten. — Sonnabend, 12. August, 15 Uhr, Hundskomödie, Schabbernachmittag, Ostpreußischer Stammtisch, auch für Damen. — Nachdem Vorsitzender Preus die Kreisgruppe im Reisebus begrüßt hatte, begann die Fahrt in die schwäbische Alp. Als erstes wurde das Schloß des Fürstengeschlechts Hohenzollern-Sigmaringen besucht, dann das Hohenzollerische Museum und der Marstall besichtigt. Danach fuhr man weiter ins Donautal. Dort wurden nach einer gemeinsamen Mittagstafel die Burg Wildenstein und das Kloster Beuron aufgesucht. In der Barockkirche erlebten die Teilnehmer eine Vesperandacht mit gregorianischem Chorgesang von Mönchen der Benediktinerabtei. Auf der Rückfahrt kehrte man in der Schloßdaststätte im Hof des Klosters Obermarchtal ein. Lm. Baasner sang und spielte auf seinem Akkordeon Lieder, zu denen die Mitglieder der Kreisgruppe kräftig das Tanzbein schwangen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 29. Juli, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße 39, Kegelabend.

Gundelfingen — Im Juli und August findet keine Zusammenkunft der Kreisgruppe statt.

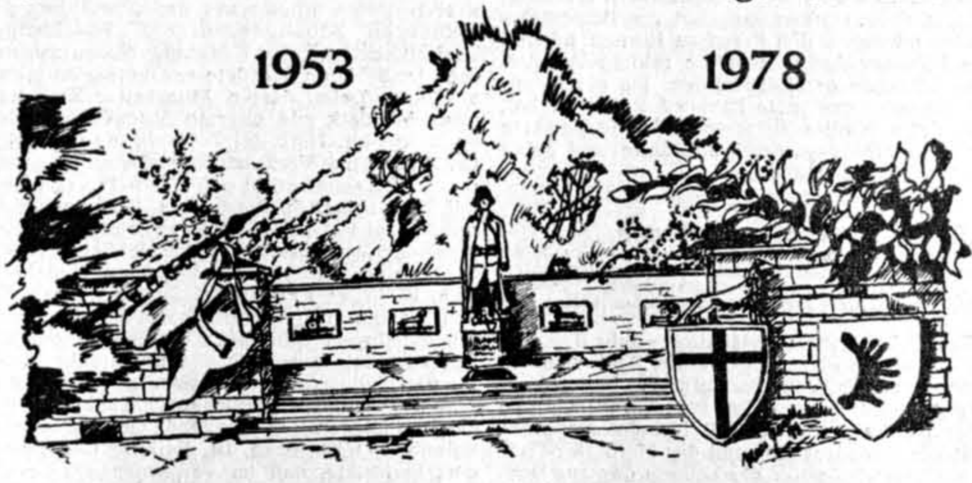
Erinnerungsfoto (191)



Volksschule Grabnick B — 1938 entstand diese Aufnahme der Volksschule Grabnick B mit Lehrer Otto Danowski. Dazu schreibt unser Leser Heinz-Georg Kondoch, der heute in Bonn lebt: „Grabnick war ja bekanntlich das längste Dorf in Ostpreußen und hatte daher zwei Ortsteile, Grabnick A und Grabnick B, mit je einer Schule." Was mag aus den ehemaligen Klassenkameraden und -kameradinnen geworden sein? Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 191" an die Redaktion Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, zu richten. E. L.

25 Jahre Ehrenmalfeier

Zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen Gefallenen



Vor 25 Jahren, am 30. August 1953, wurde das zum mahnenden Gedenken der in zwei Weltkriegen gefallenen und vermißten Soldaten im Göttinger Rosengarten errichtete Ehrenmal feierlich eingeweiht. Es ist vor allem den Kriegsopfern der Göttinger Garnisonregimenter (Infanterie-Regiment 82, Kavallerie-Regiment 3 und Artillerie-Regiment 31), der 31. Niedersächsischen Infanterie-Division mit ihren Einheiten, sowie sämtlichen in Ostpreußen stationierten Truppen des Heeres, der Lutfwaffe und der Marine gewidmet.

Zur Teilnahme an der dem Gedenken aller militärischen und zivilen Kriegsopfer gewidmeten „25. Ehrenmal-Feierstunde" am Sonntag, dem 3. September, um 11 Uhr im Göttinger Rosengarten werden alle Ostpreußen und deren Freunde eingeladen. An der würdigen Gestaltung sind das Bergmusikkorps „Bergwerkswohlfahrt von 1847", Clausthal-Zellerfeld, und die Bundeswehr-Jägerbrigade 4, Göttingen, mit einem Ehrenzug und Doppelposten am Denkmal beteiligt.

Die Kreisgruppe Göttingen der Landsmannschaft Ostpreußen ruft alle Landsleute und Freunde auf, sich in großer Zahl an der Möglichkeit, die Toten mit Blumensträußen zu ehren, zu beteiligen. Die in Auftrag zu gebenden Blumensträuße kommen in großen Beeten vor dem Ehrenmal eindrucksvoll zur Geltung. Jeder Strauß erhält ein weißes Band, das handschriftlich den Namen des Toten, der von den Spendern aufgegeben wird, trägt. Kostenbeitrag pro Strauß nach wie vor 3,— DM.

Bestellungen bis spätestens 20. August — bei späterem Eintreffen der Bestellung besteht die Gefahr, daß die Helferinnen die Arbeit nicht mehr bewältigen können — über das Konto 46 417 bei der Kreissparkasse Göttingen, BLZ 260 501 10, aufgeben oder per Postanweisung an Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Göttingen, z. H. Erwin Preuß, Im Kolke 25, 3400 Göttingen, erteilen. Jeder Überweisungsauftrag für Sträußchen muß in jedem Fall in Druckschrift folgenden Vermerk tragen: „Zur Niederlegung am Ehrenmal werden . . . Stück Blumensträuße zu je 3,— DM mit Schleife bestellt, die mit folgenden Vor- und Zunamen zu beschriften sind: . . ."

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Gesucht wird Ursula Hildegard S c h ü t z, geboren 18. Juli 1944, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, von ihrer Mutter Ida Schütz, geborene Janz, geboren 13. Mai 1910. Während der Flucht am 27. Januar 1945 verließ die Mutter in Stolp (Pommern) den Zug und wollte Milch für Ursula holen. Während der Abwesenheit fuhr der Zug weiter und das Kind wurde von der Nachbarin, Frau Hildegard Schukat in Beldgardt (Pommern) in einer Schule oder einem Heim einer Schwester zur weiteren Betreuung übergeben. Ursula hat am linken Knöchel ein Muttermal.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 5/78.

In eigener Sache

Wichtig für die Postzahler

Ein von der Deutschen Bundespost verbreitetes Werbeschreiben der Postbankdienste veranlaßt uns zu folgender Stellungnahme: Wenn Sie kein Bank- oder Postscheckkonto haben und Sie sich aus persönlichen Gründen auch keins einrichten wollen, so ist das selbstverständlich kein Grund, auf Ihr gewohntes Ostpreußenblatt zu verzichten. Auch dann nicht, wenn vom 1. Januar 1979 an der Postbote kein Zustellungsgeld mehr entgegennimmt. Wir werden Ihnen rechtzeitig Vorschläge unterbreiten, auf welche andere angenehme Weise Sie die fälligen Gebühren zahlen können.

Lassen Sie sich durch amtlich aussehende Werbeschreiben nicht verwirren — wie Sie IHR Ostpreußenblatt bezahlen wollen, bestimmen nur Sie.

Das Ostpreußenblatt

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Die 24. Angerburger Tage in Rotenburg (Wümme) erhielten ihre besondere Bedeutung durch die Erinnerung und das Gedenken an das erste Abitur in Angerburg vor 50 Jahren. Fast 1000 Angerburger waren aus allen Teilen der Bundesrepublik nach Rotenburg gekommen, selbst Besucher aus den USA und Mitteldeutschland waren dabei. Eingeleitet wurde dieses Treffen durch die Übergabe der Hermann-Kuhnert-Spende und die Preisverteilung für ostkundliche Arbeiten der Schüler im Ratsgymnasium. Die Verbundenheit zwischen dem Rotenburger Ratsgymnasium und der Angerburger Hindenburgschule wurde wieder besonders deutlich, als Oberstudiendirektor Dr. Nikolei den fünf Angerburgern des Abiturjahrgangs 1928 goldene Alberten überreichte und damit die ostpreußische Tradition übernahm, die alljährlich von den Angerburgern durch die Übergabe von Alberten an die Rotenburger Abiturienten — in diesem Jahr 80 — ausgeübt wird. Zu Beginn des Festakts ging stellvertretender Landrat Brunkhorst auf das Entstehen der Hindenburgschule und ihre kulturelle Bedeutung ein und versprach die weitere Förderung durch den neuen Landkreis Rotenburg. Die Grüße des Ratsgymnasiums überbrachte Oberstudiendirektor Dr. Nikolei. Er erinnerte daran, daß dieses Gymnasium seit 1962 die Tradition der Hindenburgschule weiterführt und dankte der Vereinigung ehemaliger Schüler der Höheren Schulen Angerburgs für die materielle Unterstützung im Laufe der 16jährigen Verbindung, die u. a. zur Anschaffung von vier Booten mit den Namen Angerburg, Angerapp, Jägerhöhe und Masuren sowie zur Föderung ostkundlicher Arbeiten verwendet wurde.

Als ein Zeichen der engen Verbundenheit zwischen dem Patenkreis Rotenburg und dem Kreis Angerburg sei dieser Festakt zu werten, führte der Vorsitzende der Vereinigung der Höheren Schulen Angerburgs, Max Moysich, aus und bezeichnete diese Patenschaft als vorbildlich in der Bundesrepublik. Rückblickend erläuterte er in seiner Rede die kurze Geschichte der Hindenburgschule und die Entstehung sowie den Werdegang des Vereins der ehemaligen Hindenburgschüler. Die Festansprache konnte kein Berufenerer halten als Bruno Breit, Sprecher des Abiturjahrganges 1928 und erster Vorsitzender der damals gegründeten Vereinigung der Ehemaligen. Er zeigte die Entwicklung der höheren Schulen in Angerburg auf, deren Vorläufer in einer 1570 erwähnten „Lateinschule" gesehen werden kann. Das Jahr 1922 ist das Geburtsjahr der Hindenburgschule, die zum geistigen Mittelpunkt von Stadt und Kreis wurde, da sie durch ihren Aufbauzweig den Schülern aus der Umgebung und vom Lande den Schulbesuch ermöglichte. In dem anschließenden Dia-Vortrag „Angerburg im Spiegel künstlerischer Arbeiten von Hindenburgschülern (1920—1940)" zeigte Bernd Braumüller, wie die Schüler ihre Heimat selbst erlebt und gesehen haben. (Bericht wird fortgesetzt).

Deutsch-dänisches Schülerseminar
15. bis 23. August 1978
Ostheim, Bad Pyrmont

15- bis 17jährige können noch teilnehmen

Kein Kostenbeitrag — nur Fahrkosten

Anmeldung:

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Bundesgeschäftsführung
Jugendreferat
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

Anruf genügt auch: (0 40) 44 65 41

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Treffen der Schippenbeiler — Von Freitag, 8. September bis Sonntag, 10. September, findet in der Gemeinde Lägerdorf bei Itzehoe ein Treffen der Schippenbeiler statt. Das Programm: Freitag, 18 Uhr, Abendessen; 19.30 Uhr, Farbfilmvorführung über Lägerdorf. Sonnabend, Wecken durch den Spielmannzug; 10 Uhr Festsitzung des BdV/LvD und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft zur 25jährigen Patenschaft; 10.30 Uhr Platzkonzert; 13.30 Uhr Öffnung der Festhalle; 15 Uhr Eröffnung des Heimattreffens mit einer Ansprache von Hans von Gottberg; 16 Uhr Kaffeetafel, Unterhaltung und musikalische Darbietungen; 19 Uhr Heimatabend mit Filmvortrag. Sonntag, 9.30 Uhr Festgottesdienst mit Pfarrer Engel-Domnau; 10.30 Uhr Besuch des katholischen Gottesdienstes; 14.30 Uhr Festansprache zum „Schleswig-Holstein-Tag" und zum „Tag der Heimat 1978"; 15.30 Uhr Kaffeetafel und Ausklang mit einer Unterhaltungskapelle. Anmeldung zum Treffen an Lm. Reh, Kirchweg 4, 2211 Rethwisch.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Everhardtstr. 54, 5 Köln 30. Telefon (02 21) 52 04 23.

Die Monethener treffen sich nach dem offiziellen Teil des Hauptkreistreffens unserer Kreisgemeinschaft Sonntag, 10. September, in Dortmund, Reinoldi Gaststätten, in einem besonderen Lokal, das beim Treffen bekanntgegeben wird.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Regionales Heimattreffen — Der Stadtausschuß Heidenheim an der Brenz zum Treffpunkt des am Sonnabend, 30. September und Sonntag, 1. Oktober, stattfindenden regionalen Heimattreffens für Süddeutschland der Kreis Königsberg-Stadt, Königsberg-Land, Gerdauen, Labiau und Wehlau bestimmt. Landsmännin Hildegard Sauvant, Hochbergweg 17/1, 7920 Heidenheim, wird die Organisation der Veranstaltung übernehmen. Das Königsberger Heimattreffen mit nordostpreußischen Kreisen wird ähnlich wie 1975 von dem 2. stellvertretenden Vorsitzenden des Stadtausschusses, Friedrich Voss, Pantaleonshof 14, 4650 Gelsenkirchen, vorbereitet werden. Die Gestaltung des Begrüßungsabends liegt in den Händen von Hildegard Sauvant. Den Frühgottesdienst am Sonntag wird der Königsberger Geistliche, Pfarrer Erich Engelbrecht, Sigmaringen, halten. Im Mittelpunkt der Hauptversammlung steht die Ansprache des Bundestagsabgeordneten Hennig. Alle Landsleute sind willkommen. Für die Unterkunftsbeschaffung ist das Informationsamt der Stadt zuständig.

Dokumentationen — Der Stadtausschuß bittet alle Landsleute, die Dokumentationen über unsere Heimatstadt verfassen, beziehungsweise verfassen wollen, die Stadtgemeinschaft zu informieren, um gegebenenfalls zusätzliche Quellen zu erschließen.

Der Stadtausschuß hat auf einer Sitzung in Duisburg Landsmännin Lea Naß, Gehrtstraße 13, 4000 Düsseldorf, zum kooptierten Mitglied als Protokollführerin einstimmig gewählt.

Tragheimer Mädchen-Mittelschule — Ehemalige Schülerinnen der Klasse Ib, Klassenlehrerin Luise August, Abgangsjahr 1931, werden gebeten, sich bei Gertrud Hudel, geb. Leffzik, Telefon (0 45 03) 32 59, Wolburgstraße 43, 2408 Timmendorfer Strand, zu melden. Am Freitag, 6. Oktober, ist ein Klassentreffen in Stuttgart vorgesehen. Es konnten schon ausfindig gemacht werden: Lotte Scheffler, Hilde Wedrath, Gerda Paulwitz, Hedwig Lieslack, Gerda Zarski, Lotte Spitz und andere.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, Graf-Spee-Straße 12, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 80 26 63.

Die Ehemaligen der Lötzener Oberschulen werden gebeten, zur geplanten Jubiläumsschrift anläßlich des 100. Geburtstags des Gymnasiums im Frühjahr 1979 mit kurzen Beiträgen aus dem Schulleben beider Lehranstalten beizutragen und bis zum 20. September 1978 an Kurt Gerber, Carlstraße 36, 2350 Neumünster, zu senden.

Die Sammelschrift „Heimat Lötzen, Stadt und Land" ist bei der Geschäftsstelle, Franz-Wieman-Straße, 2350 Neumünster, gegen einen freiwilligen Beitrag erhältlich. Auf 184 Seiten sind die wichtigsten Dokumentationen aus zwanzig Jahrgängen des Heimatbriefes darin zusammengestellt. Die Schrift wird durch heitere Skizzen aufgelockert.

Lötzener Stuben — In der bisherigen Unterkunft der Lötzener Stuben, dem Volkshaus Neumünster, hat es im Februar dieses Jahres einen Großbrand gegeben, der den Mittelteil des großen Hauses bis auf die Außenmauern zerstörte. Es war einem starken Aufgebot von Feuerwehrleuten gelungen, den Brand zu löschen. So sind das Lötzener Archiv und die reichen Ausstellungsbestände gerettet worden. Bis die Patenstadt wieder geeignete Räume freigemacht hat, befindet sich alles zwischenzeitlich verpackt in guter Verwahrung. Archivauskünfte sind daher zur Zeit schwer möglich.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Das Ostseetreffen findet dieses Jahr Sonntag, 27. August, in Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, statt. Wie in den Vorjahren, wird es von der Flensburger Gruppe organisiert. Der erste Vorsitzende der AdM hält die Festansprache und der Nordertor-Chor Flensburg wird unter der Leitung des aus Danzig kommenden Hans-Ulrich Stephan eine bunte Liederpalette darbieten. Ferner trägt das Blockflötenquartett der Familie Kurbis zur Ausgestaltung der Feierstunde bei. Beim Mittagessen im Soldatenheim kann zwischen zwei Tellergerichten zu günstigen Preisen gewählt werden. Im Getränkeangebot befinden sich unter anderem Pillkaller und Bärenfang. Für interessierte Landsleute wird um 14 Uhr ein Tonfilm von 13. Bundestreffen in Mannheim 1977 im Fernsehraum vorgeführt. Ab 15 Uhr unterhält Mr. Organ mit Orgelmusik. In der Nähe des Soldatenheims befindet sich ein Freilichtmuseum, das besucht werden kann. Gelegenheit zu Rundflügen mit Segelflugzeugen haben die Landsleute beim nahe gelegenen Flugplatz.

Hinweise für Autofahrer: Benutzer der Autobahn Hamburg-Flensburg Apenrade verlassen die Autobahn bei der Abfahrt Flensburg und richten sich auf der B 199 nach den Straßenschildern in Richtung Flensburg und Flensburg-Weiche. Gleich hinter der Einfahrt in den Ortsteil Flensburg-Weiche befindet sich rechts die Abzweigung zum Alten Husumer Weg. Die Gesamtentfernung von der Autobahnausfahrt bis zum Soldatenheim beträgt fünf Kilometer.

Beim Jahreshaupttreffen in Hamburg fanden sich rund 1500 Memelländer ein. Über dieses Ereignis wird an anderer Stelle des Ostpreußenblattes unser Landsmann Paul Brock berichten.

Kreisgruppe Lübeck — Unsere monatlichen Spielabende, die dazu führen sollen, uns näher kennenzulernen, finden jeden Donnerstag eines Monats im Haus der Rudergesellschaft, Hüxtertorallee 4, statt. — Sonntag, 27. August, Ostseetreffen in Flensburg. Da wir eventuell mit einer anderen Gruppe gemeinsam dorthin fahren, stehen nur begrenzt Plätze zur Verfügung. Melden Sie sich bitte deshalb bis zum 15. Juli zur Mitfahrt an. — Im September wird Irena Beyermann einen interessanten Vortrag über das Baltikum halten. — Sonnabend, 21. Oktober, Ball des Stiftungsfestes aus Anlaß des 30-jährigen Bestehens der AdM, Kreisgruppe Lübeck.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Veranstaltungen — Sonntag, 3. September, 11 Uhr, nehmen wir an der Feierstunde am Ehrenmal in Göttingen, Rosengarten, teil. — Vom 11. bis 13. September in Paderborn, Kreishaus: Ausstellung der Kunstwerke der Ortelsburger Malerin Vera Macht, die jetzt in Rom wohnt. Vom 14. bis 16. September wird diese Ausstellung in der Patenstadt Herne gezeigt. Sonnabend, 16. September, nachmittags, wird sie anläßlich unseres Haupttreffens nach Essen, Saalbau, verlegt. Sonnabend, 16. September, treffen sich die Angehörigen der Ortulf- und Hindenburg-Schule in Essen, im Handelshof. Ebenfalls in Essen treffen sich die Mackensen-Schüler, Trefflokal wird noch bekanntgegeben. — Vom 28. bis 30. Oktober Treffen der Ortelsburger Turnerfamilie in Melle bei Osnabrück, Landessportschule. — Im O[illegible]ober ist ein Treffen in Ratzeburg vorgesehen. Termin wird noch bekanntgegeben.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51. 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 23 34 64.

30 Jahre Kreisgemeinschaft — Für dieses Jubiläum in Verden (Aller) hatten der Patenkreis, die Patenstadt und die Kreisgemeinschaft ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Offiziell eröffnet wurde das Kreistreffen durch die Sitzung des Kreisausschusses im Beisein des Verdener Oberkreisdirektors Mawick. Der Rechenschaftsbericht des Kreisvertreters von der Trenck und organisatorische Fragen bestimmten den Umfang dieser Sitzung. Am nächsten Tag fanden sich Mitglieder des Kreistags zu einer Sitzung ein. Der Landrat des Kreises Verden, Dr. Hans Puvogel, begrüßte die Vertreter des Heimatkreises, die aus dem gesamten Bundesgebiet angereist waren, und hob dabei die Bedeutung des Kreistags hervor. In seiner Erwiderung dankte der Kreisvertreter den Paten in Kreis und Stadt Verden für die wohlwollende Unterstützung. Mit Interesse nahmen die Kreistagsmitglieder die Nachricht auf, daß in absehbarer Zeit mit der Fertigstellung und Veröffentlichung eines dokumentarischen Kreisbuchs zu rechnen sei, das z. Zt. von einem Marburger Wissenschaftler verfaßt werde. Im weiteren Verlauf der Kreistagssitzung wurden Organisationsfragen erörtert. Mehrere Landsleute, darunter der frühere Kreisvertreter Gerhard Doepner-Barslack, wurden für ihre verdienstvolle Arbeit mit einem Ehrenteller der Kreisgemeinschaft geehrt. (Fortsetzung folgt)

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Eckermannstr. 20 a, 2090 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00.

Bericht über das Hauptkreistreffen — Das Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe) eröffnete Kreisvertreter Schiller mit der öffentlichen gemeinsamen Arbeitstagung des Schloßberger Kreisausschusses und Kreistags. Neben zahlreichen Landsleuten begrüßte er Oberkreisdirektor a. D. Dr. Dehn, dessen Mitarbeiter Kreisamtmann Waldeck und unseren Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt. Nach der Totenehrung übernahm Dr. Rickert die Versammlungsleitung. Den Jahres- und Kassenbericht gab Geschäfts- und Karteiführer Friedrich. Nach dem Prüfungsbericht wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Der vorhandene Kassenbestand gewährleistet die Herausgabe des neuen Heimatbriefes zum Jahresende 1978. Der Heimatbrief erfordert einen hohen Arbeits- und finanziellen Aufwand. Kreisjugendbetreuer Schattauer berichtete über die Jugendarbeit und dankte dem Patenkreis für die verständnisvolle Unterstützung. Auch in diesem Jahr werden Schloßberger Kinder an Jugendferienlagern in Blavand, Girnsheim und Rotenburg teilnehmen. Dr. Barbara Loeffke-Eggert berichtete, daß im vergangenen Jahr die Schloßberger Heimatstube in Winsen von den Archiv- und Heimatstubenbetreuern der Landsmannschaft besucht wurde. Sie dankte Dr. Dehn für die verständnisvolle Unterstützung bei der Ausgestaltung der Heimatstube. Der Leiter der Berliner Gruppe, Ernst Lukat, berichtete über die Ostpreußentage im Deutschlandhaus. Der Schloßberger Stand fand großes Interesse, zumal Lm. Friedrich mit Stücken aus der Heimatstube dazu beigetragen hat. Lukat wurde einstimmig in den Kreisausschuß gewählt.

Einen Überblick der langjährigen harmonischen Zusammenarbeit des Patenkreises Harburg mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg gab Oberkreisdirektor Dr. Dehn. Er sagte, die preußische Pflichtauffassung habe sich bewährt und sei auch weiterhin zu pflegen. Dehn forderte, sich der Spätaussiedler stärker anzunehmen, um ihnen die Eingliederung in neue Lebensverhältnisse zu erleichtern. Der Kreisvertreter dankte dem Oberkreisdirektor für die Förderung der heimatpolitischen Belange und lud ihn zum 25-jährigen Bestehen der Patenschaft Harburg/Schloßberg im nächsten Jahr ein. Bis dahin soll ein Bildband über den Kreis Schloßberg herausgegeben werden. Die Landsleute werden um Zusendung von Fotos mit heimatlichen Motiven, um weitere Erinnerungsstücke für die Heimatstube und um in Mundart besprochene Tonbandaufnahmen gebeten. Im Anschluß an die Sitzung hielt Lm. Horst Buchholz einen interessanten Lichtbildervortrag über seine Autoreise durch Pommern und Masuren. Der Vortrag fand starken Beifall und wurde durch Dias einer ähnlichen Fahrt von Lm. Kurt Mauruschat ergänzt. Dann besuchte man die Heimatstube, der wie immer reges Interesse entgegengebracht wurde. Der gut besuchte Gemeinschaftsabend mit Tanz und Vorführungen der Winsener Volkstanzgruppe fand viel Anklang. (Fortsetzung folgt)



Heimattreffen

19./20. August, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
19./20. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen, Wesel
26./27. August, **Lyck:** Haupttreffen, Hagen
27. August, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant
27. August, **Memellandkreise:** Ostseetreffen, Flensburg, Soldatenheim
2./3. September, **Gerdauen:** 25jähriges Bestehen der Patenschaft, Rendsburg, Konventgarten am Nord-Ostseekanal
2./3. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Düsseldorf, Brauereiausschank Schlösser, Alte Stadt 5
3. September, **Treuburg:** Kreistreffen, Hannover, Wülfeler Biergarten
3. September, **Osterode:** Kreistreffen Recklinghausen, Städtischer Saalbau
8./10. September, **Bartenstein:** 25jährige Patenschaft Schippenbeil/Lägerdorf, Lägerdorf bei Itzehoe
8./10. September, **Pr. Holland:** 25 Jahre Patenschaft und Kreistreffen, Itzehoe
9./10. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen und Regionaltreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonio
9./10. September, **Wehlau:** Haupttreffen anläßlich der Ostpreußenwoche, Hannover, Eilenriede-Gaststätte
10. September, **Braunsberg:** Haupttreffen, Münster, Hotel Lindenhof, Kastellstr. Nr. 1
10. September, **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
16./17. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen, Nienburg/Weser
16./17. September, **Schloßberg:** Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Hotel Doggenburg, Herdweg 17
16./17. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade, Schützenhalle
17. September, **Ebenrode und Schloßberg:** Gemeinsames Kreistreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 17, Hotel Doggenburg
17. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen, Essen, Saalbau
24. September, **Memellandkreise:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart
24. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstraße 5
24. September, **Labiau:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Haus des Sports
24. September, **Lötzen:** Regionaltreffen, Oldenburg, Grüne-Straße 5
30. September/1. Oktober, **Königsberg-Stadt, Königsberg-Land, Labiau, Gerdauen und Wehlau:** Heimattreffen, Heidenheim/Brenz.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen, Telefon (0 41 91) 20 03.

Terminhinweis — Am 2. und 3. September finden in Göttingen die Feierlichkeiten zum 30-jährigen Bestehen der LO statt. Achten Sie bitte auf Veranstaltungshinweise an dieser Stelle. Alle Landsleute, die in der Nähe Göttingens leben, sollten sich dieses Ereignis nicht entgehen lassen. Es werden sich aus allen Teilen des Bundesgebietes Landsleute des Kreises Wehlau einfinden.

Das Treffen in ihrer Patenstadt Bassum eröffnete Bürgermeister Bernhard, selbst Heimatvertriebener, mit der Begrüßung und Würdigung des 17. Juni. Darauf wurden Lichtbilder aus Tapiau und von Lovis Corinth gezeigt. Landsmännin Berg trug Gedichte von Agnes Miegel vor. Sie organisierte auch ein heimatliches Ratespiel, bei dem Preise zu gewinnen waren. Am Sonntag hob Stadtdirektor Krüger in seiner Ansprache die Tugenden echten Preußentums hervor. Nachmittags spielte eine Kapelle zur Unterhaltung und zum Tanz auf. Das Treffen war ein harmonisches Zusammensein und wurde von allen mit Zufriedenheit aufgenommen.

Mitteilungen — Während die Allenburger und Tapiauer die kleineren Patenschaftstreffen begrüßten, war es die Meinung der Wehlauer, man sollte zugunsten des großen Kreistreffens auf diese kleineren Treffen verzichten. Dieses Thema wird daher auf der Kreistagssitzung zur Debatte stehen. — Einige Landsleute beklagen sich darüber, daß ihnen der Heimatbrief noch nicht zugegangen ist. Deshalb geben wir Ihnen hiermit bekannt, daß dieser erst Ende August/Anfang September erscheinen wird. — Auf mehrfache Anfrage teilen wir mit, daß ein Rückblick „630 Jahre Deutschordensschule Wehlau" seinerzeit im Ostpreußenblatt vom 13. Dezember 1969 und im Heimatbrief Weihnachten 1970 erschien. — Das Haupttreffen des Kreises Wehlau findet am 10. September in Hannover in der Eilenrieder Halle bei der Stadthalle statt.

Die Spannungen beseitigen

Bundesvorstandsmitglied Dr. Ottfried Hennig MdB sprach vor den Schloßbergern

Winsen (Luhe) — „Wer dauerhafte Sicherheit und wirkliche Entspannung will, der muß die Ursachen von Spannungen beseitigen. Die überwältigende Mehrheit der Deutschen ersehnt die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes, will ein Deutschland, das mit allen seinen Nachbarn friedlich und freundschaftlich verbunden ist und sich als einen Teil des zusammenwachsenden Europas betrachtet." Mit diesen Worten bekundete MdB Dr. Ottfried Hennig (CDU) in seiner Festansprache beim Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Schloßberg in Winsen die Notwendigkeit deutscher Ostpolitik. Unter dem Thema „Unsere Verantwortung für ganz Deutschland", trat Hennig für die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit ein. Dazu gehöre vor allem, daß sich die Bundesregierung von einer Politik der Vorleistungen nach dem Motto „Kasse gegen Hoffnungen" distanziere und statt dessen ein politisches Gesamtkonzept entwerfe, in dem die politische Grundauffassung klar zum Ausdruck komme. Um diese zu gewährleisten, müsse bei der Behandlung der Deutschlandfrage eine stärkere Anlehnung an das Grundgesetz vorgenommen werden. Das bedeutet, daß in der politischen Praxis das Recht der Deutschen auf Selbstbestimmung berücksichtigt werden muß.

Im Verlauf seiner Ansprache wies Dr. Hennig auf die III. interparlamentarische Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) hin, die Anfang Mai in Wien stattgefunden hatte und an der er als Leiter der Deutschen Bundestagsdelegation teilgenommen hatte. Bei diesem Treffen mit internationalen Palamentariern betonte er, daß es sinnlos sei, eine Konferenz über Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa durchzuführen, wenn man die Frage des geteilten Deutschlands ausklammere bzw. offenließe. Sein konsequentes und beharrliches Eintreten für die Behandlung dieser problematischen Frage veranlaßte damals den russischen Chefdelegierten Schitikow, Hennig nach Königsberg einzuladen. Dabei hatte Hennig deutlich erklärt, daß wir damit aufhören müssen, den kommunistischen Staaten erst drei Schritte entgegen zu kommen, um dann einen kleinen Schritt in unsere Richtung zu erwarten. „Wir haben keinen Spielraum mehr für eine Politik der Vorleistungen, der unausgewogenen Verträge, mit klaren Leistungen von uns und lediglich Erwartungen von der anderen Seite", hatte Hennig in Wien verlauten lassen.

Hennig, dessen Heimatstadt Königsberg ist, sorgte mit seiner Festansprache in Winsen, die im Mittelpunkt des Hauptkreistreffens stand, dafür, daß sich der Gedanke an ein in Frieden und Freiheit wiedervereintes Deutschland wie ein roter Faden durch die ganze Versammlung zog. Zur Bekräftigung seiner Ansicht zitierte er den großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant, der einst gesagt hat: „Es ist nicht genug, daß wir unseren Willen, es sei aus welchem Grunde, Freiheit zuschreiben, wenn sie nicht gegen dieselbe auch allen vernünftigen Wesen freizulegen hinreichenden Grund haben." G. W.

Rechtsanspruch offengelegt

Bundesvorstandsmitglied Wippich Gast bei den Angerburgern

Rotenburg/Wümme — „Angerburg ist da, wo Angerburger sind, die Heimat trägt man im Herzen." Mit diesen prägnanten Worten beantwortete Gerhard Wippich, Mitglied des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen, in seiner Festansprache während der Feierstunde anläßlich der 24. Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme) die Frage, weshalb die Heimatvertriebenen immer noch keine materiellen und zeitlichen Opfer scheuen, um an ihren Heimattreffen teilzunehmen. Es gebe im Leben eben Wertmaßstäbe, die sich nicht aus dem Saldo von Soll und Haben errechnen ließen.

Diejenigen, die als Vertriebene über die Landstraßen gejagt wurden oder die Bombennächte in den Kellern erleben mußten, seien sehr wohl in der Lage, die Bedeutung des Wortes Frieden in ihrer ganzen Breite zu erfassen. Doch welch bittere Enttäuschung mußten sie erleben, als sich die Hoffnungen, die die Bundesregierung mit ihrer Auslegung der Ostverträge als Grundstein beginnender Aussöhnung zwischen den Völkern und der Vokabel Frieden erweckte, als Illusionen erwiesen.

So wie es keine Kollektivschuld gäbe, weil nicht Völkergruppen anderen Völkern Unrecht zufügen, sondern derartiges Unheil immer von einzelnen Personen ausginge, die in allen Völkern zu finden seien, so stelle die Frage der Aussöhnung auch kein Nationen- oder Völkerproblem dar, vielmehr sei sie allen Menschen einzeln zu stellen.

Um seine Ausführungen zum Vertriebenenproblem zu veranschaulichen, führte der Redner einige Beispiele aus der Geschichte, wie die Salzburger, die in Preußen die Glaubensfreiheit hatten, die Hugenotten, die Holländer, die Philipponen und die Mennoniten, die in Preußen sogar vom Heeresdienst freigestellt waren, an. So könne man die Forderung nach Toleranz für die noch in den Ostgebieten lebende deutsche Bevölkerung mit der Tatsache rechtfertigen, daß auch wir Toleranz geübt haben. Weiter betonte Wippich, es könne sich heute kein Politiker mehr erlauben, auch nur den geringsten Zweifel an dem Recht auf Heimat anzudeuten. Dennoch bleibe zu bedauern, daß die Zahl derjenigen Politiker, die den Mut haben, sich für dieses Heimatrecht einzusetzen, nicht sehr groß sei. Besondere Betonung legte der Redner in seiner Ansprache darauf, daß man durch die Möglichkeit, Reisen in die Heimat zu unternehmen und selbst ein Bild von der Lage dort zu gewinnen, zu zweierlei wesentlichen Erkenntnissen habe gelangen können. Einmal könne man feststellen, daß keinerlei spezifische menschliche Gräben zwischen den Menschen beider Völker bestünden und zum anderen, was noch weit schwerer wiege, daß der bereits teilweise verschüttete Rechtsanspruch auf unsere Heimat wieder offen gelegt sei. Ein Besuch in Ostpreußen bedeute lebendig gewordene Erinnerung.

Abschließend stellte der Redner fest, es könne in der heutigen Zeit, da im westlichen Teil Deutschlands sich der Verlust und die Unterdrückung vieler Ideale menschlichen Daseins abzeichne, nur noch die Besinnung auf die Werte wie Treue, Pflichterfüllung, Achtung vor den Mitmenschen, Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Dienstbereitschaft einer Gemeinschaft dienlich sein.

Von den fast 1000 Teilnehmern, die zu diesen 24. Angerburger Tagen nach Rotenburg gekommen waren, erntete Gerhard Wippich für seine anschaulichen Ausführungen reichen Beifall. Claudia Schaak

KULTURNOTIZEN

Der Kulturpreis der Stadt Danzig wurde in deren Patenstadt Düsseldorf dem im Jahre 1905 in Danzig geborenen und heute in Velbert-Langenberg lebenden Maler und Bildhauer Willy Lütcke vom Präsidenten der Vertretung der Freien Stadt Danzig, Willi Homeier, im Haus des Ostens überreicht.

Süddeutscher Rundfunk — Die Waldenburger Berge. Ein Landschaftsbild von Barbara Hlauschka Steffe. Freitag, 21. Juli, 17.30 Uhr, II. Programm

Bayerischer Rundfunk — Osteuropa und wir. Dienstag, 18. Juli, 14.30 bis 15.00 Uhr. II. Programm. — „DDR"-Report Mittwoch, 19. Juli, 16.45 bis 17.00 Uhr, II. Programm.

Die Galerie Brinke und Riemenschneider (Büschstraße 9, Hamburg 36) zeigt bis zum 7. September die Ausstellung „Norddeutsche Landschaften II".

Der Maler und Graphiker Dieter Viehöfer aus Lötzen stellt bis zum 15. August eigene Pastelle, Zeichnungen und Ölbilder mit Motiven aus dem Leben eines Clowns aus. Die Ausstellung in der „Kleinen Galerie am Kreuzberg", Dudenstraße 22, Berlin 61, ist montags bis freitags von 12.00 bis 18.30 Uhr und samstags von 10.00 bis 14.00 Uhr geöffnet.

In Rumänien wird als erstem Ostblockland ein deutsches Kulturinstitut gegründet. Eine Vereinbarung über die gegenseitige Überlassung von Bibliotheksgebäuden in München und Bukarest wurde in Bonn von den Außenministerien der Bundesrepublik Deutschland und Rumänien unterzeichnet. In Bukarest sind kulturelle Veranstaltungen, Vorträge, Ausstellungen, Filmvorführungen und Sprachkurse geplant.

Westdeutscher Rundfunk — Aus der Stadt Tarnowitz. Eine Erzählung von Norbert Ernst Dolezich. Sonntag, 16. Juli, 8.00 bis 9.00 Uhr, II. Programm.

Der Maler Carl Tuttas aus Altkirchen/Ostpreußen, der heute in Wiesbaden lebt, feiert am 20. Juli seinen 65. Geburtstag.

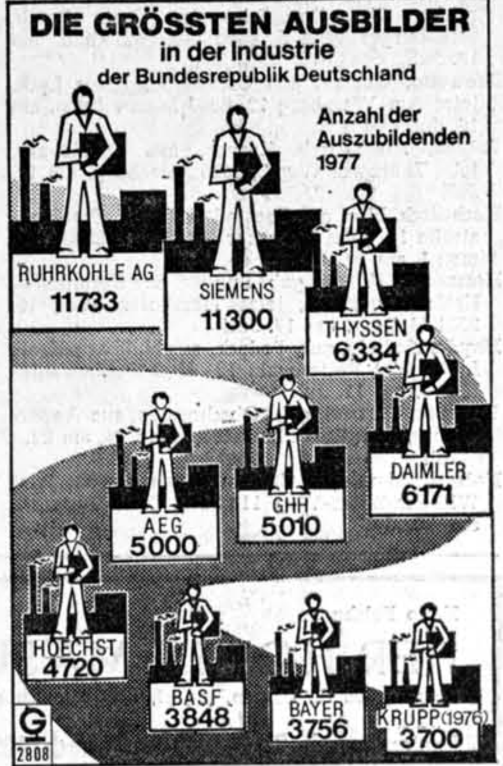
Der Maler und Graphiker Hans Fischer aus Königsberg stellt in den Räumen der Mülheimer Woche in Mülheim/R. einen Teil seiner Werke aus.

Der Schauspieler und Regisseur Arno Assmann aus Breslau begeht am 30. Juli seinen 70. Geburtstag. Bekannt wurde Assmann u. a. durch seine Rolle als Luzifer unter der Regie von Helmut Käutner, die Filme „Epilog", „Heimweh nach Deutschland", „Der Stoff, aus dem die Träume sind" und als Regisseur.



HAMBURG — Von jedem Hundertmarkschein, der in den Ladenkassen der Einzelhandelsfachgeschäfte verschwindet, bleiben im Durchschnitt nur 5,40 DM als noch unversteuerter Gewinn übrig. Alles andere geht für den Wareneinkauf, für Löhne und Gehälter, für Miete, Mehrwertsteuer und andere Kosten wieder hinaus. Das hat das Kölner Institut für Handelsforschung für das Jahr 1976 herausgefunden. Auch dieser Gewinn sagt freilich noch nicht die volle Wahrheit darüber aus, ob sich ein Laden wirklich rentiert oder nicht. Die Kölner Wissenschaftler setzen jedem Einzelhändler rechnerisch einen „Unternehmerlohn" aus, wie er ihm in vergleichbarer Stellung als Angestellter auch verdienen würde. Außerdem billigen sie dem im Betrieb eingesetzten Eigenkapital eine angemessene Verzinsung zu. Wo — so die unausgesprochene Überlegung — der im Laden erzielte Gewinn nicht ausreicht, diese beiden Posten zu bezahlen, arbeitet der Ladeninhaber rein rechnerisch mit Verlust, da würde er sich als Angestellter (sein Geld zinsbringend angelegt) finanziell besser stehen. Mit dieser Elle gemessen, blieb 1976 für das unternehmerische Risiko kein Pfennig extra übrig. Von den 5,40 DM Gewinn stellte das Kölner Institut 4,60 DM als „Unternehmerlohn" und 80 Pfennig als Eigenkapitalverzinsung in Rechnung. Was übrig blieb, war gleich Null. Freilich, das ist eine Durchschnittsrechnung. Tatsache ist, daß einerseits zahlreiche Geschäfte gut zurechtkommen, andererseits aber auch viele am Rande des Existenzminimums dahinkümmern.

Schaubild Globus



Köln — Trotz der hohen Arbeitslosigkeit fehlen in weiten Bereichen der Industrie qualifizierte Fachkräfte. Und in Zukunft wird die Lücke eher noch größer. Was also tut die Industrie, um sich den Nachwuchs und damit die Zukunft zu sichern? Alle personalstarken Großunternehmen haben Heere von Auszubildenden; sie zählen jeweils bis zu mehreren tausend Köpfen. Die zehn größten industriellen Arbeitgeber bilden zusammen über 60 000 Lehrlinge aus. Am intensivsten ist die Nachwuchspflege bei der Ruhrkohle AG. Sie ist mit 136 000 Beschäftigten zwar nur das zweitgrößte deutsche Industrieunternehmen nach Siemens mit 221 000 Beschäftigten. Aber sie tut mit 11 733 Auszubildenden auf dem Gebiet des Nachwuchses am meisten für die Zukunft (unser Schaubild). Auf je 1000 Beschäftigte gerechnet sind das 86 Nachwuchskräfte. Die zehn größten Industrieunternehmen bringen es im Gesamtdurchschnitt nur auf 55 Auszubildende auf je 1000 Beschäftigte. F. K.

Von Mensch zu Mensch

Fritz Kudnig, der bekannte Schriftsteller aus Königsberg, feierte am 17. Juni seinen 90. Geburtstag (wir berichteten darüber). In einem Schreiben sprach Dr. Gerhard Stoltenberg dem heute in Heide lebenden Ostpreußen seine herzlichen Glückwünsche aus. Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident betonte, Kudnig habe sich in unermüdlichem Schaffen als Dichter um seine ostdeutsche Heimat verdient gemacht. Seine Arbeit habe über die Landesgrenzen hinaus bei Heimatvertriebenen und der einheimischen Bevölkerung in Schleswig-Holstein hohe Anerkennung und Wertschätzung gefunden. Kudnig, der 1959 die Agnes-Miegel-Plakette und 1964 den Ostpreußischen Kulturpreis erhalten hat, ist Ehrenmitglied des Verbandes deutscher Schriftsteller in Schleswig-Holstein und des Eutiner Dichterkreises. L.

Familie Poetsch aus Allenstein konnte endlich nach langen Schwierigkeiten und Entbehrungen in die Bundesrepublik aussiedeln. Einen herzlichen und fröhlichen Empfang bot ihnen Familie Scharnowski aus Jesteburg. Erich Scharnowski, der aus Erinnerung an seine Soldatenzeit vor einigen Jahren das Poetsche Elternhaus besuchte, hörte von den Bemühungen der Familie, nach Westdeutschland zur Mutter und zum Bruder zu ziehen. Mehrere Ausreiseanträge waren bereits abgewiesen worden. Erst als sich der Steller Bundestagsabgeordnete Paul Neumann (SPD) über das Außenministerium für die Familie einsetzte, konnten sie in das Übergangslager Düsseldorf aussiedeln. Die beiden Familien hatten sich inzwischen angefreundet und so veranstaltete das Ehepaar aus Jesteburg, das ein privates Altersheim leitet, einen Empfangsfeier, auf der viel gelacht und getanzt wurde. Anton Poetsch und Frau Monika werden nach Düsseldorf zurückkehren, während die beiden Kinder, Monika (16) und Peter (18) ihren Aufenthalt in dem Heidedorf noch um vier Wochen ausdehnen. „Sie sollen noch ein paar Brocken Deutsch bei uns lernen", meinte Elsa Scharnowski, die selbst Ostpreußin ist. E. L.

Schluß von Seite 14

reichen über ihre Schwester Grete Rasch, Straßburger Weg 5, 4650 Gelsenkirchen, am 13. Juli

Drewello, Gustav, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Weinberg 12, 6369 Massenheim, am 16. Juli

Fabian, Alma, geb. Krause, aus Ortelsburg, jetzt Thurower Weg 3, 2418 Ratzeburg, am 19. Juli

Hechtfisch, Else, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße 13, jetzt Lübecker Straße 31, 2800 Bremen 1, am 20. Juli

Herrmann, Frieda, geb. Bublitz, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Harzhofer Weg 10, 2331 Holtsee, am 17. Juli

Heyde, Hedwig, geb. Pedack, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Rattenwald 13, 4190 Reichswalde-Kleve, am 11. Juli

Kemsies, Gertrud, geb. Obschernigs, aus Angerburg, jetzt 8431 Plankstetten Nr. 21, am 22. Juli

Kotzan, Alma, aus Grunau, Kreis Lötzen, jetzt Wilhelm-Busch-Weg 11, 3100 Celle-Vorwerk, am 20. Juli

Kliewer, Friedrich, aus Elbing, jetzt Wiesenweg Nr. 4, 5300 Bonn, am 6. Juli

Kruschke, Minna, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt Schafstraße 8, 2300 Kiel, am 21. Juli

Lange, Frieda, geb. Wölk, aus Gr. Trukainen, Kreis Mohrungen, jetzt zu erreichen über Erna Bleß, Goethestraße 9, 5249 Hamm, am 14. Juli

zur eisernen Hochzeit

Hollatz, Gustav und Frau Ida, geb. Chall, aus Richnowo und Neublumenau, Westpreußen, und Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Meirehmer Berg 13, 3030 Walsrode, am 16. Juli

zur goldenen Hochzeit

Liedke, Johann und Frau Anna, geb. Saklowski, aus Zohlen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt zu erreichen über Familie Saklowski, Brüder-Grimm-Straße 10, 3501 Baunatal-Reugershausen, am 21. Juli

zum Staatsexamen

Mattern, Anita (Hans Mattern und Frau Anneliese, aus Elbing und Kurau-Forsthaus, Kreis Braunsberg, jetzt Sonnetstraße 17, 7535 Königsbach-Stein), hat das zweite Staatsexamen für das Lehramt an Haupt- und Grundschulen mit der Note „sehr gut" bestanden

zum Examen

Zindler, Martina (Rudolf Zindler und Frau Margot, geb. Grommek, aus Mohrungen, jetzt Goethestraße 50, 2900 Oldenburg), hat an der Fachhochschule Hildesheim, Fachbereich Produktgestaltung, Fachrichtung Innenarchitektur das Examen als grad. Designer bestanden

zum Abitur

Benz, Christoph (Professor Dr. Walter Benz und Frau Dr. Christa, geb. Kornblum, aus Colm, Kreis Wehlau, jetzt Hirschberger Straße 37, 2410 Mölln), hat an der Lauenburgischen Gelehrtenschule in Ratzeburg das Abitur bestanden

Dexling, Hans-Heinrich, (Max Ewald Dexling †, Stabsfeldwebel und Frau Martha, geb. Tomuschat, aus Tilsit und Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Urbecker Straße 40, 5870 Hemer), hat am Abendgymnasium in Dortmund das Abitur bestanden

Doligkeit, Jürgen (Hans Doligkeit und Frau Margarete, geb. Koch, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Wehrlehofstraße 3, 7801 Oberried) hat am Rotteck-Gymnasium, Freiburg, das Abitur bestanden

Eschmann, Harald, (Siegfried Eschmann und Frau, aus Adlerswalde, Kreis Schloßberg, jetzt Lasinsky Straße 14, 5500 Trier) hat am Hindenburg-Gymnasium, Trier, das Abitur bestanden

Gawehns, Klaus und Thomas (Fritz Gawehns, Gärtner, und Frau Irmgard, geb. Köper, aus Breitenstein, Budopönen und Budwelfen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schafhauser Straße 3, 5430 Bad Honnef) hat am Siebengebirgsgymnasium, Bad Honnef, das Abitur bestanden

Plaga, Wulf Heinz Plaga, aus Offenau, Kreis Johannisburg und Frau Hilda, geb. Meitz, aus Deutsch-Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stockackerweg 14, 7750 Konstanz), hat am Heinrich-Suso-Gymnasium das Abitur bestanden

Terner, Dagmar (Arthur Terner und Frau Ursula, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt Friesenstraße 32, 2850 Bremerhaven), hat am Bürgermeister Smidt-Gymnasium, Bremerhaven, das Abitur bestanden

FAMILIEN-ANZEIGEN



75 Jahre

wird am 18. Juli 1978 unsere liebe Mama, Schwiegermama und Oma, Frau

Ida Sanowski
geb. Schukat, aus Kattenhof
zuletzt wohnhaft in Trappen
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Josef-Gladbach-Platz 20
5024 Pulheim-Stommeln
Telefon (0 22 38) 31 36

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen die Kinder
Agathe, Ingrid, Hannelore und Harry mit ihren Familien sowie Schwiegertochter Käthe

Ihren



50. Geburtstag

feiert am 15. Juli 1978 meine liebe Frau, unsere geliebte Mami, Frau

Agathe Gerhäuser
geb. Sanowski
aus Trappen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Sachsenweg 18
7050 Waiblingen

Wir wünschen Dir, daß Deine Gesundheit und liebevolle Fürsorge uns nochmal 50 Jahre erhalten bleiben; jetzt kommen ja bald die ruhigeren und erholsameren Jahre. Es gratulieren Dein Mann Willi und Deine Kinder Peter, Hans-Joachim, Michael und Antje.



65

Am 16. Juli 1978 können meine Eltern

Gustav Hollatz
und Ida Hollatz
geb. Chall
aus Salpen, Kreis Angerburg

das seltene Fest ihrer eiserne Hochzeit feiern.

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles erdenklich Gute die Tochter Gerda Podewski geb. Hollatz
Schwiegersohn Erich
und Enkelin Gisela
nebst Familie

Meirehmer Berg 13
3030 Walsrode

Unsere liebe Omi, Frau

Charlotte Lendzian
geb. Raß
aus Neuendorf, Kreis Lyck

wird am 12. Juli 1978 90 Jahre alt.

Es gratulieren ihr herzlich und bedanken sich für die Fürsorge und Liebe und die vielen Stunden, die sie während Mumps, Masern und anderen Krankheiten an unseren Betten verbracht hat.

Claudia und Christian mit Eltern
Ilse und Helmut Ludwig
und Bettina mit Eltern
Erika und Kurt Rosenbusch

Mühltalstraße 73 F
6100 Darmstadt-Eberstadt

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutti, Oma, Schwester und Nichte

Irmtraut Paßlack
geb. Wilkening
aus Königsberg (Pr)
* 19. Oktober 1913 in Bartenstein, Ostpreußen
† 21. Juni 1978

In stiller Trauer
Lothar Paßlack
Wolfgang Paßlack
Karin Zimmermann, geb. Paßlack
Marlen Schumann, geb. Paßlack
Ursel Paßlack
Heidrun Dallach, geb. Paßlack
Christa Wilkening
Erika Gromsch
und alle Angehörigen

Hoher Berg 13, 2420 Eutin



Mit Gottes Hilfe können wir unsere goldene Hochzeit am 13. Juli 1978 festlich begehen.

Bruno Adelsberger
Pfarrer in Allenburg 1928—32

und Elisabeth
geb. Koch

Unserer ostpreußischen Heimat und allen Landsleuten sind wir herzlich verbunden.

Ernst-Ludwig-Ring 25
6350 Bad Nauheim



80 Jahre

wird am 18. Juli 1978 Frau

Augusta Sosnowski
geb. Bischoff
aus Allenstein
Hohensteiner Straße 103
jetzt Brockskampweg 13
4650 Gelsenkirchen-Bismarck

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und beste Gesundheit ihr Ehemann Hermann, ihre acht Kinder sowie alle Schwieger- und Enkelkinder



90 Jahre

wird am 21. Juli 1978 unsere liebe Mutter und gute Oma, Frau

Marie Süß
geb. Bartsch
aus Quittainen, Kr. Pr. Holland

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
IHRE KINDER, ENKEL UND URENKEL

Beusselstraße 38
1000 Berlin 21

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Ida Schwabe
geb. Wiesemann
geb. 18. November 1889
aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode

ist am 25. Juni 1978 im 89. Lebensjahre von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Dr. med. Hedwig Zerm, geb. Schwabe
1000 Berlin 37, Limastraße 12
Gertrud Lemmel, geb. Schwabe
Dr. med. Heinz Lemmel
2120 Lüneburg, H.-Heine-Straße 2
Adelheid Niewind, geb. Schwabe
5600 Wuppertal 12, Hohenscheidterstraße 14
Helene Römer, geb. Wiesemann
2126 Adendorf, Röntgenstraße 34

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreise in Adendorf bei Lüneburg stattgefunden.

70 Jahre

wird am 14. Juli 1978 unsere liebe Mutter

Berta Schinke
geb. Glowienka
aus Woltshagen, Kr. Rastenburg (Ostpreußen)
jetzt wohnhaft Hakenbreite 6
3402 Dransfeld, Kreis Göttingen

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
Deine Kinder
INGRID UND ERHARD
NEBST ANGEHÖRIGEN

Ernst Bartel
Ivenhof, Kreis Rastenburg
jetzt Grabenstieg 15
3100 Celle-Wietzenbusch

Du zählst jetzt runde 80 Jahr' und kanntest Arbeit, Pflicht und Not.
Wir bringen unsere Wünsche dar:
Gesundheit, Frohsinn, täglich Brot.

KARLA UND MAJA



88 Jahre

alt wird am 13. Juli 1978 mein Bruder und unser Onkel

Wilhelm Konegen
Steuerbevollmächtigter
aus Goldap, Ostpreußen

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
FRIEDEL RÜGGEMEIER Schwester
RENATE SCHWING Nichte
BERND RÜGGEMEIER Neffe

jetzt in der Kohlbettstraße 6
5900 Siegen 1

Hans Buschart
Amtsrat
aus Tilsit

ist im Alter von 44 Jahren plötzlich und unerwartet am 26. Juni 1978 in München entschlafen.

In stiller Trauer
sein Onkel
Johannes Buschart

Steinbeker Hauptstraße 166
2000 Hamburg 74

74 Jahre

wird am 16. Juli 1978 meine liebe Frau

Gertrud Krause
geb. Kaulbars
aus Königsberg (Pr)
Hindenburgstraße 75
jetzt Regenbogen 41
6800 Mannheim 31

Ihren 80. Geburtstag feiert am 17. Juli 1978 Frau

Anne Marie
Klebs v. Halle
aus Frenzken, Kreis Ortelsburg
zuletzt Zoppot

Es gratulieren herzlichst die Töchter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel

Storchenstraße 20
7980 Ravensburg

Maria Lagenpusch
geb. Frank
aus Ebenrode, geb. 26. 2. 1892
in Hamburg gest. 21. 3. 1978

In stiller Trauer
Johanne Lauer, geb. Frank

Breitscheidstraße 131, 7000 Stuttgart 1

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Auguste Gottowik
geb. Dorroch
* 12. 9. 1894 † 19. 6. 1978

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante im gesegneten Alter von 84 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
die Kinder, Enkelkinder und Urenkel sowie alle Verwandten

Jörlfeld, den 19. Juni 1978

80 Jahre wird am 17. Juli 1978 unsere liebe Mutter

Toni Bredull, geb. Bachmann
Nikolaiken und Königsberg (Pr)
jetzt Braamkamp 24, 2000 Hamburg 60

Es gratulieren
DIE TÖCHTER BREDULL

Empfang von 16 bis 19 Uhr im Gemeindehaus der Paul-Gerhard-Kirche, Ohlsdorfer Straße 60 (Ecke Braamkamp)

Am 12. Juni 1978 entschlief meine liebe Frau

Helene Wedereit
geb. Kolbach
aus Klein Schollen, Kreis Tilsit-Ragnit

Die Trauernden
Max Wedereit
und Hinterbliebene

Zum Knollen 23, 5275 Bergneustadt 1
Die Beisetzung fand am 16. Juni 1978 statt.

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Tante und Großtante

Anna Schwonzack

geb. am 10. Mai 1893 in Sensburg, Ostpreußen
gest. am 2. Juli 1978 in Remscheid

In stiller Trauer
Gertrud Blank, geb. Arnold
Willi Blank
Edeltraud Arnold, geb. Feja
Frithjof Arnold
Christa Arnold, geb. Hartmann
Gerhard Arnold
Hiltrud Neldner, geb. Arnold
und Kinder

Lindenhofstraße 30, 5630 Remscheid

Traueranschrift: Frithjof Arnold, Hohlstraße 82, 5620 Velbert 11
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 5. Juli 1978 statt.

Ein teures Mutterherz hat aufgehört zu schlagen
zwei nimmermüde Hände nun für immer ruhn.
Der Herr über Leben und Tod hat meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, herzliebste Oma, Schwägerin, Kusine und Tante, Frau

Helene Bleinagel

geb. Strauß
geb. 19. 4. 1909 gest. 6. 7. 1978

nach jahrelangem, mit großer Geduld ertragenem Leiden zu sich heimgeholt.

In stiller Trauer
Ernst Bleinagel
Günter Bleinagel und Frau Elsbeth
Franz Garstenauer und Frau Christel geb. Bleinagel
Heinz Bleinagel und Frau Marianne
Dietrich Bleinagel und Frau Hannelore
sowie sieben Enkelkinder
und alle Anverwandten

Schuhstraße 22, 8520 Erlangen
Die Beisetzung fand am 10. Juli 1978, um 13.15 Uhr, auf dem Zentralfriedhof in Erlangen in aller Stille statt.

Unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Schmidtke

Lehrerin i. R.
* 21. 3. 1899 † 28. 6. 1978

ist nach wochenlangem, schwerem Leiden sanft entschlafen. Ihre geliebte Heimat war Polennen, Kreis Samland.

Es trauern
Herta Winkelmann
Lina Schmidtke
Emmy Ruks
und Verwandte

Bergstraße 12, 8911 Leeder, den 28. Juni 1978
Die Beerdigung fand am 1. Juli 1978 in Leeder statt.

Werner Stadie

geb. in Wilkehlen (Ostpreußen) am 13. Juli 1908
gest. in Kiel am 5. Juli 1978

Nach einem tapferen Leben voller Liebe und Fürsorge für uns hat uns mein geliebter Mann, unser gütiger Vater und Großvater für immer verlassen.

In tiefem Schmerz
im Namen der großen Familie
Ruth Stadie, geb. Wille

Manrade 21, 2300 Kiel
Die Trauerfeier hat am 11. Juli 1978 stattgefunden.

Alfred Elsholz

Oberförster a. D.
* 14. 4. 1902 † 29. 6. 1978
Försterei Riedhaus, Kreis Schloßberg

Wir haben Abschied nehmen müssen.

In stiller Trauer
Maria Elsholz, geb. Brinckmann
und Kinder

Hainbuchenbrunnen 6, 3510 Hann. Münden, den 29. Juni 1978

Gott der Allmächtige hat aus einem Leben voller Hingabe an die Musica Sacra nach schwerer, geduldig ertragener Krankheit meinen lieben Mann, unseren Bruder, Schwager und Onkel, den

Organisten und Kantor i. R.

Ernst Karwinsky

aus Insterburg, Ostpreußen, Göringstraße 15

im 80. Lebensjahre zu sich genommen.
Er darf nun schauen, was er geglaubt und bezeugt hat.

In stiller Trauer
Margarete Karwinsky, geb. Grischkat
und alle Angehörigen

Bahnhofstraße 41, 2352 Bodesholm, den 20. Juni 1978
Die Trauerfeier fand am 23. Juni 1978 in der Klosterkirche zu Bordesholm, seiner einstigen Wirkungsstätte, statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Kleinfeld

geb. Adomeit

im 67. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gerhard Kleinfeld und Frau Marianne geb. Dietrich
mit Volker
sowie alle Angehörigen

Teufelsberg 4 a, 2430 Neustadt in Holstein, den 3. Juli 1978

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 7. Juli 1978, um 11 Uhr in der Friedenskirche stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat Gott dem irdischen Leben meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Onkels und Schwagers

Hans-Rainer Fischoeder

Major d. R. a. D.
aus Königsberg (Pr)
* 10. Februar 1911

im Alter von 67 Jahren ein Ende gesetzt.

In stiller Trauer
Elise Fischoeder, geb. Schnoeberg
Gisela Fischoeder
Jörg Fischoeder und Familie
Harald Fischoeder und Familie
Ruth Bleines, geb. Fischoeder, und Familie

Hohe Wacht 12, 6480 Wächtersbach 1, im Juni 1978
Die Trauerfeier fand am 3. Juni 1978 statt.

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Harry Bachmann

* 10. 2. 1927 † 30. 6. 1978
aus Zielkeim, Samland

In stiller Trauer
Gertrud Bachmann, geb. Potzka
Ulf Bachmann und Frau Marion geb. Seibke
und Stefan
Peter Bachmann und Frau Margret geb. Keizer
Maria Bachmann, geb. Neumann
und alle Anverwandten

Am Sportplatz 7, 2357 Bad Bramstedt, den 30. Juni 1978

Am 25. Juni 1978 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Goerke

aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Goerke, Christa Meyer
Elfriede Albrecht

3163 Sehnde/Bilm, den 2. Juli 1978
Die Beerdigung fand am 30. Juni von der Iltener Friedhofskapelle aus statt.

Maria Hölge

* 14. April 1884 in Königsberg (Pr)
† 27. Juni 1978 in Oldenburg (Holstein)

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer
Gerda Natter
Gabriele Natter

Fundstraße 3 a, 3000 Hannover 1
Die Trauerfeier hat am 30. Juni 1978 auf dem Friedhof in Oldenburg (Holstein) stattgefunden.



Gert Bruhn

* 6. 9. 1902 in Powarben, Kreis Königsberg (Pr)
† 18. 6. 1978 in Wetter (Ruhr)

Er war ein Sohn unserer ostpreußischen Heimat. Sein Leben war stete Sehnsucht nach ihr.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marta Else Bruhn, geb. Schmischke
Dr. Gert-Ernst Bruhn und Frau Sylvia
Martin
Michael
Christian
Heather-Ann

Gartenstraße 8, 5802 Wetter (Ruhr)
und Boston (USA), den 1. Juli 1978

STATT KARTEN

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Otto Sander

* 23. 9. 1898 † 29. 6. 1978
aus Zeysen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Luise Sander, geb. Quahs
Eva Sander
Andreas Sander und Frau Ingrid
mit Katja und Markus
Alfred Sander und Frau Annelies
mit Frank und Claudia
Dieter Sander und Frau Heide
mit Kostja
und alle Anverwandten

Habichtstraße 3, 4930 Detmold-Heidenoldendorf

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 3. Juli 1978, auf dem Waldfriedhof Kupferberg in Detmold statt.

Nach einem mit aufopfernder Liebe zu seiner alten Heimat Ostpreußen erfüllten Leben entschlief heute mein lieber Mann, Vater und Großvater

Konrektor i. R.

Kurt Zimmermann

Stabsintendant der Res. der Lw.
Ehrenvorsitzender der Gruppe Bad Essen im BdV
geboren am 30. September 1895 in Podgorz, Kreis Thorn
wohnhaft gewesen in Heilsberg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Hilda Zimmermann geb. Piorr
Christa Sandkühler geb. Zimmermann
Norbert und Astrid Brandt geb. Sandkühler

Rosenweg 5, 4515 Bad Essen, den 29. Juni 1978
Bismarckstraße 5, 4520 Melle 1
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 5. Juli 1978, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Melle statt.
Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

NACHRUF

Am 22. Mai 1978 hat

Fritz Kossack

Landwirt, Leutnant a. D.
geboren am 24. Februar 1907 im Kreis Gerdauen

uns für immer verlassen.
Er war unser bester Kamerad aus der Zeit unseres gemeinsamen Dienstes für das Vaterland in Allenstein und Königsberg. Er hat die Überlebenden der Batterie nach dem Krieg wieder gesammelt und unser jährliches Wiedersehen in Hildesheim vorbildlich gestaltet.
Wir danken diesem kernigen Ostpreußen für alles, was er für unsere Kameradschaft getan hat.
Mit ungebrochener Kraft hat er auf eigener Scholle seinen Hof bei Braunschweig aufgebaut und zu hoher Blüte gebracht.
Wir nehmen Abschied von einem lieben Kameraden und prächtigen Menschen.

Im Namen der Kameradschaft der 6. Kw. Batterie des 1. Preußischen Artillerieregiments
Wolfgang Pickert
General der Flakartillerie a. D.
einst Batteriechef in Königsberg 1931 bis 1934

Aussöhnung durch Wahrheit

Alternativen zu den Schulbuchempfehlungen

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Die im April 1976 vorgelegten 26 deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen zum Geschichts und Erdkundeunterricht haben in der Bundesrepublik ein lebhaftes Für und Wider ausgelöst. Dabei fiel auf, daß der mehr oder minder kritiklosen Zustimmung häufig eine kompromißlose Ablehnung gegenüberstand oder die Diskussion gar im Parteiengezänk versank.

Während dieses streckenweise frustrierenden Streites gingen die Professoren Josef Joachim Menzel (Main) und Wolfgang Stribrny (Flensburg) zusammen mit dem Schulpraktiker Eberhard Völker (Bad Harzburg) daran, Alternativ-Empfehlungen zur Behandlung der deutsch-polnischen Geschichte in den Schulbüchern zu entwerfen. Ihre wissenschaftlichen Fachgebiete wie ihre didaktische Erfahrung weisen sie als berufene Autoren aus, was nicht zuletzt auch ihre nunmehr der Öffentlichkeit übergebenen Verbesserungsvorschläge deutlich machen.

Menzel/Stribrny/Völker nennen ihre „Alternativ-Empfehlungen" eine „in sich ausgewogenere wissenschaftliche Gegenposition" zu den 26 umstrittenen Schulbuch-Absprachen der deutsch-polnischen Schulbuchkommission, die aber keineswegs den Anspruch erhebe, „eine lückenlose Darstellung der deutsch-polnischen Geschichte von der Urzeit bis zur Gegenwart" zu sein. Dafür reklamieren sie für sich, „von einem normalen, ungekünstelten und unpolitisierten Sprachverhalten, vom elementaren Selbstverständnis des Rechtsstaates und

Ereignisse beim Namen nennen

vom Prinzip der Gleichbehandlung als verbindlicher Grundlage" auszugehen, von Voraussetzungen also, die den 1976 verabschiedeten Schulbuchvereinbarungen der gemischten deutsch-polnischen UNESCO-Kommission spürbar abgingen. Während diese sich in mühsamen Formulierungen oder beschönigenden Vokabeln um einseitige Unrechtsakte herumwinden und das Wort „Vertreibung" gegen „Bevölkerungsverschiebungen" austauschen, nennen Menzel/Stribrny/Völker die Ereignisse beim Namen.

Das zeigt sich bereits in der Überschrift der einschlägigen Schulbuchempfehlung Nr. 22. Lautet sie in den UNESCO-Empfehlungen lapidar „Bevölkerungsverschiebungen", wählte Menzel mit seinen Ko-Autoren die Form der nüchternen Aufzählung und spricht von „Bevölkerungsaustausch, Evakuierung, Flucht, Vertreibung, Aussiedlung".

Der nachfolgende Text seiner „Alternativ-Empfehlung" erläutert dann des näheren die in der Überschrift angedeuteten Vorgänge und stellt fest:

„Die Festlegung der neuen polnischen Ostgrenze und die Ziehung der Oder-Neiße-Linie als polnische Verwaltungsgrenze im Westen bei Ende des Zweiten Weltkriegs erfolgten in der Weise, daß Millionen von Menschen gezwungen wurden, die Heimat zu verlassen. Während im Osten Polens aufgrund eines sowjetisch-polnischen Vertrages ein Bevölkerungsaustausch durchgeführt wurde, von dem etwa 1,5 Millionen Polen auf der einen und etwa 0,5 Millionen Weißrussen und Ukrainer auf der anderen Seite betroffen waren, wurden im Westen aus dem deutschen Gebiet etwa 8,5 Millionen Deutsche vertrieben. Hinzu kommen über eine Million Deutsche aus dem polnischen Staatsgebiet vor 1939. In nationalistischer Konzeption wurde so versucht, die staatlichen bzw. verwaltungsmäßigen Grenzen mit den ethnischen in Übereinstimmung zu bringen."

Bevölkerungsverschiebung

In der „Empfehlung Nr. 22" der deutsch-polnischen Schulbuchkommission ist über dieses leidvolle Geschehen nur vermerkt: „Die territorialen Veränderungen bei Ende des Zweiten Weltkrieges wurden mit umfangreichen Bevölkerungsverschiebungen verbunden. Sie zielten darauf ab, staatliche und ethnische Grenzen nach Möglichkeit in Übereinstimmung zu bringen." Überflüssig zu sagen, welche Aussage sich mehr an der geschichtlichen Wirklichkeit orientiert.

Gegenüber den völkerrechtlich wie historisch gleichermaßen bedenklichen Aussagen der deutsch-polnischen Schulbuchkommission stellen die Verfasser der „Alternativ-Empfehlungen" die wesentliche Mitwirkung Moskaus an den polnischen Annexionen und der Vertreibung der Deutschen heraus und vermerken u. a., daß der Aufnahmeplan der Alliierten für die aus Polen auszuweisenden deutschen Bevölkerungsteile „eine humanitäre Notwendigkeit war".



1945: Flucht und Vertreibung statt „humanem Transfer"
Foto aus „Flucht und Vertreibung", Podszun Verlag

Sie rücken auch die problematischen Aussagen der UNESCO-Empfehlungen über die „faktische Auflösung des Deutschen Reiches" und die Konstituierung von „zwei deutschen Staaten mit unterschiedlicher Gesellschftsordnung" zurecht und halten — in Übereinstimmung mit höchstrichterlichen Entscheidungen — fest, daß das Deutsche Reich „rechtlich fortexistiert" und die Bundesrepublik Deutschland aus dem „frei geäußerten Willen der Bevölkerung" hervorgegangen und getragen ist, während in der sowjetischen Besatzungszone „ohne freie Zustimmung und Willensbekundung der Bevölkerung" die „Deutsche Demokratische Republik" entstand.

Ebenso stellen sie klar, daß die vor Kriegsende aus den Oder-Neiße-Gebieten und aus Polen evakuierten oder geflüchteten Deutschen nicht rechnerisch von den übrigen Vertriebenen unterschieden werden dürfen, wie dies die UNESCO-Empfehlungen vorgeben und ihre Befürworter auch interpretieren, sondern zu den ihrer Heimat Verwiesenen gezählt werden müssen, da sie von den polnischen Behörden daran gehindert wurden, in ihre Wohnorte zurückzukehren.

In diesem Zusammenhang verweisen Menzel/Stribrny/Völker darauf, daß in diesen Vertreibungsgebieten — nach anfänglich ungeregelter Inbesitznahme — „von den polnischen Behörden systematisch Polen angesiedelt wurden, die teilweise aus Ostpolen, zum größten Teil aber aus dem zentralpolnischen Bereich stammen". Damit beugen sie der auch hierzulande weit verbreiteten irrigen Annahme vor, als hätten die deutschen Ostgebiete in erster Linie jenen Polen als Ersatz und Entschädigung dienen müssen, die aus den an die Sowjetunion abgetretenen Landstrichen evakuiert wurden und eine neue Heimstatt suchten. Die zur Unterstützung dieses Fehlschlusses von Moskau in die Welt gesetzte „Kompensationstheorie", nach welcher Polen für abgetretene Wohngebiete einen „Ausgleich" bekommen müsse und diesen auf Kosten des kriegsverantwortlichen Deutschland bekommen solle, wird im übrigen nicht nur durch die verhältnismäßig geringe polnische Bevölkerungsdichte — 108 Einwohner auf einem Quadratkilometer (in der Bundesrepublik Deutschland kommen auf dieselbe Fläche 250 Bewohner) — Lügen gestraft, sondern auch durch einen Ausspruch Kardinal Wyszynskis widerlegt, daß Polen heute für 95 Millionen Menschen Raum biete, aber erst ein Drittel davon aufweise. Mit dem Blick auf solche objektiven Tatbestände erweisen sich die „Alternativ-Empfehlungen" Menzel/Stribrny/Völkers realitätsbezogener als die UNESCO-Schulabsprachen und verdienen deswegen auch den Vorzug vor jenen.

Das gilt nicht allein für die sechs Empfehlungen zur deutsch-polnischen Nachkriegsgeschichte, sondern zum großen Teil auch für die übrigen zwanzig Schulbuchvereinbarungen über die deutsch-polnischen Beziehungen im Altertum, Mittelalter, Neuzeit und im 20. Jahrhundert sowie für die Empfehlung zum Geographie-Unterricht.

Dabei ergeben sich wiederum die größten Abweichungen zwischen den UNESCO- und den „Alternativ-Empfehlungen" bei der kontroversen Darstellung der Geschichte Schlesiens, Pommerns und des Deutschen Ordens, die sich in den einschlägigen Schulbuchabsprachen Nr. 4 und Nr. 6 findet. Menzel/Stribrny/Völker widmen diesen Abschnitten über sechs Seiten, während die gemischte deutsch-polnische Schulbuchkommission kaum mehr als zwei Seiten für diese Themen übrig haben. Freilich räumt sie in ihrer Empfehlung Nr. 6 „Polen und der Deutsche Orden" ein, daß „dieser Problemkomplex trotz gewisser Fortschritte ... noch weiterer gründlicher Behandlung bedarf"; eine Offenheit, die man sich öfters in den UNESCO-Empfehlungen gewünscht hätte — die andererseits aber gleichzeitig „die Hoffnung der gemeinsamen Kommission, daß die von ihr erarbeiteten Empfehlungen mit Hilfe der Kultusbehörden und der Unterstützung der öffentlichen Meinung in möglichst kurzer Zeit in die Schul- und Unterrichtspraxis eingeführt werden", etwas überzogen erscheinen läßt.

Schließlich kann schwerlich etwas ins Schulbuch oder in die Unterrichtspraxis eingeführt werden, was „trotz gewisser Fortschritte noch weiterer gründlicher Behandlung bedarf", also eigentlich noch gar keine verwertbare Empfehlung ist. Menzel/Stribrny/Völker übergehen diese Ungereimtheit der gemischten deutsch-polnischen Schulbuchkommission, wie sie sich überhaupt in ihren vorgelegten Alternativen jeglicher Schärfe und Polemik gegen die UNESCO-Empfehlungen enthalten und sich

„Bedarf weiterer Behandlung"

nur auf sachliche Ergänzungen und Korrekturen beschränken. In ihrer Alternativ-Empfehlung zum Thema „Polen und der Deutsche Orden" verzichten sie sogar auf einen eigenen Beitrag und bieten stattdessen ein Extrakt aus einer einschlägigen Darstellung zweier deutscher Vertreter der gemischten Schulbuchkommission an, die diese offenbar nicht in die betreffende UNESCO-Empfehlung einzubringen vermocht haben. Um so leichter müßte es ihnen fallen, diesen von Menzel und seinen Ko-Autoren stellvertretend für sie vorgelegten Ergänzungen ihre Zustimmung zu geben. Es darf angenommen werden, daß sie auch der Alternativ-Schulbuchempfehlung zur Geographie mit der Forderung, daß „Karten nicht nur die auf den bestehenden Machtverhältnissen beruhenden, sondern auch die dem Recht entsprechenden Gegebenheiten in geeigneter Weise wiedergegeben sollen", ihrer eigenen Kompromißformel, nach welcher man „zur Darstellung beider Länder von den gegenwärtigen Realitäten ausgehen" müsse, den Vorzug geben würden. Dies um so mehr, als sich sonst die von manchen beflissenen Schulbuchverlagen bereits praktizierte Schreibweise, welche die polnische Hauptstadt zwar weiterhin mit „Warschau" angibt, aber das siebenhundertjährige deutsche Stettin mit „Szczecin" ausweist, noch mehr verbreitet, entgegen jeder Logik und völkerrechtlichen Notwendigkeit.

Vor der Hoffnung steht freilich zunächst die Ungewißheit, wie diese „Alternativ-Empfehlungen" von den Verfassern der UNESCO-Schulbuchabsprachen, insbesondere den polnischen Vertretern, aufgenommen werden. Haben Menzel/Stribrny/Völker weitgehend die sachlich-fachliche Zustimmung zu ihren vorgelegten Alternativen auf ihrer Seite, können die westdeutschen Schulbuchkommissionsmitglieder dafür auf die Zustimmung ihrer polnischen Gesprächspartner verweisen und die Hoffnung hegen, daß die von ihnen vereinbarten

Wenn auch wenig Aussicht

Schulbuchempfehlungen auch an der Weichsel Eingang in die Lehrbücher und Unterrichtsmaterialien finden. Gleiches dürfte Menzel/Stribrny/Völkers Vorschlägen einstweilen verwehrt sein. Damit sind sie aber nicht schon Makulatur; vielmehr machen sie die UNESCO-Schulbuchempfehlungen auch für jene deutschen Bundesländer akzeptabel, die sie bisher aus guten Gründen ablehnten und darob in den ungerechtfertigten Verdacht der Entspannungsfeindlichkeit geraten waren. Zugleich bieten sie in ihrer einwandfreien Beschreibung der deutsch-polnischen Beziehungen ein mustergültiges Stück Ostkunde für den Geschichtsunterricht an unseren Schulen. Gründe genug, sich eingehend mit ihnen zu beschäftigen.